Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-153121793-10

2 in 1 Bd
Gm
44183

Versuch
das Herz eines
Religionsverächters
durch
Vorstellung seines eignen Vortheils
zu gewinnen.

Nebst einer Vorrede
herausgegeben
von
D. Carl Friedrich Bahrdt
Professor zu Erfurt.

1898. 1107.

Leipzig,
bey Johann Gabriel Büschel.
1771.

UNIVERSITÄTS- U. LANDESBIBLIOTHEK SACHSEN-ANHALT
KOEN. BIBL. DER UNIVERS. HALLE.
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt Zweigstelle Auflistung

Vorrede
des Herausgebers.

Ich habe es übernommen, einen mir selbst gewißer maaßen noch unbekannten Schriftsteller, der aus Bescheidenheit, oder andern Ursachen, auch unbekannt bleiben will, dadurch in die Autorwelt zu introduciren, daß ich seine Schrift zum Drucke zu besorgen, und mit einer Vorrede zu begleiten mich anheischig gemacht. Wenn man nun von einem Vorredner nicht mehr fordern kann, als daß er seinen Lesern, wenigstens, so weit er es selbst fähig ist, theils

diejenigen Umstände von der Person des Verfassers, welche bey Lesung seiner Schrift einiges Licht geben können, theils den Innhalt, Endzweck und Gebrauch derselben anzeige; so werde ich diesesmal mit einer sehr kurzen Vorrede meine Pflicht zu erfüllen im Stande seyn.

Ich werde meine Leser nur auf die in der Frankischen Buchhandlung zu Halle verlegten und jetzt gedruckten freyen Betrachtungen über die Religion von einem selbst denckenden Layen, und auf meine diesen Betrachtungen vorgesetzte Vorrede verweisen dürfen, um auch hier meiner Verbindlichkeit eine Genüge zu leisten. Wenigstens hoffe ich von meinen Lesern keine Vorwürfe zu verdienen, wenn ich in der gewissen Vermuthung, daß unpartheyische Freunde der Wahrheit diesen Versuch mit eben so vielen Vergnügen lesen werden, als jene Betrachtungen, ja vielleicht noch mit mehr Geschmacke und Empfindung, da jener mehr vor das Herz, diese aber mehr vor einen forschenden Verstand sind; wenn ich in diesem Vertrauen dasjenige hier zu wiederholen Bedenken trage, was ich dort schon

in

in der Vorrede weitläuftig genung gesagt habe.

Von dem Innhalt und ganzem Plane dieser Schrift zeuget der beygefügte Auszug aller Paragraphen, die auch in der Ausführung zur Bequemlichkeit des Lesers beybehalten worden. Daraus wird also ein jeglicher den ganzen Entwurf dieser Abhandlung gar leicht übersehen, und dessen Uebereinstimmung mit dem wichtigen Zwecke beurtheilen können, den der Titel anzeigt. Oder sollte eine so edle und wichtige Absicht des Verfassers, Deisten durch reife Betrachtungen über ihren gegenwärtigen und künftigen Zustand, und durch Empfindungen ihres eigenen Herzens, zur willigen Annehmung und Befolgung, der von Gott offenbarten Religion seines Sohnes zu bewegen; sollte diese rühmliche Absicht noch einiger Empfehlung benöthigt seyn?

Auch das scheinet hier noch weniger, als bey jener Schrift, einer Wiederholung zu bedürfen, daß ich keinesweges zugeben kann, alle einzelne Sätze meines Schriftstellers als meine eigenen anzusehen; so sehr ich auch

überhaupt über die schönen Einsichten, und die gründliche Denkungsart dieses würdigen Mannes meine Zufriedenheit öffentlich zu bezeugen mich verbunden achte.

Denn ich muß aufrichtig bekennen, was auch andre, mit denen ich dieses Manuscript communicirt habe, bezeugen, daß ich mit diesem Versuche, im Ganzen betrachtet, völlig einstimmig bin; und wenn ein Deist, dessen Herz noch so abgeneigt ist, von dem durch menschliche Zusätze oft so verstellten Plane der evangelischen Religion; wenn der nur jemals dergleichen Betrachtungen über sich selbst und den wohlthätigen Einfluß des herrlichen Evangelii Jesu Christi in seine wahre Glückseligkeit dieses und des zukünftigen Lebens, mit reifen und unpartheyischen Nachdenken, darauf ihn der scharfdenkende, und durch viel Erfahrung geübte Kopf in dieser Schrift weiset, anstellen wollte; wenn er nur der lauten Stimme der Vernunft, den edelsten Trieben der Natur, dem Gefühl seines Gewissens, mehr als seinen vorgefaßten Meynungen, mehr als den Reizungen seiner Sinnlichkeiten und Leidenschaften Gehör geben wollte, die der redliche Verfasser dieser Schrift recht in ihrer

Blöße

Blöße darstellt: O wie bald würde ein vernünftiger Deist, wenn er diese Schrift nur unpartheyisch, mit solchem Gefühl seines Herzens lesen wollte: O wie bald würde er von dieser reizenden Schönheit der Religion Jesu eingenommen werden, derselben von ganzem Herzen beyzupflichten, und sich ihr ganz zum Gehorsam aufzuopfern: Wie wenig würde er die unnützen, und oft mit so vieler Heftigkeit getriebenen Streitigkeiten über mancherley abweichende Religionsmeynungen, sich weiter irren, oder sich den unerträglichen Gewissenszwang vieler Lehrer der Kirchen davon abschrecken lassen, die sich nicht begnügen, wenn selbstdenkende, gewissenhafte und redliche Freunde der Wahrheit, einer geprüften Religionsparthey in den wichtigsten Grund- und Unterscheidungslehren, aus wahrer Ueberzeugung des Herzens beytreten; sondern ihnen noch über dieses zumuthen wollen, auch allen eingeführten Bekenntnißformeln der Lehrbücher, ja oft nur willkührlich, von ältern, oder neuen Lehrern, gemachten Bestimmungen gewisser sonst wichtigen Wahrheiten, in allen Stücken, auch ohne weitere Untersuchung, und genauere Prüfung, nach den Zeugnissen mancher sonst unrichtig ver-

standenen, und neuerlich richtiger erklärten Schriftstellen, gleichsam blindlings Beyfall geben sollen. Würden sie sich wohl weiter einigen Anstoß daran nehmen, oder es der Religion zur Last legen, wenn blinde Eiferer vor die Orthodoxie, die sie oft nur in ihren einmal gelernten, und auf Treu und Glauben angenommenen Meynungen suchen; wenn diese einen jeden ehrlichen Mann, der sich Gewissens halber dergleichen Sclaverey wider seine redliche Ueberzeugung nicht unterwerfen kann, sogleich als einen gefährlichen Ketzer und Irrlehrer, als einen Abtrünnigen und Meineidigen hassen, richten und verdammen, oder lieber gleich von der christlichen Gemeine gar ausschließen möchten, ohngeachtet unsre Glaubensbücher selbst, uns zu nichts weiter, als zu einem reinen Glauben an die einige unbetrügliche Vorschrift des göttlichen Worts, und an alle diejenigen Wahrheiten desselben verbunden haben, die nach der ehemaligen Einsicht ihrer gewissenhaften Lehrer, der heiligen Schrift gemäß geachtet worden sind, oder bey genauerer Prüfung, und den zunehmenden Einsichten ihrer gewissenhaften Nachfolger, denen richtig verstandenen Aussprüchen des

göttli-

göttlichen Wortes einstimmig erkannt werden möchten.

Denn gewiß haben unsre ehemaligen treuen Glaubensbekenner sich selbst niemals vor so infallible geachtet, daß sie ihren Nachkommen zumuthen wollen, bey dem Maaße des Lichts, das sie gehabt, und der Einsichten, die sie erlangt haben, schlechterdings zu bleiben, ohne an der weitern Untersuchung der Wahrheit mit allem Fleiße so zu arbeiten, daß die Erkenntnis immer reiner von menschlichen Zusätzen, immer vollständiger und übereinstimmender mit den richtig erklärten Zeugnissen Jesu und seiner Apostel, immer fruchtbarer in der recht heilsamen Anwendung zur Gottseligkeit gemacht werde, die der Zweck der ganzen Religion ist, unsre Seele Gott gleich gesinnt zu bilden. Menschliche Zusätze leidet einmal eine göttliche Religion nicht, und wenn sie der Aberglaube und die Leichtgläubigkeit noch so lange unterhalten hat, müssen sie doch endlich vernichtet werden. Verdenken wir es daher wohl andern Religionen, und wie rühmlich ist es der Kirche selbsten, die sich sonst allein vor infallible geachtet hat, daß sie sich

diese

diese Tage des mehrern Lichtes zu Nutze macht, so manches in ihren Lehren, Gebräuchen und Gottesdiensten zu verbessern: Warum wollen wir denn unbilliger seyn, uns auch in allen Nebenlehren so gar, vor eben so infallible zu achten, als andre die Aussprüche der Päbste und Concilien, und uns eben der unverantwortlichen Herrschaft über unsrer eignen Mittbrüder Gewissen anmaßen, die wir doch selbst an andern tadeln und verabscheuen?

Eben darum sind viele sonst redliche Männer mit so mancherley Vorurtheilen wider die Wahrheit des Evangelii eingenommen, die doch nur durch den mangelhaften, verstümmelten und unrichtigen Vortrag mancher Lehrer, so verunstaltet und verdächtig gemacht wird, daß sie nur dadurch abgehalten werden, sich der reinen evangelischen Wahrheit der Religion Jesu mit gehorsamen Glauben zu unterwerfen. Ja wer kann es dem rechtschaffenen Verfasser dieser Schrift verdenken, wenn er, durch mein eigenes Beyspiel abgeschrecket, lieber gar verborgen bleiben, und mit seinem vieljährigen Fleiße in Erforschung der offenbar-

ten

ten Religionswahrheiten, und mit seinen erlangten gründlichen Einsichten in deren Verbindung, Uebereinstimmung und rechten Gebrauch, wenn er damit lieber niemanden nutzen, oder doch nur als ein Unbekannter, seine Erkenntnis andern blos zur Prüfung vorlegen, als sich in Gefahr setzen will, eben ein solches Geschrey über sich zu erregen, als über mich bereits ergangen ist.

Aus Liebe aber zur Wahrheit und aus Achtung für sein redliches, frommes und tugendhaftgesinnetes Herz, das ich allemal auch an Unbekannten liebe und hochschätze, und das aus allen seinen Briefen und Schriften mit so einnehmenden Beweisen hervorleuchtet, will ich diese Gefahr auch vor Ihn willig übernehmen, und mich nicht scheuen, im Vertrauen auf den Gott, der das Recht lieb und Lust hat zur Wahrheit, die im verborgenen liegt, noch ferner alles zu leiden, was er zu meiner Prüfung, oder Verbesserung meiner Fehler und menschlichen Schwachheiten, die uns gar leicht übereilen, und bey den besten Absichten und Bemühungen, oft unvermerkt mit unterlaufen,

über

über mich ergehen zu lassen vor gut befindet. Wird nur einiger Nutzen dadurch ausgerichtet, so ist die Absicht meines Unbekannten und mir sehr schätzbaren Freundes, so ist auch mein Wunsch erfüllt, mich Gott und Ihm, und allen Freunden der Wahrheit gefällig zu machen. Gegeben zu Erfurt den 3 Octobr. 1770.

D. Carl Friedrich Bahrdt.

Innhalt.

§. 1. Die Vernunft macht mich zum Menschen. pag. 1
§. 2. Als Mensch kann ich glückselig seyn. 3
§. 3. Ich muß aber auch unglückselig seyn können. 4
§. 4. Ein unvernünftiges Thier ist zu beyden unfähig. 5
§. 5. Mit dem Wachsthum des Gebrauches der Vernunft nimmt die Glückseligkeit und Unglückseligkeit zu. 7
§. 6. Alle Menschen wünschen glückselig zu leben. 9
§. 7. Jedermann trachtet auch nach einer vollkommenen Glückseligkeit. 11
§. 8. So muß ich mich denn auch ernstlich darum bemühen. 12
§. 9. Eine vollkommene Glückseligkeit muß vollständig und unaufhörlich seyn. 14
§. 10. Die wahre Weisheit zeiget den Weg, dieselbe wirklich zu erlangen. 16
§. 11. Wer dieses nicht möglich machen kann, der verdienet den Namen eines Weisen nicht. 17
§. 12. Kein Mensch kann auf Erden vollkommen glückselig werden. 19
§. 13. Nicht durch Hoheit, man mag sie geringe schätzen. 20
§. 14. Oder auch allen andern Gütern vorziehen. 21
§. 15. Auch nicht durch unermeßlichen Reichthum. 23
§. 16. Wem das Glück ungünstig ist, der ist ganz hülflos, wenn er sich selbst überlassen ist. 25
§. 17. Darum ist mir sehr viel daran gelegen, zu wissen, ob ein Gott sey. 27

Innhalt.

§. 18. Wenn kein Gott ist, so ist der Zustand der Menschen keiner Verbesserung fähig. 28
§. 19 Deswegen muß ich aber doch nicht aus Leichtgläubigkeit das Daseyn eines Gottes vor wahr halten. 29
§. 20. Noch aus Vertrauen auf Gottes Beystand die Untersuchung der Wahrheit unterlassen. 31
§. 21. Gott selbst billiget den Zweifel an jeder Wahrheit, der aus reiner Liebe der Wahrheit entstehet. 33
§. 22. Die Nachricht, daß ein Gott sey, verdienet aber am allermeisten, daß man untersuche, ob sie ungegründet sey. 34
§. 23. Von einem Gotte kann ich mir eine vollkommene Glückseligkeit gewiß versprechen. 35
§. 24. Die Erkenntnis Gottes ist demnach die einige wahre Weisheit der Menschen. 36
§. 25. Diese Erkenntnis aber ist ein Geheimnis. 38
§. 26. Welches Gott zum Theil dem ganzen menschlichen Geschlechte durch ihre gemeinschaftliche Vorfahren geoffenbaret hat. 39
§. 27. Jesus Christus aber erweiset durch die Offenbarung seiner eigenen Herrlichkeit das Daseyn eines Gottes auf das vollkommenste und unwidersprechlichste. 40
§. 28. Diese Herrlichkeit macht Jesum und seine Verkündigung des Willens Gottes vollkommen glaubwürdig, und zu unserer Weisheit. 42
§. 29. Gott salbet ihn auch dadurch zu unserm Könige, dem wir den Gehorsam nicht versagen können. 43
§. 30. Von dieser Herrlichkeit aber geben mir die glaubwürdigsten Zeugen Nachricht. 44
§. 31. Daß ich das von diesen abgelegte Zeugnis besitze, ist außer allen Zweifel gesetzet. 46
§. 32. Die Juden, als Feinde Jesu, bezeugen, daß die Nachricht von ihm nicht erdichtet sey, und ihr Innhalt bestätiget ihre Wahrheit. 48
§. 33. Durch Jesum Christum macht uns Gott zu seinen Kindern, und zu Erben seiner eigenen Seligkeit. 49

§. 34.

Innhalt.

§. 34. Diese Seligkeit sollen wir in dem Himmel ererben, und auf Erden dazu vorbereitet werden. 50
§. 35. Das Schauen Gottes macht uns demnach jetzt und ins künftige vollkommen selig. 51
§. 36. Wer also nicht genau untersuchen will, ob Gott in Christo geredet habe, der ist seiner Vernunft unwürdig. 53
§ 37. Und ein Feind seiner eigenen Glückseligkeit. 54
§. 38. Wer aber durch die Erkenntnis seines Elendes gedemüthiget wird, dem schenket Jesus die vollkommene Seligkeit. 55
§. 39. Darum liebe ich diesen Sohn Gottes von ganzem Herzen. 57
§. 40. Und fürchte mich vor nichts, wenn ich ihn besitze. 58
§. 41. Denn mein Vertrauen ist auf Gott gegründet. 59
§. 42. Weil er insonderheit mein Licht ist, so kann ich ein jedes andere Licht entbehren. 60
§. 43. Die von Gott mir verheißene Seligkeit ist gewiß vollkommen. 61
§. 44. Mein gegenwärtiger Geschmack macht ihr dieses streitig. 63
§. 45. Aber Gott rottet diesen verderbten Geschmack in mir aus. 64
§. 46. Und bringet mir einen ganz guten, zu meinem vollkommenen Vergnügen ganz unentbehrlichen Geschmack bey. 65
§. 47. Wenn ich nur selbst nach einem solchen Vergnügen eifrig strebe. 67
§. 48. Und mir die Ordnung gefallen lasse, worinnen Gott mich selig machen will. 68
§. 49. Gott will diejenigen selig machen, die seinen Geboten gehorchen. 70
§. 50. Er gebietet aber nichts, als was an sich selbst gut ist. 71
§. 51. Sein Gesetz offenbaret uns, was das Beste sey. 71
§ 52. Der Innhalt des schriftlichen Gesetzes erweiset dieses augenscheinlich. 73

§. 53. Darum erfreue ich mich über das göttliche Gesetz. 74
§. 54. Dieses Gesetz verdammet alle Menschen als Uebertreter. 75
§. 55. Gott bietet aber auch allen Menschen Vergebung an, wenn sie ihren Sinn ändern wollen. 76
§. 56. Gott ist die ursprüngliche Ursache unserer Reizung zum Ungehorsam. 77
§. 57. Er ist es aber um unserer Seligkeit willen, uns nämlich seinem Bilde ähnlich zu machen. 79
§. 58. Diese Aehnlichkeit erstrecket sich auf alle göttliche Vollkommenheiten. 80
§. 59. Durch die Reizungen werde ich Gott in Ansehung der Freyheit ähnlich gemacht. 81
§. 60. Darum hat Gott auch durch einen Menschen die Herrschaft dieser Reizungen in die Welt einführen lassen. 83
§. 61. Ein Mensch ist leichter zu Verbesserung des Fehlers eines andern, als seines eigenen zu bewegen. 84
§. 62. Gott macht uns zu dieser Verbesserung fähig. 85
§. 63. Denn er entdecket uns die Eitelkeit der daher erwachsenden Belustigung. 87
§. 64. Diese gründet sich auf Schwachheit. Die Vollkommenheit und Unbedürftigkeit aber kann uns allein vollkommen selig machen. 88
§. 65. Soll uns aber diese vollkommen selig machen, so müssen wir jene Belustigungen von jetzt an geringe schätzen 89
§. 66. Ein Wollüstiger kann nicht vollkommen zufrieden seyn, wenn er seine Lüste nicht nach seinem Eigensinne ersättigen kann. 91
§. 67. Der Ehrgeizige ist bey allem andern Glücke misvergnügt, wenn sein Ehrgeiz nicht befriediget werden kann. 93
§. 68. So muß ich denn allein nach der himmlischen Seligkeit trachten. 95

§. 69. Ich sehe daher das irdische Leben, wegen seiner Reizungen und Belustigungen als eine sehr beschwerliche Last an. 96
§. 70. Die Irdischgesinneten müssen nach dem Tode nothwendig durch ein ewiges Feuer gequälet werden. 98
§. 71. Der Tod macht mich glückselig, weil er die Plagen endiget. 100
§. 72. Er verändert aber nicht unsere Gesinnung. 102
§. 73. Der Geiz ist nicht eine Frucht unserer Bedürfniß, sondern des Irrthums, daß Reichthum das höchste Gut sey. 103
§. 74. Ein solcher Irrthum erzeuget auch den Ehrgeiz und die Liebe der Wollust. 106
§. 75. Der Mangel natürlicher Reizungen hebt diesen Irrthum bey einem Knechte seiner Kehle und Faullenzer jetzo nicht auf. 108
§. 76. Und eben so wenig bey einem der Geilheit Ergebenen. 110
§. 77. Auch der Ehrgeizige behält seine Neigung, wenn ihm gleich die Ehre unnützlich ist. 111
§. 78. Und der Stolze liebet den Kleiderpracht, wenn er auch keinen Nutzen davon hat. 114
§. 79. Der Geizige entsaget sogar dem Nutzen des Reichthums, damit er vergeblich sammlen möge. 115
§. 80. Das Gebot der Verläugnung derer irdischen Lüste ist demnach der Natur der Dinge gemäß. 118
§. 81. Wir aber sind als Knechte Gottes vollkommen frey, weil wir wissen, warum Gott befehle. 120
§. 82. Die natürlichen Triebe verblenden uns. 122
§. 83. Darum will Gott uns durch seine Ruthe zu freywilliger Veränderung unsers Sinnes bewegen. 123
§. 84. Er entdecket uns nämlich unsere Thorheit durch die nothwendige Erkenntnis ihrer Schädlichkeit. 125
§. 85. Indem er uns durch unsere Gebrechen die Unmöglichkeit glückselig zu werden, zu erkennen giebt. 127
§. 86. Dies Erkänntnis macht mich geneigt, von Gott mich glückselig machen zu lassen. 129

§. 87. Der Christ allein kann sich demnach über alle irdische Beschwerlichkeiten erfreuen. 132
§. 88. Aber Gott will die Menschen nicht nach ihrem eigenen Geschmacke selig machen. 134
§. 89. Dieses ist nur denen anstößig, welche das Verhalten Gottes nicht deutlich einsehen. 135
§. 90. Gott kann die Menschen nicht zugleich vollkommen und unvollkommen machen. 136
§. 91. So ist es ihm auch nicht möglich, alle Menschen durch die Gewährung thörichter Wunsche selig zu machen. 139
§. 92. Gott bestrafet auch nach dem Tode nur den Unglauben, und die Verachtung der Erkenntnis der Wahrheit. 141
§. 93. Ohne den Gebrauch des Verstandes aber kann ein vernünftiges Wesen nicht selig seyn. 143
§. 94. Die Verdammung der Menschen ist eine nothwendige Folge ihrer Thorheit. 144
§. 95. Das Verhalten Gottes gegen die Menschen ist solchem nach ganz untadelhaft. 147
§. 96. Wir lieben uns selbst, wenn wir Gott von ganzem Herzen lieben. 149
§. 97. Unsere Brüder aber lieben wir, weil uns die Liebe künftig Gott in der Seligkeit ähnlich machen muß. 150
§. 98. Ohne Liebe würde uns der Stand der Vollkommenheit zur Last gereichen. 152
§. 99. Wir üben also nicht Barmherzigkeit aus, weil andere Menschen dieselbe bedürfen. 154
§. 100. Gott eifert für seine Ehre, weil unsere Seligmachung erfordert, daß wir an ihn glauben. 156
§. 101. In Gott finde ich alles, was ich mir wünschen kann. 157
§. 102. Daß ich demohngeachtet nicht stets frölich bin, das rühret ganz allein von meiner Schwachheit und Unvollkommenheit her. 160
§. 103. Ich besitze aber doch einen vollkommenen Trost, mit dem kein heidnischer zu vergleichen ist. 161

§. 104. Bewegungsgründe zur Frölichkeit können ohne Gottes Beystand nicht frölich machen. 162
§. 105. Darum erbitte ich von ihm diese Hülfe. 164
§. 106. Die traurigen Stunden aber sollen mich zu der Furcht Gottes und der Beobachtung seiner Gebote erwecken. 166
§. 107. Eine vollkommene Freude aber will ich allein in dem Himmel erwarten. 168
§. 108. Ich preise die vollkommene Güte meines Gottes jedermann an. 170
§. 109. Und bitte ihn zugleich unabläßig um das Vermögen, dieselbe durch Gehorsam zu genießen. 172
§. 110. Wenn auch meine ganze Erkenntnis Gottes ungewiß wäre, so ändere ich doch meinen Vorsatz nicht. 174
§. 111. Gott wirket in mir die völlige Ueberzeugung, die ich mir selbst nicht verschaffen kann. 175
§. 112. Ohne die göttliche Offenbarung weis ich nicht gewiß, ob meine Seele unsterblich sey. 179
§. 113. Weil ich aber auch nicht gewiß weis, daß sie sterblich sey, so ist es das sicherste, mich auf die Unsterblichkeit vorzubereiten. 181
§. 114. Hierzu kann mich eine heidnische Sittenlehre nicht bereden. 183
§. 115. Weil sie mir zu einem Leben nach dem Tode keine sichere Hofnung machen kann. 185
§. 116. Und das gegenwärtige Leben durch ihren Rath nicht glückselig gemacht wird. 186
§. 117. Haben Heiden aus schwachen Bewegungsgründen dieses gethan, so hat es Gott in ihnen gethan. 189
§. 118. Ihre Weisheit aber bleibet doch untauglich. 191
§. 119. Gott hat sie solchenfalls nur wegen ihrer Willigkeit an Christum zu glauben begnadiget. 193
§. 120. Wenn auch kein Gott wäre, so ist der Christ doch der glückseligste Mensch auf Erden. 195
§. 121. Der Ehrgeizige wird durch seine Neigung auf Erden unglückseliger gemacht, als der Christe durch seine Mäßigung. 197

§. 122.

Innhalt.

§. 122. Seine Ehrbegierde ist lobenswürdig und edel. 199
§. 123. So kann sich auch der Christ eines Vorzugs vor dem Wollüstigen in Absicht auf die Erde rühmen. 201
§. 124. Insonderheit auch in Ansehung der Lust des Fleisches. 204
§. 125. Und wer zweifelt, daß ein Christ glücklich sey, wenn er vor dem Unsinne des Geizes bewahret wird. 206
§. 126. Der Geiz ist in aller Absicht an dem irrdischen Wohlergehen schädlich. 207
§. 127. Auch der dürftige Christe ist auf Erden glückseliger, als alle andere Nothleidende. 208
§. 128. Alle Gottesverläugner sind demnach Thoren. 211
§. 129. Sie lassen sich von einer thörichten Furcht unbesonnen und unvernünftig machen. 215
§. 130. Ihr ganzes Verhältnis ist dem menschlichen Geschlechte schädlich. 217
§. 131. Und ihnen selbst am Allernachtheiligsten. 218
§. 132. Ihr Spott schadet dem Christen nichts. 220
§. 133. Sie würden sich gewiß dessen enthalten, wenn sie nachdächten, was nach dem Tode geschehen könnte. 222
§. 134. Und wie vergänglich der Nutzen dessen sey, was sie jetzt bezaubert. 223
§. 135. Wir aber haben nur den Vorzug vor jenen, daß wir die Gnade Gottes nicht vergeblich an unserer Klugheit arbeiten lassen. 225
§. 136. Der wirkliche Gebrauch dieser Gnade allein aber kann unsere Klugheit vollkommen und unsere Frölichkeit unaufhörlich machen. 226

Versuch,

das Herz eines Religionsverächters durch Vorstellung seines eignen Vortheils zu gewinnen.

§. 1.

Die Vernunft macht mich zum Menschen.

Ich bin ein Mensch. Das unterscheidet mich von unvernünftigen Thieren, daß ich mich selbst so wohl, als die außer mir befindlichen Dinge kenne, und mit Bewußtseyn weiß, ob mir etwas nützlich oder schädlich sey. Auch ein unvernünftiges Thier unterscheidet das Nützliche von dem Schadlichen. Es erinnert sich an diesen Unterschied, und richtet seine Handlungen nach demselben

eln. Allein es weiß nicht, was es thut. Es weiß nicht, ob es ihm wohl oder übel ergehe. Es regieret nicht selbst seinen Willen, seine Entschließungen. Seine Natur zwinget es, diese Bestimmung dem Eindrucke der Nützlichkeit und Schädlichkeit zu überlassen. Dieser zwinget es vermittelst derer natürlichen Triebe, nach jenem zu streben, und vor diesen zu fliehen. Daß ich aber eine jede Erkenntniß des Nützlichen und Schädlichen wissentlich fassen, eine Erkenntniß mit der andern vergleichen, einen Nutzen oder Schaden genau gegen den andern abwägen, und alsdenn meinen unterrichteten Verstand ein freyes Urtheil fällen lassen, und mich vorsetzlich zu etwas entschließen kann: das ist der Vorzug, den mir die Vernunft beyleget. Das Betrachten, das Ueberlegen, das Entschließungfassen, ist das Eigene meiner Menschheit, das Vernunft genennet wird. So lange ich also meine vorzügliche Fähigkeit wirklich gebrauche; so lange ich mich nicht dem Zuge meiner Empfindungen blindlings überlasse, sondern aus reifer Ueberlegung und nach der wissentlichen Erkenntniß derer genau untersuchten Bewegungsgründe handele; so lange ich von meinem Thun die Ursache anzeigen und Rechenschaft geben kann: so lange kann ich mich rühmen, daß die Vernunft mich über andere Thiere erhebe.

§. 2.

§. 2.

Als Mensch kann ich glücklich seyn.

Diese Vernunft aber, dieses mit meiner Erkenntniß verknüpfte Bewußtseyn meines Zustandes, macht mich allein fähig, glückselig zu seyn. Denn um dieser Kenntniß willen erfreue ich mich über mein Wohlergehen, und über alles, was in meinen Augen mir nützlich ist. Wegen dieses Bewußtseyns wünsche ich, daß es mir wohl ergehe, und daß ich genieße, was mir nützlich ist. Ergehet es mir aber nach meinem Wunsche; Genieße ich das, wornach ich mich sehne: so nenne ich mich glückselig. Wie könnte ich also glückselig seyn, wenn ich nicht wüßte, wie es um mich stehe; wenn ich nicht alles, was mir begegnet, übersehen, mein ganzes Schicksal mit Aufmerksamkeit betrachten und alsdenn entscheiden könnte, ob ich den Namen eines Glückseligen. verdiene? Wie das widrigste Geschick mich nicht elend machen könnte, wenn ich dessen Schädlichkeit nicht wissentlich empfände; so könnte alles, was meinen Wohlstand befördert, mich eben so wenig vergnügt machen, wenn das Bewußtseyn nicht Freude und Zufriedenheit in mir erzeugete. Daß ich vernünftig bin; daß ich meinen Zustand in allen Umständen und bey allen Zufällen kenne und weiß, wie er mir gefalle: das macht mich demnach zu dem Vollkommensten unter

allen Thieren, das ist, unter allen lebenden Wesen. Der Besitz der Vernunft ist zu meiner Glückseligkeit ganz unentbehrlich. Soll ich mich meines Daseyns erfreuen und frölich seyn können, so muß ich vernünftig seyn; so muß ich vernehmen können, daß es mir wohl ergehe.

§. 3

Ich muß aber auch unglückselig seyn können.

Weil ich aber ein Mensch bin, so ist es auch unmöglich, daß ich die Kenntniß meines Zustandes bey gewissen Gelegenheiten nach Gefallen ablegen kann. Eben dasselbe Vermögen, das mir gewisse Empfindungen erfreulich macht, das unterwirft mich auch unangenehmen Empfindungen: das macht mich auch fähig unglückselig zu seyn. Ich empfinde als Mensch alles, was mir begegnet. Dieses mein Wesen kann ich nicht verändern, und mich zu wissentlicher Empfindung des Unangenehmen nicht unfähig machen, um nur des Ergötzlichen mir bewußt zu seyn, weil, meiner Meynung nach, meine Glückseligkeit in diesen Falle vollkommen seyn würde. Die Ursache aber, warum mein Schöpfer mir eine allgemeine Empfindung mitgetheilet hat, ist auch viel zu wichtig, als daß meine Vorstellungen ihn zur Reue bewegen könnten, und daß er mein Wesen verändern sollte, wenn ich ihn darum inständig anflehete. Und was

würde

würde es mir helfen, wenn ich über seine Schaffung murren, und ihm vorwerfen wollte: Warum hast du mich doch also zubereitet, daß ich nicht allein erfreuet, sondern auch betrübet werden kann? Wenn ich fortfahren will zu leben, so muß ich mich nothwendig nach meines Urhebers Willen bequemen, und mir gefallen lassen, das zu seyn, was ich einmal bin. Ich muß mich als ein Wesen verhalten, das nothwendig glückselig oder unglückselig seyn muß. Den fruchtlosen Vorsatz, keinen Schmerzen und nichts Unangenehmes mit Bewußtseyn zu empfinden, kann niemand fassen, der bey seinen Entschließungen das Mögliche von dem Unmöglichen unterscheidet. Und stehet es wohl bey uns, das Leben schlechterdings zu endigen, wenn wir zur Unzeit dessen überdrüßig werden? Röm. 9, 20.

§. 4.

Ein unvernünftiges Thier ist zu beyden unfähig.

Ich sehe ein Vieh das ohngehindert ausüben, wozu es gereizet wird. Kein Gesetz, keine Furcht vor einem irdischen oder himmlischen Oberherrn und dessen Strafen, thut der Ersättigung seiner natürlichen Triebe Einhalt. Wenn es sich auch Schmerzen, als natürliche Strafen, dadurch zuziehet, so kann das Gefühl dererselben es doch nicht elend machen. Es betrübet sich nicht darüber, und läßt sich nicht abhalten, seiner Reizung ge-

mäß zu handeln. Seine Traurigkeit ist nur eine äußerliche Aehnlichkeit der menschlichen Betrübniß. Ist dieser Zustand wohl beneidenswerth? Kann ein Mensch, der seine Vorzüge gründlich kennet, wohl wünschen, zu diesem Zustande erniedriget zu werden, oder durch Leichtsinnigkeit sich diesem Zustande zu nähern sich bemühen? Das Vieh kann durch keinen nachtheiligen Zufall in eine wahre und anhaltende Traurigkeit gestürzet; seine Unmäßigkeit kann nicht mit völligem Nachdrucke bestrafet werden, weil es ihm an dem Bewußtseyn seines Zustandes fehlet. Eben dieser Mangel macht es aber auch unfähig, wirklich belustiget zu werden. Wenn es auch mit dem größten Eifer sich nach der Ersättigung eines Triebes bestrebet, und dem äußerlichen Ansehen nach durch die Erreichung seines Endzwecks sehr vergnüget wird, so schmecket es in der That doch so wenig eine Süßigkeit daben, als ein aufgeschwollenes Wasser, das alle Dämme zu durchbrechen sich gleichsam bearbeitet, und mit größter Gewalt alles in seinem Strohme fortreißet und verschlinget, als ob es nach diesem Raube höchst begierig wäre. Könnte ich aber wohl die Befreyung von aller wissentlichen Empfindung eines Schmerzens und von aller Furcht vor Strafen für etwas vortheilhaftes halten, wenn sie mit dem Verluste aller Empfindung einer Lust unzertrennlich zusammen hienge? Alle Menschen, ohne

einige

einige Ausnahme, erfreuen sich gewiß ihrer Menschheit, so ferne sie in den Stand gesetzt werden, frölich zu seyn und beluſtiget zu werden. Da es also widersprechend iſt, zugleich ein Vieh und ein Mensch zu seyn; So müssen auch alle Menschen um jenes Vortheils willen sich das gefallen lassen, was sie aus Irthum für eine nachtheilige Folge ihrer Menschheit halten. Leichtsinnigkeit kann aber auch keinen Menschen gegen alles Elend unempfindlich machen, so lange er noch nicht gegen alle Lüſte unempfindlich iſt. Wenn er jene Empfindlichkeit auch auf einige Zeit unterdrücket, so rächet sie sich doch endlich durch eine ganz unheilbare Betrübniß.

§. 5.

Mit dem Wachsthum des Gebrauches der Vernunft nimmt die Glückseligkeit und Unglückseligkeit zu.

Weil ich weiß, ob es mir wohl oder übel ergehe, so lerne ich den wahren Werth eines jeden Gutes; So lerne ich Güter kennen, die unter dem Scheine des Nützlichen, eine ihre Vortheile weit überwiegende Schädlichkeit verbergen. Die Erfahrung lehret mich sehr viele Möglichkeiten, durch etwas beschädiget zu werden, welches ich verhüten zu können eifrig wünsche. Mein Bewußtseyn muß demnach als die Mutter angesehen werden, die alle Möglichkeit, nicht allein der Traurigkeit und des Mißvergnügens, sondern auch

der Reue, der Sorgen, der Furcht und der Angst erzeigt. Sie wird aber durch die Menge derer Erfahrungen erst recht fruchtbar gemacht. Ihr Unterricht geschiehet nicht auf einmal. Daher wächst auch mit meiner Kenntniß der Welt und derer darinnen befindlichen Dinge, in Ansehung ihres Verhältnisses gegen meinen Wohlstand, jene Fruchtbarkeit. So lange meine Kindheit gedauert hat, so lange konnte mich der Mangel an Erfahrung, so lange konnte mich Unwissenheit und Dummheit wider alle heftige und anhaltende Traurigkeit, und alle Arten ängstlicher Sorgen und Kummers schützen; so lange konnte die nichtswürdigste Kleinigkeit mich vollkommen vergnügen. Warum? Die Menge verdrüßlicher Zufälle hatte mir den Nutzen der Vorsichtigkeit noch nicht angepriesen. Sie hatte mich auf mich selbst noch nicht so aufmerksam gemacht, daß ich eine jede Lust, jeden Schaden in seiner wahren Gestalt zu sehen verlanget hätte. Darum merkte ich es nicht, wenn es mir übel ergieng, und bekümmerte mich nicht um den geringen Werth einer Belustigung, da ich ohnedies von einer wichtigern keinen Begriff hatte. Die Leichtsinnigkeit machte mir demnach alle Lasten sehr erträglich. Mein Genuß der Freude war aber auch sehr klein. Ich fieng erst an die Fähigkeit des Bewußtseyns in Besitz zu nehmen, und war allzuwenig mit mir selbst bekannt,

als daß ich den deutlichen Begriff von einer Zufriedenheit hätte besitzen sollen, die zu einer innigen Freude, zu einem völligen Vergnügen erfordert wird. Ich würde die Vortheile der Menschheit sehr schlecht genießen, wenn mein Stand der Kindheit niemals aufgehöret hätte. Ist es aber auch wohl möglich, daß die Menge derer in dem Gedächtnisse gesammleten und gehäufeten Erfahrungen die Kenntniß der wahren Beschaffenheit aller Dinge nicht vergrößere? Und hält man diejenigen Menschen wohl für glückselig, welche durch die Schwachheit ihrer Gemüthskräfte, durch Blödsinnigkeit und Dummheit, auch in höheren Jahren denen Kindern ähnlich, und zur Freude und Traurigkeit gleich kaltsinnig und fast unempfindlich gemacht werden? Kann ich also wohl wünschen, daß ich immer unwissend und dumm möchte geblieben seyn, damit ich die flüchtige Frölichkeit derer Kinder stets genießen, und durch keine Besorgnisse vorhergesehener möglicher Uebel, oder schädlicher Folgen unbesonnener Belustigungen verunruhiget werden könnte?

§. 6.

Alle Menschen wünschen glückselig zu leben.

Ich bin nothwendig entweder glückselig oder unglückselig. Es kann mir aber nicht gleichgültig seyn, ob ich glückselig oder unglückselig lebe. Weil ich alsdenn glückselig

bin, wenn es mir so ergehet, wie ich wünsche, so muß ich, so muß ein jeder Mensch nothwendig wünschen, glückselig zu seyn. Er müßte sonst eben dasselbe Gut lieben, und auch nicht lieben. So thöricht kann kein Mensch jemals werden. Man liebet das wirklich sehr oft, was uns in der That schädlich und in so ferne unangenehm ist. Man liebet aber solchenfalls doch niemals dessen Schädlichkeit, sondern nur den allzuhoch geschätzten Nutzen, den eben dasselbe zu leisten scheinet, und um dessen willen man die Schädlichkeit entweder ganz übersiehet, oder sie doch für erträglicher hält, als die Einbuße jenes Nutzens. Man sähe doch lieber, wenn man diesen Nutzen mit Vermeidung des Schadens genießen könnte. Man willliget doch niemals vorsetzlich in seine eigene Unglückseligkeit ein, und kann das Verlangen nach Glückseligkeit nimmermehr ablegen, weil Unangenehm und Angenehm sich selbst widerspricht. Meine Natur zwinget mich das zu lieben, was mich erfreuet. Indem ich mich also erfreue, so erkläre ich mich für das alles, was eine Ursache meiner Freude ist. Was könnte mich auch bewegen, diese Erklärung zu widerrufen? Kein Mensch hat gewißlich vonnöthen, ermahnet zu werden, daß er seiner eigenen Glückseligkeit nachtrachten solle. Dieser Wunsch ist allen natürlich.

Röm. 18, 19. Alle wollen das Gute, das ist, was ihnen nützlich ist. Aber sehr wenige vollbringen es.

Dieses

Dieses giebt deutlich zu erkennen, daß die meisten nicht frey, sondern Knechte der Sünden sind. Joh. 8, 34. 2 Tim. 2, 26. Der Lästerer der Wahrheit hat sie durch ihre natürlichen Triebe nach eitelen Gütern, als durch einen Fallstrick, zu seinen Gefangenen gemacht, und zwingt sie unvermerkt, das auszuüben, was er will, und sie nicht wollen, nämlich vergängliche und sehr geringe Belustigungen großen und unvergänglichen vorzuziehen. Er macht sie so blind, daß sie das Eph. 4, 17. 18. 22. für ihre größte Glückseligkeit halten, was sie höchst elend macht damit er in dieser Finsterniß sein Reich aufrichten möge. c. 6, 12.

§. 7.

Jedermann trachtet auch nach einer vollkommenen Glückseligkeit.

Wer wird aber auch so niederträchtig seyn, und einer unvollkommenen Glückseligkeit mit Verachtung einer vollkommenen vorsetzlich nachtrachten, wenn er nicht blind ist, und noch weiß, was er thue und sich vorsetze? Wer wird sich an einer geringen Glückseligkeit begnügen lassen, wenn er weiß, daß er glückseliger werden könne, und ihn die Furcht vor einer eingebildeten Unglückseligkeit nicht abhält, diese größere Glückseligkeit zu ergreifen? Man kann eine in der That höchst unvollkommene Glückseligkeit einer wirklich vollkommenen vorziehen. Man kann es aber nicht deswegen thun, weil man selbst einsiehet, welches die größte sey. Irrthum und

Thor-

Thorheit müssen eine solche Wahl möglich machen. So kann man auch den Genuß eines ergötzlichen Gutes, und mithin auch die daher erwachsende Glückseligkeit, sich selbst einschränken, aber gewiß nicht in der Absicht, seine Glückseligkeit zu vermindern, sondern vielmehr dieselbe vermittelst der Abwendung eines besorgten großen Schadens zu erhöhen, und durch einen kleinen gegenwärtigen Verlust einen viel wichtigern künftigen Vortheil zu erkaufen. Ein so lächerlicher Mensch läßt sich gar nicht gedenken, der lieber eine kleine Glückseligkeit als eine große genießen wollte, und wünschte, nicht allzu glückselig zu seyn, damit er mit seinem Zustande nicht allzuwohl zufrieden seyn möge.

§. 8.

So muß ich mich denn auch ernstlich darum bemühen.

Lebe ich demnach meiner Menschheit gemäß, so bemühe ich mich wirklich um die allergrößte Glückseligkeit, die mir zu erlangen möglich ist: So mache ich mich selbst so glückselig und so vergnügt, als ich mich machen kann. Ich weiß, daß ich nicht nothwendig glückselig oder unglückselig werde, ich mag mich, wie ich will, verhalten. Die Erfahrung hat mich gelehret, daß auf das Schicksal nicht alles ankomme, sondern ein Mensch auch selbst der Stifter seines Glücks oder Unglücks werden könne. Es kömmt auch auf sein eigenes Verhalten vieles

vieles an, weil er viele Widerwärtigkeiten abwenden kann, und das Vortheilhafte oft alsdann erst ihm zu theil wird, wenn er es ergreiffet. Ich müßte also meine Glückseligkeit wünschen, und auch nicht wünschen, wenn ich ihr nicht auch nachtrachten wollte. Thue ich es aber, so wünsche ich auch, daß meine Bemühung nicht fruchtlos seyn, sondern ich meinen Zweck erreichen möge. Und wie kann ich mir dieses versprechen, wenn ich nicht ernstlich und eifrig darnach trachte? So muß ich denn auch alle Unbesonnenheit und Leichtsinnigkeit als meine ärgsten Feinde hassen. So muß ich mich um die wahre Weißheit, das ist, um die Wissenschaft, wie ich am allerglückseligsten leben kann, mich eifrig bewerben. Ich muß nach Anleitung dieser Weisheit, wenn ich sie wirklich erhalte, mir einen gewissen Plan oder Entwurf machen, wie ich mein ganzes Verhalten einzurichten habe. Ich muß diesen Plan auf das sorgfältigste befolgen, stets vorsichtig seyn, und nichts verabsäumen, was der unveränderliche Vorsatz erfordert, den ich nie aus den Augen verlieren darf. Soll mein Gemüthe seine Ruhe behaupten, so muß ich vor allen Dingen mit mir selbst zufrieden seyn können. Dieses geschiehet aber alsdenn erst, wenn mein Bewußtseyn mir das Zeugniß giebt, daß es an mir nicht liege, wenn ich nicht so glückselig bin, als ich zu seyn wünsche. So lange ich mir

selbst

selbst noch vorzuwerfen habe, daß ich in der Erforschung des wahren Weges zur Glückseligkeit, oder in dessen Befolgung, allzu nachläßig sey: So lange ich nicht läugnen kann, daß ich mir noch nicht alle Mühe gegeben habe, in Ansehung der Zukunft mich kummerfrey zu machen: So lange drücket mich eine jede Widerwärtigkeit, mit verdoppelter Last. Und wie kann derjenige sich rühmen, daß die Vernunft ihm einen Vorzug vor andern Thieren beylege, der sich dadurch so wenig als diese hat vorsichtig machen lassen? Wie kann man sich rühmen, daß man seine Vernunft zum nützlichsten Gebrauche anwende, wenn man sich deswegen für klug und glückselig schätzet, weil man dem Zuge natürlicher Reizungen blindlings folgen, und alle Gedanken nur auf die Erfindung derer sie begünstigenden Mittel und Gelegenheiten richten, alles Gewissen aber, alles Bewußtseyn der Schädlichkeit dieses Verhaltens, unterdrücken, und alle gründliche Erkenntniß des Guten und Nützlichen als leere Grillen düsterer und zum Verdrießlichseyn verdammter Köpfe verlachen kann?

§. 9.

Eine vollkommene Glückseligkeit muß vollständig und unaufhörlich seyn.

In Ansehung des Begriffes von einer vollkommenen, oder zu unserer völligen Zufriedenheit zureichenden Glückseligkeit sind alle Menschen auch einstimmig. Niemand läugnet, daß

daß unser Leben stets mit Vergnügen angefüllet seyn, und sich niemals endigen müsse, wenn wir uns einer vollkommenen Glückseligkeit zu erfreuen haben sollen. Möchten nur alle auch erkennen, daß eine unvollkommene, und insonderheit eine vergängliche Glückseligkeit nicht einmal verdiene, eine Glückseligkeit genannt zu werden. Je weniger Unangenehmes ein Mensch in seinem Leben erfähret, je mehr wünschet er dessen Fortsetzung. Je unglückseliger macht ihn das Bewußtseyn eines gewiß bevorstehenden Todes. Auch der gegenwärtige Genuß der süßesten Vergnügungen wird durch das Andenken an das vielleicht bald erfolgende Ende aller Belustigungen verbittert. Wenn man sich dessen auf einige Zeit auch entschläget, so stellet es sich doch bald mit verdoppelter Macht zu erschrecken wieder ein. Enthält man sich aber zu diesem Ende alles Nachdenkens an das Zukünftige, so macht eine solche Unbesonnenheit das gegenwärtige Leben durch tausend beschwerliche Folgen der Ausschweifungen unglückselig: So rufet sie den Tod selbst herbey, und beschleuniget das Ende, das außerdem vielleicht noch weit entfernet war. Wie könnte also eine Glückseligkeit mein Gemüthe beruhigen, von welcher mir unbekannt ist, wie lange sie dauren werde? Und wer wird sich gleichwohl deswegen ein sehr geringes Wohlergehen wünschen, damit ihm der Tod nicht allzuschreck-

lich

lich seyn möge? Wenn ich aber auch den Tod als etwas Gleichgültiges ansehen könnte, weil in demselben alles Bewußtseyn meines Zustandes aufhöret, und es also scheinet, daß er gar kein Uebel sey; wenn auch das natürliche Entsetzen vor dem Tode, und die Möglichkeit eines unangenehmen Lebens nach dem Tode seiner gelassenen Erwartung nicht im Wege stünde: So kann ich doch den Tod der unaufhörlichen Fortdauer eines glückseligen Lebens nicht vorziehen, oder ihn solcher auch nur gleich schätzen, wenn ich erfahre, daß es bey mir stehet, ein ewiges Leben zu erhalten Ich und alle Menschen, wünschen, unserer Natur nach, eine erwünschte Glückseligkeit ewig zu genießen.

§. 10.

Die wahre Weisheit zeiget den Weg, dieselbe wirklich zu erlangen.

Die wahre Weisheit muß mich aber nicht allein lehren, wie mein Zustand beschaffen seyn müsse, wenn ich glückselig seyn soll, sondern auch, wie ich mich in diesen Zustand versetzen kann. Dieses können mir aber die Weisen dieser Welt nicht sagen. Sie mögen sprechen: Du wärest glückselig, wenn du alles genößest, wornach du gelüstest, und den Tod nicht zu fürchten hättest; oder, sie mögen mir vorsagen: Alsdenn wirst du glückselig werden, wenn du nichts verlangen wirst, als was zu erhalten in deiner Macht stehet: so thun sie ganz unbrauch-

brauchbare Vorschläge. So wenig sie mir die Erfüllung aller Wünsche verschaffen, und den Tod von mir entfernen können: so wenig können sie mich auch fähig machen, der Natur gemäß zu leben, und mit dieser meine Neigungen und Begierden in solche Uebereinstimmung zu setzen, daß ich meine Wünsche nur auf das einschränke, was ich erlangen kann. Nicht einmal Weisheit und Tugend zu erhalten, stehet schlechterdings in eines Menschen Gewalt. Und kann man wohl deswegen thätig glauben, daß Weisheit und Tugend allein unserer Wünsche würdige Güter sind, weil es uns allerdings sehr vortheilhaft seyn würde, wenn wir es glauben, und alle unter der Macht des Schicksals, oder eines ungefähren Zufalls, stehende Güter, mit ohnverstellter Verachtung als etwas sehr entbehrliches ansehen könnten? Wir können nur das thätig glauben, was wir als wahr erkennen. Nun aber überzeuget uns vielmehr die Erfahrung, daß die Empfindung derer Schmerzen nicht in dem Leibe selbst geschehe, sondern der denkenden Seele eigen, und ihr so unvermeidlich als beschwerlich sey; daß sie ihr also schädlich, und daß sie folglich böse sey.

§. 11.

Wer dieses nicht möglich machen kann, verdienet den Namen eines Weisen nicht.

Wie lächerlich ist der Irrthum, den jener Verehrer der Wollust verbreitet haben soll, daß

ein Weiser, wenn er auch in dem glühenden Ochsen des Phalaris gebraten würde, mitten unter denen peinigenden Schmerzen ausrufen könne: Mir ist wohl; ich schmecke nichts als Wollust; jener Schmerz gehet mich nichts an! Ist es wahr, daß dieser Epikur selbst von der Verhaltung des Urins und den Schmerzen eines vereiterten Leibes so sehr gepeiniget worden ist, daß sein Schmerz nicht hätte vergrößert werden können, und daß er nichts desto weniger wirklich den Tag als glückselig gepriesen hat, an welchem er dieses erduldete, weil er sich in dem Genusse der von ihm über alles geschätzten Wollust zu befinden eingebildet, oder gerühmet hat; und darf man einen übernatürlichen Beystand zu Befolgung seiner Grundsätze bey ihm nicht vermuthen: so zeiget er durch sein Beyspiel, wie weit die Begierde recht zu behalten; wie weit ein ungemessener Ehrgeitz es bringen; wie weit die Verstellung getrieben werden könne. Wer wird seinen natürlichen Kräften aber so viel zutrauen, daß er ihm nachzufolgen sich unterstehen wollte, wenn er nicht von eben demselben Ehrgeitze belebet wird, und zu gleicher Verstellung aufgeleget ist, sondern nur der wahren Glückseligkeit nachtrachtet, und dieselbe nach der wirklichen Empfindung seines Wohlstandes abmisset? Wer wird das für eine wahre Wollust halten, daß er unter einem stetigen Kampfe wider seine Ueberzeugung sich selbst betrü-

betrüget, und beredet das sey süße und angenehm, was seiner Natur zuwider ist, und was er mit unläugbaren Schmerzen, das ist, als etwas Unangenehmes empfindet?

§. 12.

Kein Mensch kann auf Erden vollkommen glückselig werden.

Es ist kein Mensch zu finden, dessen irdische Glückseligkeit durch die Vermischung trauriger Stunden niemals beflecket würde, und nicht bald vorübergehend, zugleich aber auch von ganz ungewisser Dauer wäre. Auch die vortheilhaftesten äußerlichen Umstände können nicht verhindern, daß alle vernünftige Geschöpfe Gottes bis an das Ende ihres Lebens auf Erden über unvermeidliche und hart drückende Lasten mit einander, und eines wie das andre, seufzen. Röm. 8, 22. So wenig wir ein einiges Beyspiel eines durch irdische Güter vollkommen glückselig gemachten Menschens haben: so wenig ist es auch möglich, daß ein Mensch in dem gegenwärtigen Zustande, durch den Genuß derer irdischen Güter und Vortheile, eine solche vollkommene, oder nur eine zu der völligen Zufriedenheit eines unverblendeten Geistes zureichende Glückseligkeit erlange. Die wahre Weisheit kann also nicht in der Wissenschaft bestehen, durch irdische Güter sich vollkommen zu vergnügen. Wenn es auch jeden Menschen frey stünde, alle Stände

des menschlichen Lebens zu durchgehen, und sich selbst darein zu versetzen, ohne den Gebrauch einer richtigen Beurtheilungskraft zu verlieren: so würden sie am Ende mit dem Kayser Septimius Severus den Ausspruch thun müssen: Ich bin alles gewesen, und nichts ist mir zuträglich gewesen.

§. 13.

Nicht durch Hoheit, man mag sie geringe schätzen.

Ist jemand über unzählige andere Menschen erhaben, die alles ausrichten müssen, was er verlanget: kann ihn dieses wohl vollkommen glückselig machen? Wenn unheilbare Krankheiten ihn mit unleidlichen Schmerzen überfallen; wenn ihm der Tod androhet; wenn ihn das Andenken an das, was darauf wenigstens erfolgen könnte, erschrecket: so ist
Ps. 25, 16. er, in Absicht auf die erwünschte Hülfe, wider diese unerträgliche Uebel, einsam und höchst elend, wenn auch die ganze Welt ihm zu Gebote stünde. Wenn er auch nur der Schwermuth unterworfen ist, so hat er vor dem, welcher zum Gehorchen gebohren ist, einen ganz unbeträchtlichen Vorzug. Ist er aber auch gesund und ruhigen Gemüthes, so kann seine Hoheit ihn doch niemals völlig vergnügen, er mag von dem Werthe der Ehre sehr eingenommen seyn, oder wegen seiner Gemüthsbeschaffenheit ihr keinen großen Werth beylegen. Schätzet er dieselbe nicht höher, als die Vortheile

theile verdienen, die sie ihm wirklich leistet, und ist er zugleich zu einer wahren und allgemeinen Menschenliebe geneigt, so wird er gewiß die mit seiner Hoheit verknüpften Lasten mehr als die Süßigkeit schmecken, wozu sie ihm verhelfen kann. Er wird sich selbst als den obersten Wächter der gemeinen Wohlfarth, und als die Zuflucht aller Elenden, oder nach Verbesserung ihrer Umstände begierigen, ansehen; er wird sich also als einen mit Arbeit und Sorgen mehr als alle Innwohner seines Reiches Ueberhäuften, ansehen. Wenn er demnach auch seine Herrschaft vollkommen befestiget siehet, und wegen ihrer Erhaltung keinen Kummer sich zu machen Ursache hat, so wird er doch den Zustand derer beneiden, welche bey dem Genusse eben derselben Bequemlichkeiten des irdischen Lebens, nur ihre eigene Angelegenheiten zu besorgen haben, und anderer Menschen sich nur nach ihrem eigenen Gefallen und Gutbefinden annehmen können; wenn er in dem großen Vermögen, vielen Menschen nützlich zu seyn, und ihre Glückseligkeit zu befördern, nicht das unschätzbare Vergnügen findet, welche auch alle Arbeit und Belästigung zu einer Belustigung edler Seelen zu machen fähig ist.

§. 14.

Oder auch allen andern Gütern vorziehen.

Ist aber die Ehre, ist der Vorzug, den man ihm vor andern Menschen beylegt, in seinen

Augen das allerschätzbarste Gut: so wird er die wirkliche Erhebung höher, als die dadurch erlangte Hoheit selbst schätzen. Weil er aber hierinnen das niemals antrifft, was er darinnen suchet, und also seine Verblendung nur durch ein unabläßiges Bestreben nach dem in seiner Einbildung allein daseyenden Gute unterhalten werden muß: so ist er alsdenn erst vergnügt, wenn er durch seine eigene Bemühung höher steigen; wenn er andere eben so Gesinnete übertreffen, und ihre Absichten vereiteln kann. Er giebt sich daher alle ersinnliche Mühe, die hierzu dienlichen Mittel und Maaßreguln auszusinnen. Er schonet keine Arbeit, er schonet sich selbst im geringsten nicht, wenn es auf ihre sorgfältige Anwendung ankömmt. Es glücket ihm. Seine Anschläge bekommen den erwünschtesten Ausgang. Hierdurch aber wird seine herrschende Begierde noch keinesweges ersättiget. Je höher er steiget, desto höher strebet sein dadurch aufgebläheter Sinn. Dieser übersteiget jederzeit seine wirkliche Erhebung. Wie könnte er also völlig vergnügt werden? Er siehet aber auch viele wohl ausgedachte Anschläge wider alle Erwartung fehl schlagen. Auch die allergrößte Macht und der ausgebreiteteste Verstand können nicht verhindern, daß kleine Zufälle, die niemand vorhersehen kann, die größten Absichten und die klügsten Maaßregeln nicht zuweilen fruchtlos machen und ganz vereiteln

eiteln sollten. Auch der größte Geist siehet sich durch unvermeidliche Vergehungen bisweilen beschämet. Er kann mit aller Anstrengung seiner Gemüthskräfte es nicht dahin bringen, daß er bey allen Gelegenheiten einsähe, welches die besten Entschließungen sind, ehe die Gelegenheit vorübergeht, die man sich zu Nutze machen sollte. Er zeiget alsdenn auch darinnen seine Größe, daß er die Möglichkeit großer Fehler und unglücklicher Zufälle vorher siehet, und daher ihr schlimmer Erfolg ihm nicht ganz unerwartet ist. Er kann seine Gemüthsfassung aufrecht erhalten, und mit einer fast unbegreiflichen Gelassenheit auf die Verbesserung des Vergangenen gedenken. Das ist, er besitzet eine große Fähigkeit sich zu verstellen, und seinen Verdruß zu verbergen. Kann er sich aber bey dem allen einer wahren Gemüthsruhe und Glückseligkeit rühmen? Kann ihm das wohlgefallen, daß er seines Endzweckes verfehlet?

§. 15.
Auch nicht durch unermeßlichen Reichthum.

Ein andrer wird von der Begierde, sich empor zu schwingen, nicht geplaget, und von denen Lasten derer Erhabenen nicht beschweret. Er besitzet aber auch einen unermeßlichen Reichthum, und niemand wehret ihm, auf nichts anders, als dessen reichlichen Genuß zu denken. Wird ihn dieser vortheilhafte Zustand

wohl glückselig machen? Sein siecher oder sehr schwächlicher Leib nöthiget ihn, von denen irdischen Gütern nur so viel als ein Dürftiger zu geniessen. Er ist dabey weichlich. Der kleineste Schmerz scheinet ihm unerträglich. Er zittert bey einer jeden Belustigung, weil eine häufige Erfahrung trauriger Folgen ihn schüchtern gemacht hat; weil er keine ohne die Besorgung solcher Folgen genießen kann. Er wird zugleich durch den Besitz seiner Güter zu ihrem reichlichen Genusse stetig angereitzet. Er kann also seiner Pein nicht entgehen, er mag mit zugedrückten Augen diesen Reitzungen gehorchen, oder wider sein heftiges Gelüsten und also auch wider sein eigenes süßestes Vergnügen kämpfen. Was hilft ihm solchenfalls wohl sein unbrauchbarer Ueberfluß? Allein er genießet der vollkommensten Gesundheit und einer starken Natur! desto stärker wird also auch sein Reiz zu denen Wollüsten seyn. Thut er nun diesen ein Genüge, so beraubet er sich selbst jenes schätzbaren Gutes. Die Unmäßigkeit macht ihn endlich doch krank, wenn sie ihn auch nicht zugleich arm machen kann. Sie beraubet ihn zugleich des Nachdenkens, und verursacht, daß er seinem unvermeidlichen Verderben und einem schleunigen Tode unwissend entgegen eilet. Das Vertrauen auf seine Natur, daß sie alles aushalten könne, verführet ihn, so lange darauf los zu stürmen, bis ihn ein plötzlicher Tod überführet, daß er

auch

auch ein Mensch sey. Er wird nicht so alt, als der Schwächliche. Und soll er seine so heftige Lüste einschränken, so wäre es ja besser für ihn, wenn er nicht reich wäre, und das Unvermögen, seine Begierden zu befriedigen, ihn für deren Heftigkeit bewahrete. Wie kann also Reichthum glückselig machen?

§. 16.

Wem das Glück ungünstig ist, der ist ganz hülflos, wenn er sich selbst überlassen ist.

Und wie soll demjenigen gerathen werden, der, wie man sagt, von dem Glücke gar verfolget wird? Es ist ihm nicht möglich, etwas höher zu schätzen, als die Ehre, und er befindet sich in dem Stande der Niedrigkeit und Verachtung, ohne einige Hoffnung, seinen Zustand verbessern zu können. Oder er liebet die Lüste des Fleisches, und ist dabey nicht allein ungesund, sondern auch dürftig. Er kann nicht einmal seine Beschwerden durch Wartung erleichtern, an Lustbarkeiten darf er gar nicht gedenken. Es mangelt ihm auch an Kräften und an Geschicklichkeit, ein zu seinem Vergnügen zulängliches Vermögen zu erwerben. Er kann sich nicht einmal bey andern Menschen beliebt machen und einschmeicheln. Alles dieses macht ihn traurig, verdrießlich und empfindlich. Er ist daher allzu aufmerksam auf alles Widerwärtige. Er kann sich derer Gedanken an sein Elend nicht ent-

schlagen. Die Leichtsinnigkeit kann ihn nicht so, wie viele andere, aufgeräumt und mit seinem Zustande zufrieden machen. Niemand nimmt sich die Mühe, seine Klagen lange anzuhören. Man fürchtet sich, von seiner finstern Gemüthsbeschaffenheit angesteckt zu werden, wenn man sich seiner ernstlich annehmen, und an seiner Aufrichtung arbeiten wollte. Man will auch sein eigenes Vermögen nicht merklich vermindern, um der Noth eines andern abzuhelfen, ohne welches aller andere Trost vergeblich ist. Thut man es aber auch, so geschiehet es doch auf eine so eingeschränkte Art, daß das Gemüthe des Leidenden dadurch nicht aufgeheitert werden kann. Wenn dessen Mangel auch völlig abgeholffen würde, so würde seine Niedergeschlagenheit dadurch doch nicht aufgehoben. Die Größe eines unverdienten Beystandes, und seiner Verpflichtung gegen seine Wohlthäter, würde ihn stetig demüthigen, und den Genuß der Wohlthat verbittern. Wie soll einen solchen Menschen geholfen werden? Der Rath: Endige selbst das Leben, das dir nur zur Last gereichet, würde gut und der einige in seiner Art seyn, wenn er nur mit der untrüglichen Versicherung verknüpfet werden könnte, daß nach dem Tode keine neue Last zu besorgen sey. Und wer kann ihm diese ertheilen?

§. 17.

§. 17.

Darum ist mir sehr viel daran gelegen, zu wissen, ob ein Gott sey.

Wie elend ist demnach der Mensch, der sich selbst ganz allein überlassen ist! Wer kann sich seines Lebens und Daseyns von ganzem Herzen erfreuen, und mit seinem Zustande völlig zufrieden seyn, wenn er sich an der Glückseligkeit begnügen lassen muß, die ihm ein ohngefährer Zufall, der seine äußerlichen Umstände eingerichtet hat; die er sich selbst durch seine Bemühungen, ja die der Beystand aller andern Menschen ihm verschaffen können? Sollte aber mein Zustand nicht verbessert werden können? Ich besitze gewisse und zwar wichtige Vortheile. Ich genieße, wenigstens bisweilen, eine Glückseligkeit, die nur wegen ihrer Vergänglichkeit meinen Wünschen kein Genügen thut. Sollte ich aus der Quelle der Vortheile und Vergnügungen, die ich schon besitze, nicht noch mehrere und größere schöpfen können? So schwer mir auch die Entdeckung dieser Quelle ist, so weiß ich doch das so zuverläßig, als ohne einige Mühe, daß ich mir solche nicht selbst verschaffet habe, noch verschaffen können. Daran läßt sich gar nicht zweifeln, daß ich mich nicht zum Menschen und zum Innwohner einer mit nützlichen Gütern angefüllten Erde zu der Zeit habe machen können, da ich selbst noch nicht da war. Ich habe meine Entstehung der Erzeugung meiner

Eltern

Eltern zu danken. Diese aber haben sich selbst niemals beyfallen lassen, sich selbst die Zubereitung meines Wesens zuzuschreiben. Sie haben sich selbst allzuwohl gekannt, als daß sie glauben sollen, sie hätten mehr gethan, als ein ihnen selbst ganz unbegreifliches Werk eines verborgenen Künstlers veranlasset. Und auch das Vermögen, dieses zu veranlassen, haben sie weder von Ewigkeit her besessen, noch sich selbst beygeleget. Sie selbst, mit allen ihren Kräften, sind eben so, wie ich, entstanden. Und wer ist die allgemeine Quelle aller Menschen, und ihrer Versetzung in solche Umstände, in welchen sie viele außer ihnen befindliche Dinge zu ihrem Nutzen anwenden können?

§. 18.

Wenn kein Gott ist, so ist der Zustand derer Menschen keiner Verbesserung fähig.

Mein Verstand ist allzueingeschränkt, als daß ich jederzeit zuverläßig entscheiden könnte, ob etwas möglich sey. Vielleicht ist es also auch möglich, daß die Welt, und was darinnen ist, zu allen Zeiten da gewesen sey, und daß insonderheit zu allen Zeiten Menschen gelebet haben, die von andern erzeuget worden, und nach Erzeugung anderer wieder untergegangen sind. Wie elend würde ich seyn, wenn dieses sich wirklich so verhalten solte! Mein Zustand müßte gar keiner Verbesserung fähig

seyn,

seyn, wenn er aus der Natur derer von Ewigkeit her daseyenden Dinge, und der Ordnung ihrer Wirkungen seinen Ursprung genommen hätte. Was ich diese Natur nicht selbst wirken sehe, und was noch kein Mensch sie hat hervorbringen gesehen, darauf kann ich mir wenigstens nicht mit einer zuversichtlichen Gewißheit Hoffnung machen. Wer hat aber jemals gehöret, daß ein Mensch von denen Fehlern seiner Schwachheit befreyet worden wäre? Sollten also diejenigen wohl den Namen derer Weisen verdienen, welche sich einer tiefen Einsicht in die wahre Beschaffenheit derer Dinge rühmen, und mit der Entdeckung prahlen, daß alle sichtbare Dinge aus andern schon daseyenden sichtbaren Dingen entstanden sind? Ebr. 11, 3. Wäre das wohl eine nützliche Einsicht, die andern mitgetheilet zu werden verdiente, wenn sie auch richtig seyn sollte? Würde es nicht besser seyn, sich in der Dummheit mit eiteln Hoffnungen zu schmeicheln, als alle Dinge genau zu kennen, wenn man durch ein tiefes Nachsinnen sonst nichts als Wahrheiten erobern könnte, die ein vernünftig denkendes Wesen in Verzweiflung stürzen?

§. 19.

Deswegen muß ich aber doch nicht aus Leichtgläubigkeit das Daseyn eines Gottes für wahr halten.

Allein man giebt mir die Nachricht, ein unsichtbares Wesen habe alle Menschen, und alles, was

was da ist, erschaffen. Man versichert mich zugleich, daß diese Nachricht einen untrüglichen Grund habe. Man verspricht mir, mich selbst völlig davon zu überführen, daß alles, was jemals da gewesen, aus einer einigen mit Bewußtseyn und Vorsatz wirkenden Quelle seinen Ursprung genommen habe. Wenn ich dieses aus bloßer Leichtgläubigkeit für wahr halte, weil ich wünsche, daß ein Gott da seyn möchte, und die Beweißgründe nicht selbst prüfe, so handle ich nicht klüglich. Was hilft mich ein Glaube, den ein jeder Wind einer wahrscheinlichen Anfechtung über den Haufen werfen kann, und der die Probe derer Leiden nicht aushält, die ich um seinetwillen mit Gelassenheit aushalten soll und will? Ich kann durch eine bloße Leichtsinnigkeit jetzo verhindern, daß kein Zweifel mich in dem Besitze einer angenehmen Ueberzeugung stöhren kann. Die Zweifel können bey mir nichts ausrichten, weil ich ihnen gar kein Gehör gebe, und ihr Gewichte gar nicht untersuchen will. Es können aber Zeiten kommen, da ich gezwungen werde, sie anzuhören. Sie können sich zu einer Zeit in meinem Gedächtnisse einfinden, da ich eine unbewegliche Stütze meines Vertrauens auf Gott nicht entbehren kann, und da zugleich mein Gemüth so sehr entkräftet ist, daß es die Zweifel gegen ihre Beantwortung und Abwendung nicht abwägen kann, die mir von andern Menschen mitgetheilet wird. Ich

kann

kann etwa bey herannahendem Tode durch die Besorgniß, ich möchte mich in Ansehung der Erkenntniß Gottes und seines Willens geirret haben, deswegen gemartert werden, weil ich mir vorher nicht die Mühe geben wollen, auf das schärfste zu untersuchen, ob jene Erkenntniß einen sichern und unbeweglichen Grund habe.

§. 20.

Noch aus Vertrauen auf Gottes Beystand die Untersuchung der Wahrheit unterlassen.

Ist ein Gott wirklich vorhanden, so kann ich zwar seiner Schöpfersliebe zutrauen, daß er mich, als einen allzu späten Zweifler, in meiner Noth nicht verlassen, und in der Einsamkeit und Entblößung von aller kräftigen Hülfe verzweifeln lassen, sondern mein Vertrauen durch einen übernatürlichen Beystand und ein deutliches Gefühl seiner Gegenwart unterstützen werde. Er muß dieses nothwendig an einer unzählbaren Menge solcher Gläubigen thun, die zu einer gründlichen Untersuchung und Prüfung einer Wahrheit ganz unfähig sind, wenn ihr Glaube nicht allezeit wieder aufhören soll. Und ist kein Gott da, so hilft das allertiefste Nachdenken über alle Stützen und Anfälle dieser Erkenntniß mir zu nichts anders, als zu einer hülflosen Trostlosigkeit. Wenn ich auch alle nur bekanntwerdende Zweifel ablehnen kann, so setzet mich

dieses

dieses doch nicht in Sicherheit, daß nicht noch neue und unwiderlegliche ausgesonnen werden können. Es scheinet also, ich bemühe mich nur um das Recht, an der Wahrheit, daß ein Gott sey, unabläßig zu zweifeln, um mir selbst allen Muth benehmen zu können, wenn ich über ihre Beweise allzu scharf nachdenke, und meinen völligen zuversichtlichen Beyfall so lange zurück halte, bis ich vollkommen überzeuget worden bin, und alle ersinnliche Einwendungen wider dieselbe gehoben werden können. Unterdessen handeln doch, nach meiner Einsicht, alle diejenigen ihrer Pflicht gemäßer, welche sich selbst fähig befinden, eine Wahrheit gründlich zu prüfen, und diese Fähigkeit auch bey dieser allerwichtigsten Gelegenheit nützen. Man handelt seiner Menschheit nicht gemäß, wenn man sich nicht auf seine eigene Augen verläßt, und nicht eher dem Unterrichte eines andern trauet, bis man dessen Glaubwürdigkeit selbst mit Ueberzeugung erkannt hat. Man setzet sich allem Betruge falscher Lehrer aus, wenn man sich nicht durch einen allgemeinen Zweifel behutsam machen läßt; wenn man nicht auch der allergrößten unter denen Wahrheiten alle ersinnliche Zweifel in der lautern Absicht entgegen setzt, sich gründlich belehren, und den Ungrund seiner Zweifel aufdecken zu lassen, wenn sie ungegründet seyn sollten.

§. 21.

§. 21.

Gott selbst billiget den Zweifel an einer jeden Wahrheit, der aus reiner Liebe der Wahrheit entstehet.

Sollte Gott eine solche Vorsichtigkeit wohl mißfallen? Sollte er solche starke Geister, die sich über alles menschliche Ansehen und über die Macht aller Vorurtheile erheben, und ihr Vertrauen ganz allein auf die Augen ihres eigenen Verstandes setzen, wohl mit Haß und Abscheu ansehen? Wer von der Wahrheit seiner Offenbarungen überzeuget ist, der weiß, 1 Joh. 4, 1.
daß er selbst diejenigen genau zu prüfen befohlen, ehe man ihnen glaubet und gehorchet, die er wirklich zu Werkzeugen seiner Rede gebrauchet, damit man nicht durch falsche Propheten betrogen werde, ob es gleich scheinet, daß man in diesem Falle dem redenden Gotte selbst seinen Beyfall versage. Er weiß, daß Gott auch so gar alle Lästerung vergeben wolle, die nicht der Ueberzeugung seines Geistes zuwider, sondern aus Unwissenheit ausgestoßen werden. Matth. 12, 31.
Er weiß, daß der in Christo redende Gott einen solchen Freydenker und Zweifler gerühmet, und einen wahren Israeliten genannt, in welchen kein Betrug anzutreffen sey, weil er sich auch bey der unwidersprechlichsten Wahrheit für einem Betruge sorgfältig gehütet, und den in Christo gegenwärtigen Gott selbst hat sehen wollen, ehe er sein Daseyn geglaubet hat. Er weiß, daß Gott einen solchen Freydenker, welcher der Wahr- 1 Tim. 1, 13. Joh. 1, 48.

heit, und so gar ihren unwiderstehlich scheinenden Beweißthümern, denen Wunderwerken, aus einen seiner Meynung nach göttlichen Eifer für die von seinen Vorfahren empfangenen Lehren, bis zur grausamsten Verfolgung widerstanden hat, als ein zu seinem Dienste vorzüglich brauchbares Werkzeug ausGesch. 9/15. erwählet, und seine Zweifel seiner Schwachheit gemäß besieget habe. Warum sollte man also Bedenken tragen, aus aufrichtiger Liebe der Wahrheit nichts zu glauben, bis man völlig überzeuget ist, und alle Einwendungen aus dem Wege geräumet worden sind?

§. 22.

Die Nachricht, daß ein Gott sey, verdienet aber am allermeisten, daß man untersuche, ob sie gegründet sey.

Wie unverantwortlich ist aber auch die Thorheit dessen, der die Nachricht, daß ein Gott sey, entweder sogleich verwirft, weil sie mit seinen bisherigen Grundsätzen streitet, ohne sich von ihren unbeweglichen Grunde belehren zu lassen: oder sie mit kaltem Blute anhöret, und es dahin gestellet seyn läßt, ob sie wahr oder falsch sey, und sie daher sogleich wieder aus dem Gedächtnisse verlieret, weil er nicht gesonnen ist, sein Verhalten nach derselben einzurichten! Kann ein Mensch wohl einen guten Gebrauch von seiner Vernunft machen, und für seine eigene Wohlfahrt sorgen, wenn diese Nachricht seine Wißbegierde gar nicht

in

in Bewegung setzt, und er sich nicht die Mühe nehmen will, sie auf das genaueste, und mit Ablegung aller Vorurtheile zu prüfen? Hat er wohl einige Ursache, für nützlicher zu halten, daß er für seine eigene Glückseligkeit selbst allein sorge, als diese Sorge dem Ursprunge aller Dinge mit völligem Vertrauen überlassen zu können?

§. 23.

Von einem Gotte kann ich mir eine vollkommene Glückseligkeit gewiß versprechen.

Ist ein Gott; hat ein mit Bewußtseyn und Vorsatze wirkendes Wesen alle Dinge in den Stand des Daseyns gesetzt; habe ich alles Gute und alles Vergnügen, das ich jetzo genieße, aus der Hand eines Schöpfers empfangen: so kann ich von diesen allein diejenige vollkommene Glückseligkeit erhalten, wornach ich mich sehne. Ist aber dieser Gott auch mein Gott; hat es bey ihm gestanden, ob und wie er mich bereiten wolle: so muß ich ihm auch vollkommen wohl gefallen, und diese Glückseligkeit mir von seiner vollkommenen Liebe versprechen können. Er müßte ohne einige Ursache das allergrausamste Wesen seyn, und sich an anderer Wesen Quaal vergnügen, wenn er die Menschen, das ist, sich selbst kennende Geister, zu dem Ende erschaffen hätte, damit sie durch das Gefühl ihrer Unglückseligkeit, und die Erkenntniß der Unmöglichkeit, glückselig und vergnügt zu leben, gepeiniget

Ps. 104, 31. Weißh. 11, 25.

würden. Ja er könnte nicht einmal mein Schöpfer seyn, wenn seine Liebe so klein wäre, daß er mir keine andere Glückseligkeit gönnen wollte und bestimmet hatte, als die ein Mensch auf Erden genießen kann, da unter so viel böse Tage nur immer einige vergnügte Stunden gemischet werden: da auf die meisten Ergötzlichkeiten Lasten folgen, deren Beschwerlichkeit ich viel stärker, als die vorhergehende Lust empfinde: Und da ich endlich dem Tode, das ist, dem völligen Untergange meines sinnlichen Vergnügens, täglich mit Entsetzen entgegen sehen muß. Die Bestimmung einer ganz unvergänglichen, einer von aller Unvollkommenheit
1 Petr. 1, 4. und Vermischung mit Traurigkeit ganz unbefleckten, und einer unverwelklichen, oder keiner Abnahme und Verringerung unterworffenen Seligkeit, ist dem Urheber des menschlichen Geschlechtes allein wohl anständig und rühmlich.

§. 24.

Die Erkenntniß Gottes ist demnach die einige wahre Weisheit derer Menschen.

Wie wichtig ist demnach die Erkenntniß der Gottheit! So viel einem jeden Menschen an der Erlangung einer völligen Zufriedenheit gelegen ist: so viel liegt ihm auch daran, gewiß zu wissen, ob ein Gott, das ist, ob ein Wesen da sey, dem er nicht allein sein jetziges Daseyn, und alles Annehmliche des jetzigen Lebens zu danken hat, sondern von dem er auch

allein

allein alles künftige Gute empfangen kann, darnach er sich sehnet: ohne dessen Willen er also so wenig sich glückselig machen kann, daß er nicht einmal sich dieses vorstellen könnte, wenn jener ihm nicht das Vermögen es zu thun, ertheilete. Ist ein Gott, so ist die Erkenntniß seines Willens und seiner Absichten nothwendig die einige wahre Weisheit derer Menschen, das ist die richtige Erkenntniß, wie sie am allerglückseligsten werden können. Wenn ihre Seele sich über die Beschwerlichkeiten des jetzigen Lebens betrübet, und zu keiner Ruhe kommen kann, so ist das Angesicht ihres Schö. Ps. 42, 6.
pfers allein fähig, ihnen zu helfen. So kann sie nämlich die Erkenntniß der wahren Gestalt, das ist, der Gesinnung dieses unendlich großen Geistes, allein aufrichten. Dieser allein ist Röm. 16, 27.
weise, auch in Absicht auf die Menschen. Diesem allein ist bekannt, zu was für einer Seligkeit, und auf welchem Wege sie dazu gelangen können, weil diese Gelangung ganz von seiner Gnade und wirklichen Mittheilung abhängt. Entdecket er ihnen also sein Angesicht; offenbaret er ihnen nämlich, was er an ihnen thun wolle, und wie groß seine Menschenliebe sey: so werden sie auf das vollkommenste erleuchtet und durch dieses göttlich untrügliche Licht Ps. 80. 4. 20. Ps. 89. 16, 17.
vollkommen getröstet, und bis zum Jauchzen frölich: so werden sie so glückselig gemacht, als sie gemacht werden können. Das Ver- 2 Chor. 20, 20.
trauen auf Gott allein kann uns versichern,

Es. 41, 22. f. 43, 11. daß es uns wohl ergehen werde. Zu diesem müssen sich also alle Menschen wenden, die selig werden wollen, weil außer ihm keiner ist.

§. 25.

Diese Erkenntniß aber ist ein Geheimniß.

Joh. 1, 18. Niemand aber hat Gott jemals gesehen. Kein einiger Mensch ist durch die eigene Kräfte seines vernünftigen Geistes allein fähig gemacht worden, das Daseyn und die geistliche Gestalt Gottes völlig zu erkennen, und seinen Rathschluß und Vorhaben in Ansehung seiner vernünftigen Geschöpfe in seinem ganzen Umfange zuverläßig einzusehen. Ps. 51, 8. Gott hat vom 1 Kön. 8, 12. 1 Tim. 6, 16. Anfange die im Verborgenen liegende Wahrheit geliebet, und seine Wohnung im Dunkeln aufschlagen wollen. Er hat für gut angesehen, die wahre Weisheit denen natürlichen Einsichten der Menschen zu verbergen, und 2 Cor. 1, 7. Ps. 25, 14. sie zu einem unerforschlichen Geheimnisse zu machen, dessen Erkenntniß er seiner eigenen, allen Zweifel entfernenden Offenbarung vorbehalten hat, damit sie denen zu Theil würden, die ihn nach dieser Vorschrift lieben; damit diese an der von Gott bestimmten Seligkeit sich begnügen, die vergängliche Glückseligkeit aber, deren unmäßige Liebe er ihnen auf das schärfste untersaget, verleugnende, und also sich über die Gnade ihres Schöpfers vollkömmlich erfreuende Liebhaber Gottes erführen, was er ihnen allein bereitet hat; Alle andere aber,

die

die sich klüger als Gott zu seyn dünken, und die von ihnen selbst ausersehene Glückseligkeit für größer, als die von Gott angebothene halten, aus seiner Verfügung, durch ihre selbst erwählte Thorheit, zu Erlangung der wahren Weisheit ganz unfähig gemacht würden. Matth. 11, 25. Joh. 12, 40.

§. 25.

Welches Gott zum Theil dem ganzen menschlichen Geschlechte durch ihre gemeinschaftliche Vorfahren geoffenbaret hat.

Der an sich selbst unsichtbare Gott hat nämlich sich nicht unbezeuget gelassen. Er hat sein Daseyn und seine Menschenliebe denen ersten Menschen geoffenbaret, und diese Nachricht auf alle Geschlechter fortpflanzen lassen. Wenn diese Ueberlieferung auch nicht vollkommen glaubwürdig wäre, so ist sie doch zureichend, allen Menschen eine Wißbegierde beyzubringen, die Gottes Güte nicht ungesättigt lassen kann. Alle Menschen können doch dadurch erwecket werden, den vorborgenen Gott aufzusuchen, und solchenfalls auch gewiß ihn zu fühlen und zu finden. Sie werden doch dadurch zu Annehmung eines Unterrichtes von denen, welchen Gott sein Daseyn und seine Absichten deutlicher geoffenbaret hat, vorbereitet. Wer nur von seinen Vorfahren gehöret hat, daß ein Gott sey, der alle Dinge erschaffen hat, dem ist auch das offenbar, was von Gottes Vollkommenheiten bekannt ist, der kann und muß die große Macht und Menschenliebe

Gesch. 14, 17. Gesch. 17, 27. Röm. 1, 19. Gesch. 14, 17.

eines Gottes aus denen Wohlthaten, die er täglich genießet, erkennen. Dessen Nachläßigkeit ist also unverantwortlich, wenn er sich weiter nicht darum bekümmert, ob wirklich ein solcher Gott alles erschaffen habe, und wie weit sich seine Liebe gegen die Menschen erstrecke. Der Liebhaber aller seiner vernünftigen Geschöpfe aber hat sich jederzeit von allen finden lassen, die ihn von ganzem Herzen gesuchet haben.

Jer. 29, 13/14.

§. 27.

Jesus Christus aber erweiset durch die Offenbarung seiner eigenen Herrlichkeit das Daseyn eines Gottes auf das vollkommenste und unwidersprechlichste.

Auf das allervollkommenste aber hat Gott, nach vielen vorhergehenden besondern Offenbarungen, zuletzt in seinem Sohne sich zu erkennen gegeben. Jesus, der Sohn Mariä, hat nämlich Werke verrichtet, von denen jedermann gestehen muß, daß er sie als ein Mensch nicht habe verrichten können. Er hat insbesondere Todten auferwecket, und ist selbst am dritten Tage nach seinem Tode aus seinem Grabe auferstanden. Diese Werke aber hat er Gotte, als seinem Vater zugeschrieben. Er hat nämlich bezeuget, daß Gott selbst durch ihn wirke. Da nun diese Werke selbst augenscheinlich erweisen, daß dieses Zeugniß Jesu wahr, oder daß Jesus der Sohn Gottes sey, so kann man um eben dererselben Werke willen auch nicht zweifeln, daß ein Gott da

Ebr. 1, 2.
Joh. 14/10. c. 5/19. f. c. 10/18. Röm. 6/4. Joh. 5/36. c. 10/25. 37. 38. c. 14. 10.

sey,

sey, welcher der Vater Jesu Christi ist, und von welchem dieser seine Herrlichkeit hat. Meine Erkenntniß Gottes gründet sich demnach hiermit nicht auf eine mühsame Erforschung der größten Wahrscheinlichkeit, und auf weit hergeholte Folgerungen, oder auf eine gründliche Abwägung starker Vermuthungen gegen ihr entgegen gestellete Vermuthungen, wozu die wenigsten Menschen fähig sind, und die mich leicht betrügen könnten. Sie stützet sich auf einen Vernunftschluß, der jedermann faßlich ist, und dessen Stärke alle Menschen einsehen. Gott hat sich selbst in dem Fleische Christi als Gott zu erkennen gegeben. Darum muß ein Gott da seyn. Darum muß sein Wesen über die Natur und ihre Kräfte weit erhaben seyn. Gott hat seinen Sohn durch Werke der Allmacht verherrlichet, oder für seinen wahren Sohn erkläret. Darum verherrlichet dieser auch seinen Vater, und erweiset auf das unwidersprechlichste sein Daseyn und seine Menschenliebe. Wer den Sohn in seinen Werken siehet, wer nämlich durch dessen Werke sich überzeugen läßt, daß er durch die Offenbarung seines heiligen Geistes als der Sohn des lebendigen Gottes bezeuget sey: der siehet nothwendig auch den Vater, dessen göttliches Wesen in dem Sohne wohnet, gleichwie des Sohnes göttliches Wesen in dem Wesen des Vaters enthalten ist.

1 Petr. 1, 21.

1 Tim. 3, 16.

Joh. 17, 1.

Röm. 1, 4.

Joh. 14, 9. 10. 11.

§. 28.

Diese Herrlichkeit macht Jesum und seine Verkündigung des Willens Gottes vollkommen glaubwürdig und zu unserer Weisheit.

Ebr. 1, 2. Gott hat aber in diesem seinem eingebornen
Joh. 1, 18. Sohne auch zu uns geredet. Der Sohn hat nämlich die geistliche Gestalt seines Vaters, das ist, seine Gesinnung gegen uns, auf das vollkommenste verkündiget. Und diese Verkündigung ist göttlich glaubwürdig, weil der
1 Joh. 5, 20. Sohn selbst der wahrhafte und zu einer Lügen ganz unfähige Gott ist. Vermittelst derer göttlichen Werke sehen wir den eingebornen Sohn Gottes unabläßig in dem Schooße sei-
Joh. 1, 18. nes Vaters gleichsam sitzen. Der Vater er-
Gesch. 13, 33. zeuget ihn auch dadurch zu allen Zeiten gleichsam in unserer Erkenntniß, indem er ihn stets für sein heiliges Kind erkläret. Wollen wir also Gott nicht selbst zum Lügner machen, son-
1 Joh. 5, 9. 10. dern das glauben, was er von seinem Sohne bezeuget: so müssen wir auch diesen als einen
Off. 3, 14. unstreitig wahrhaften Zeugen aufnehmen, und uns nach dem Unterrichte seines Wortes auf das genaueste richten. Indem Gott also Jesum Christum durch die Offenbarung seines all-
Röm. 1, 4. mächtigen Geistes und dessen Kraft für seinen Sohn erkläret hat, so hat er ihn auch zu dem
Joh. 8, 12. Lichte der Welt, oder aller Menschen gemacht, welches er ihnen deswegen zugesendet hat, damit alle diejenigen, welche seinem Scheine nachgehen, aufhören mögen in der geistlichen

Fin-

Finsterniß zu wandeln, nicht zu wissen, was ihr Wandel für einen Ausgang nehmen werde, sondern vielmehr das Licht besitzen mögen, welches ihnen das allererwünschteste Leben anzeiget. Können wir daran nicht zweifeln, daß Jesus Christus Gottes Sohn sey, so ist dieser Jesus nothwendig auch unsere aus Gott entsprungene ganz untrügliche und vollkommene Weißheit, nach deren Anleitung wir unserer Glückseligkeit nachtrachten müssen. Joh. 1, 4. 1 Cor. 1, 30.

§. 29.

Gott salbet ihn auch dadurch zu unserm Könige, dem wir den Gehorsam nicht versagen können.

Weil Jesus Christus göttliche Werke verrichtet hat, so ist er als Gottes Sohn selbst wahrer Gott: so leget er ganz gewiß von der Wahrheit ein zuverläßiges Zeugniß ab. Ein jeder Mensch, dessen Verstand aus der schon erkannten Wahrheit erzeuget, und von derselben gebildet ist, oder, der sich nach dem richtet, was Gott ihm durch die Natur, oder durch seine Propheten, insonderheit auch von dem Nutzen des Gebrauches der Vernunft zu der Erkenntniß des Guten geoffenbaret hat, der giebt also der Stimme Jesu gewiß Gehör, und weil er zugleich dem glaubet, der ihn gesandt hat, oder ihm glaubet, weil Gott durch ihn redet, alles was Jesus lehrete, und was Gott sein Vater durch ihn gebiethet, so siehet er auch Jesum als seinen ewigen König an, Joh. 18, 37 c. 5, 24. c. 12, 44. 48. 49.

dem

dem er den Gehorsam nicht versagen kann, ohne seiner eigenen Glückseligkeit zu widerstreben. So hat denn Gott seinen einzigen wesentlichen Sohn, Jesum, durch seinen wesentlichen Geist, und dessen Offenbarung in der Ausübung der Gott eigenen übernatürlichen
Gesch. 10, 38. Kraft, zu unsern Könige gesalbet, und ihn zu unsern Seligmacher verordnet, als der aus
Joh. 5, 21. 26. eigener wesentlicher Kraft uns selig machen kann, und als der wahrhafte Gott, vermöge seiner Verheißung, es in seiner bekannt gemachten Ordnung gewiß thun wird. Denn
1 Joh. 5, 20. wer wird seinen wahren Seligmacher, den er selbst dafür hält, nicht von ganzen Herzen lieben? Und wie können wir ihn lieben, wenn wir seine Gebote, das ist, alle seine Lehren, nicht auf das genaueste beobachten, worinnen
Joh. 14, 15. er uns den Weg zu der vollkommenen Glückseligkeit anzeiget? Können wir ihn wohl lieben, wenn wir seiner Anführung zu dem Genusse einer solchen Seligkeit nicht nachleben wollen; dabey wir uns unmöglich diese Seligkeit von ihm versprechen können?

§. 30.

Von dieser Herrlichkeit aber geben mir die glaubwürdigsten Zeugen Nachricht.

Wie wichtig und wie zuverläßig ist die Erkenntniß Gottes, die ich durch Jesum Christum erlange! Würde ich wohl vernünftig handeln, wenn ich diese verachtete, und mich lieber auf den langweiligen und am Ende doch

unsichern

unsichern Unterricht der von mir genau betrachteten Natur derer daseyenden Dinge von dem Daseyn einer Gottheit und ihren muthmaßlichen Gesinnungen verlassen wollte? Ich und meine Zeitgenossen haben allerdings Jesum Christum auch nicht selbst die Werke der Allmacht verrichten gesehen. Habe ich aber deswegen wohl Ursache an ihrer Wahrheit zu zweifeln? Diese wird von denen bezeuget, welche sie selbst mit angesehen, und bey solchen Sehen sich nicht haben irren können: die aber auch durch ihr Verhalten ohnwidersprechlich erwiesen haben, daß sie wegen ihres Sehens völlig versichert gewesen sind, daß Jesus Christus sie nach dem Tode ewig und vollkommen selig machen werde; bey denen also kein Verdacht eines Betruges statt finden kann; und die noch überdieses durch den ihnen von Christo gesandten Beystand des Geistes Gottes, als eines Geistes der Wahrheit, der sich durch göttliche Wunderkräfte zu erkennen gab, ihr persönliches Zeugniß bestätigten. Diese Augenzeugen Jesu, und besonders auch seiner Auferstehung, sind wegen ihres Zeugnisses aufs äußerste verfolget, geplaget und endlich gar hingerichtet worden. Alles dieses haben sie wegen ihres Glaubens an Christum willig erduldet. Ist es also wohl glaublich, daß sie ihr Zeugniß erdichtet; oder durch Scheinwunderwerke ihre Anhänger betrogen haben? Sollte demnach ihr Zeugniß die Wahrheit derer

Joh. 1, 14. 2 Petr. 1, 16. 1 Joh. 1, 1. 3.

Joh. 15, 26. 27.

Gesch. 1, 21. 22. c. 2, 32. ꝛc. 1 Cor. 15, 8.

rer göttlichen Werke Jesu nicht eben so unwidersprechlich erweisen, als das eigene Sehen? Wer diesen Zeugen nicht trauen will, der kann eben so wohl an dem zweifeln, was er selbst gesehen hat. Weil er das Zweifeln um seines eingebildeten Vortheils willen liebet, so kann er eben so wohl es für möglich halten, daß er geträumet habe, und sich fälschlich einbilde, er habe etwas wirklich gesehen, oder daß seine Sinnen ihn betrogen haben, oder daß er nicht aufmerksam genug gewesen, oder daß sein Gedächtniß ungetreu sey: als er die Wahrheit allen Verdacht völlig ablehnender Zeugen anfechten kann. Er muß lieber gar nichts wissen wollen, damit er sich nach seiner Erkenntniß zu richten nicht genöthiget werde, als dasjenige für wahr annehmen, was wenigstens am allerwahrscheinlichsten ist. Man würde also ganz vergeblich an seiner Ueberzeugung arbeiten.

§. 31.

Daß ich das von diesen abgelegte Zeugniß besitze, ist außer allem Zweifel gesetzt.

Allein auch diese Augenzeugen Jesu und seiner Thaten kommen uns nicht zu Gesichte. Wir hören sie nicht unmittelbar ihr Zeugniß ablegen, und bekommen dessen Bekräftigung nicht zu sehen. Gilt es uns aber nicht gleichviel, ob sie mittelbar oder unmittelbar, mündlich oder schriftlich zeugen, wenn wir nur keine gegründete Ursache zu zweifeln haben, daß

dieses

dieses Zeugniß von ihnen herrühre? Jetzo glauben nicht etwa einzelne Menschen, sondern viele und große, und unter sich selbst in Ansehung des Glaubens und der Erkenntniß Gottes uneinige Völker, daß die Nachrichten von Jesu wahr sind, weil ihre Vorfahren ihnen dieses gelehret, und die Schriften derer Zeugen Jesu, welche dieselben in sich fassen, als göttliche Schriften überliefert haben. Wir wissen gewiß, daß diese Vorfahren aus gleichem Grunde an Jesum Christum geglaubet haben. Mit dieser Ueberlieferung aber müssen wir nothwendig bis auf Jesum und seine Zeugen hinauf steigen. Denn es ist keine Möglichkeit auszusinnen, daß man jemals zu einer andern Zeit die Lehre von Christo vorzutragen sollte angefangen, und damit Glauben gefunden haben, wenn es nicht von denen Zeiten Christi an geschehen wäre. Hätte Jesus Christus nicht von seinem Aufenthalte auf Erden an seine standhaften Anhänger gehabt, so würde man denjenigen verlachet haben, der die Menschen hätte bereden wollen, er habe vor etlichen hundert Jahren göttliche Thaten verrichtet, und sich als der Menschen Seligmacher zu erkennen gegeben. Es würde jedermann den Einfall bekommen haben: Woher weißt du es? und wie kommt es, daß sich niemand eines solchen göttlichen Seligmachers eher bedienen wollen, bis du ihn anpreisest?

§. 32.

Die Juden, als Feinde Jesu, bezeugen, daß die Nachricht von ihm nicht erdichtet sey, und ihr Innhalt bestärket ihre Wahrheit.

Daß Jesus Christus wirklich auf Erden gelebet habe, ist ohnedies unwidersprechlich. Seine beständigen Feinde und Mörder, die unglaubigen Juden, leben von der Zeit Christi an bis jetzo, und bezeugen solches selbst. Sie bekennen, daß er von derselben Zeit an seine Anhänger gehabt habe, die um seinetwillen alle Martern und den Tod verachtet haben. Wer kann diesem unverdächtigen Zeugnisse erbitterter Feinde Jesu seinen Beyfall versagen? Die Ursache aber, warum die Bekenner Jesu ihm bis zum Verluste des Lebens
1 Pet. 1, 13. angehangen, und ihr Vertrauen ganz auf ihn gesetzet haben, kann man ja am besten bey ihnen selbst erfahren. Niemand kann so zuverläßig als sie selbst, den eigentlichen Grund der
c. 3, 15. in ihnen so mächtigen Hoffnung anzeigen. Da sie also bezeugen, daß sie deswegen um Christi willen alles erduldet haben, weil sie von der Wahrheit derer von ihnen ausgebreiteten Nachrichten von Christo vollkommen überzeuget gewesen sind: so verräth man seine Neigung zum Lästern, wenn man die Anzeigung anderer Bewegungsgründe für wahrscheinlicher erkläret. Der Innhalt des Evangelii von Christo selbst aber widerspricht auch allem Verdachte einer Erdichtung. Seine

Nachrich-

Nachrichten von Gottes Vorsatze und Absichten stimmen mit der Natur und den Vollkommenheiten Gottes auf das beste überein, und schmeicheln denen menschlichen Leidenschaften so wenig, daß sie gewiß keinen Beyfall gefunden haben würden, wenn sie nicht auf einer offenbar göttlichen Verkündigung beruheten. Die ganze Lehre des Evangelii ist eine göttlich vollkommene Anleitung zur Klugheit und Tugend, und zu einem des Ruhmes aller vernünftigen Menschen würdigen Verhalten. Was sollte mich also bewegen, die Nachrichten von Jesu Christo um deswillen für unsicher zu halten, weil die Augenzeugen Jesu ihre Wahrheit nicht unmittelbar bezeugen? Matth. 5, 16. Röm. 14, 18. Phil. 2, 15. 1 Pet. 2, 12. c. 3, 16.

§. 33.

Durch Jesum Christum macht uns Gott zu seinen Kindern, und zu Erben seiner eigenen Seligkeit.

Wie bewundernswürdig ist aber auch die Größe des Lichtes und der Weisheit Christi! Wer der Wahrheit nicht vorsetzlich widerstehen, und ihr gar kein Gehör geben will, der muß Jesum als das Wort Gottes ansehen, das ist, er muß glauben, daß Gott selbst in ihm unmittelbar rede. Und ein jeder, der ihn also aufnimmt, sein Wort also begierig anhöret, und sich nach demselben auf das genaueste richtet, der bekömmt vermittelst dieses Wortes durch seinen lebendigen Glauben das Recht und die Befugniß, ein Kind Gottes zu 1 Pet. 2, 9. Röm. 2, 8. 2 Thess. 2, 10. 12. Joh. 3, 34. Joh. 1, 12. Gal. 3, 26.

heißen. Denn Jesus, das Wort Gottes, verkündiget uns den Vorsatz Gottes, die Menschen zu seinen Kindern zu erzeugen. Und wie wichtig ist diese Nachricht! Könnte die Liebe unsers Vaters im Himmel wohl mehr an uns
1 Joh. 3, 1. thun, als daß sie uns zu Kindern des lebendigen Gottes ernennet, wenn wir uns nach dessen Absichten bequemen? Weil wir Kinder
Röm. 8, 17. Gal. 4, 7. Gottes sind, so sind wir auch Erben der Herrlichkeit Gottes und Miterben des eingebohrnen Sohnes Jesu Christi. Könnten wir wohl seliger gemacht werden, als das vollkommen
1 Tim. 6, 15. selige Wesen, und der Ursprung aller Seligkeit ist?

§. 34.

Die Seligkeit sollen wir in dem Himmel ererben, und auf Erden dazu vorbereitet werden?

Joh. 14, 2. 3. Eph. 2, 19. Gott unser Vater genießet seine Herrlichkeit in dem Himmel. Darum sollen wir seine Hausgenossen werden. Darum wird die Herrlichkeit, die wir ererben sollen, in dem Himmel für uns aufbewahret. Darum kön-
1 Pet. 1, 4. 5. nen wir unser Erbtheil nicht eher antreten, bis wir die Erde verlassen haben, und Gott uns
Col. 3, 4. zu sich in den Himmel aufnimmt, welches
2 Tim. 1, 12. alsdenn erst geschehen soll, wenn Jesus unser Seligmacher allen Menschen in seiner Seligkeit erscheinen wird. Bis auf diese Zeit wird uns unsere Beylage sicher aufbewahret. Wir
Röm. 8, 24. werden also jetzt nur in der Hoffnung selig gemacht.

macht. So lange wir auf Erden leben, so lange leben wir außer der Heimath der Kinder Gottes, und sind wegen der Schwachheit des Fleisches, oder unsers sterblichen Leibes, vielen Leiden unterworfen. Diese aber müssen wir deswegen erdulden, weil wir dadurch auf die zukünftige Herrlichkeit vorbereitet werden müssen. Alle Leiden im Fleische sind Streiche der Zuchtruthe Gottes, die er seinen Kindern zu ihrem wahren und unendlichen Nutzen empfinden läßt. Wir müssen sie als Geburtsschmerzen ansehen, die vor der Vollendung der Kindschaft hergehen, und zu unserer Erlangung der größten Seligkeit behülflich sind. Haben wir wohl zu einiger Zeit Ursache, über unsern Zustand misvergnügt zu seyn?

2 Cor 5, 6. 7. 8. — 2 Cor. 4, 17. — Ebr. 12, 5 f. — Joh. 16, 21. Röm. 8, 17. 18. — v. 28.

§. 35.

Das Schauen Gottes macht uns demnach jetzt und inskünftige vollkommen selig.

Kann ein Mensch wohl glückseliger gemacht werden, als Gott uns durch seinen Sohn gemacht hat? Nachdem wir in dem Angesichte Jesu Christi die Herrlichkeit des einigen Gottes als in seinem Ebenbilde erkannt haben, und dadurch zu einem völligen Vertrauen auf sein Wort und Lehre bewogen worden sind: so sehen wir in diesem Worte das Angesicht Gottes als eines liebesvollen Vaters, und werden vermöge einer ganz untrüglichen Hoffnung dadurch in eben dasselbe Bild verwandelt, und

2 Cor. 4, 4. 6.

 2 Cor. 3, 18.

von einer Herrlichkeit zu der andern erhaben, oder unserm Vater je länger je ähnlicher in der Seligkeit gemacht. Alsdenn, wenn er uns in
1 Joh. 3, 2. Tit. 2, 13. Ansehung aller Vollkommenheiten sich selbst vollkommen ähnlich machen wird, so wird die Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Seligmachers Jesu Christi vollkommen erscheinen, so wird uns die eigene Erfahrung lehren, sowohl wie gütig er gegen uns gesinnet sey, als wie selig ihn der Besitz seiner Vollkommenheiten mache. Wir werden also Gott
Matth. 5, 8. sehen, wie er ist, weil wir so selig als Gott seyn werden. Weil wir demnach unsern Vater noch nicht so deutlich sehen, wie ein Mensch den andern, dessen Angesicht vor dem seinigen
1 Cor. 13, 12. stehet, so ist auch unsere Seligkeit noch unvollkommen. Wir sehen dieses Angesicht aber doch in dem Worte seiner Verheißung, da es sich als in einem dunkeln und durch die Erfahrung allein aufzulösenden Räthsel spiegelt. Wir sehen doch so viel davon, als unser gegenwärtiger Zustand zuläßt. Gottes untrüglicher Verstand hält unsere Vorbereitung in der Schwachheit zu unserer künftigen Vollkommenheit für unumgänglich nothwendig. Wie könnten wir aber zugleich schwach und zugleich vollkommen seyn? Und warum sollten wir den Aufschub unserer Seligkeit uns nicht gefallen
Jeh. 15, 11. lassen, da ihn eben diese Seligkeit erfordert, und unsere geduldige Erwartung eine so süße Frucht träget? Warum sollte meine Freude

in

in Christo über die von ihm geschenkten Vortheile nicht jetzo schon vollkommen seyn?

§. 36.

Wer also nicht genau untersuchen will, ob Gott in Christo geredet habe, der ist seiner Vernunft unwürdig.

Wie unwürdig macht sich ein Mensch des unschätzbaren Geschenkes der Vernunft, das er von Gott erhalten hat, wenn er die Gelegenheit verachtet, sich selbst in das Bewußtseyn eines solchen Zustandes zu versetzen, mit dem er vollkommen zufrieden seyn kann! Wie schädlich macht er sich selbst dieses Bewußtseyn, wenn er nicht lernen will, was er erwarten, und wie glückselig er werden könne! Möchten doch diejenigen wissen, was sie thun, die sich eifrigst bemühen, einen eiteln Vorwand auszusinnen, warum sie der an sich selbst höchst erfreulichen, ihnen aber doch wegen ihrer thörichten Gesinnung verhasseten Nachricht von der uns bestimmeten Herrlichkeit des seligen Gottes keinen Glauben beymessen, und daher ihre Glaubwürdigkeit mit den ersinnlichsten Einwendungen auf das eifrigste anfechten! Wie feindselig verhält man sich gegen sich selbst, wenn man eine gründliche und von aller Verblendung herrschender Neigungen gereinigte Untersuchung, ob Gott uns in Christo die Wahrheit geoffenbaret habe, verabscheuet, ja wenn man ängstlich besorget, ob man von 1 Tim. 1, 11.

dieser allerwichtigsten Nachricht jemals überzeuget werden möchte! Wie sehr betrüget man sich selbst, wenn man diejenigen für die allerstärksten Geister und für Helden im Denken hält, die sich selbst fähig befinden, leichtsinnig und frech zu seyn, und aus bloßer Unwissenheit das zu belachen und zu verspotten, was das Gemüth eines seine Vernunft wirklich gebrauchenden Menschens allein beruhigen kann! Ist es wohl möglich, daß Unbesonnenheit und ein unveränderlicher Haß desjenigen Lichtes, bey dessen Scheine man allein den Weg zu einem unaufhörlichen Leben und zu einem vollkommenen Vergnügen entdecken kann, uns glückseliger mache, als Vorsichtigkeit und Behutsamkeit, als Aufmerksamkeit auf alle nützliche Entdeckungen?

§. 37.

Und ein Feind seiner eigenen Glückseligkeit.

Können wir uns selbst wohl vernünftig lieben, wenn wir eine vollkommene Glückseligkeit von dem nicht annehmen, der sie ohnstreitig allein mittheilen kann? Können wir uns solche wohl versprechen, wenn sie uns der nicht giebt, der durch die Schöpfung erwiesen hat, daß er uns lebend machen, und unser ganzes Wesen und Natur nach seinem Wohlgefallen einrichten könne? Kann uns das Vertrauen auf einen allmächtigen und wahrhaften Gott wohl jemals betrügen? Entweder die Menschen dürfen sich auf ein ewiges und glückseliges

ges Leben gar keine Rechnung machen, oder
das ist ihr ewiges Leben, das macht sie näm- Joh.
lich in ihrem eigenen Bewußtseyn zu ewig Le- 17, 3.
benden, oder das verschaffet ihnen die Hoff-
nung eines ewigen Lebens, daß sie dich, den
einigen wahren Gott und den von dir gesen-
deten Jesum Christum erkennen, durch wel-
chen du den Tod ganz abgeschaffet, und statt 2 Tim.
dessen Leben und Unvergänglichkeit zum Vor- 1, 10.
scheine gebracht hast. Wenn auch ein jeder
Mensch den von ihm selbst ausgesonnenen und Spr.
erwählten Weg zur allergrößten Glückseligkeit 16, 2.
für rein von allem Irrthume und Thorheit, c. 21, 2.
und für gut hält, so kannst du, o Herr aller
Dinge, doch allein unser Herz gewiß ver- 2 Chr.
sichern, daß wir uns nicht irren, sondern den 20, 20.
Weg zu einer solchen Glückseligkeit wirklich er-
kennen: Du allein kannst unsern Gang durch Ps. 119,
dein Wort gewiß machen, und dadurch ver- 13.
hüten, daß kein Unrecht, oder nichts von allen
dem, was sich um unsers wahren Nutzens
willen zu thun nicht geziemet, über uns herr-
sche, und uns zwinge, uns selbst zu schaden,
indem wir uns einbilden, einen großen Vor-
theil dadurch zu erjagen.

§. 38.

Wer aber durch die Erkenntniß seines Elends gedemüthiget wird, dem schenket Jesus die vollkommene Seligkeit.

Wie viel besser ist es doch auf dich, als auf Spr. 3,
den einigen Herrn unsers Schicksals, uns zu 5.

verlassen, als auf unsern eigenen Verstand, und auf dessen Ausforschung derer Mittel, sich eine vollständige Zufriedenheit zu verschaffen! Wir sehen die meisten Menschen sich dieser Arbeit unterziehen, der sie so wenig gewachsen sind. Wir sehen sie aber auch unter derselben erliegen, und nach allen Bemühungen ihres Zweckes verfehlen. Die Klügsten unter ihnen bürden sich eine Last auf, zu deren Ertragung die Kräfte ihres Geistes viel zu schwach sind. Sie können weder dein erkanntes Gesetz vollkommen beobachten, noch sich denen Gesetzen eines unveränderlichen Schicksals mit aller Gelassenheit unterwerfen. Wohl denen, welche über dieser Arbeit und Bürde seufzen, die arm im Geiste sind, ihr Unvermögen deutlich erkennen, sich selbst also vor Gott demüthigen, und sich nach seiner Hülfe sehnen. Diese allein rufet unser göttlicher Lehrer Jesus Christus zu sich, und biethet ihnen seine Erquickung an, welcher sie allein zu Ausführung ihres Vorsatzes fähig machen kann. Und warum sollten sie sich scheuen, zu ihm zu kommen, seinen Unterricht an- und das Joch seiner Befehle auf sich zu nehmen? Er ist ja sanftmüthig gegen alle bisherige Verächter, und von Herzen demüthig. Er beschämet keinen bisherigen Thoren durch beißende Vorwürfe, um sich selbst mit seiner Weisheit groß zu machen. Er ist nur bedacht, ihn durch den getreuesten Unterricht klug zu machen, und ihm zu der voll-

Gesch. 15, 10. Gal. 3, 10. c. 5, 1. 3. Matth. 5, 3. Luc. 18, 14. 1 Pet 5, 5. 6. Matth. 11, 28. 29. Jac. 1, 5.

vollkommenen Ruhe der Seele zu verhelfen, die er vergeblich bisher gesuchet hat. Das Joch seiner Herrschaft ist uns heilsam, und die Last seiner Gebothe um deswillen auch sehr leicht. Wer wollte sich scheuen, sie mit der unerträglichen zu verwechseln, die er sich selbst aufgebürdet hat?

§. 39.

Darum liebe ich diesen Sohn von ganzem Herzen.

So liebe ich dich denn, du Schönster, du Angenehmster, du Liebenswürdigster unter den Menschenkindern, ob ich dich gleich nicht sehe, weil ich nicht unterlassen kann, an dich zu glauben, daß du mein allmächtiger Seligmacher seyst. Ich freue mich über dein ewiges und vollkommenes Heil, das zuletzt nach allen Beschwerlichkeiten des jetzigen Lebens an mir offenbaret werden wird, mit einer unaussprechlichen und ganz herrlichen, mit einer alle andre Frölichkeiten unendlich weit übertreffenden Freude, ob du mir gleich nicht persönlich dazu Hoffnung machst, weil ich dem ohngeachtet ganz gewiß versichert bin, daß mein Glaube an dich sich damit endigen werde, daß meine Seele durch dich vollkommen und ewig selig gemacht wird: Weil ich also in einer ganz untrüglichen Hoffnung mich jetzo schon in den seligen Zustand versetzet sehe, da du mir alles giebest, was mein Herz wünschet, und da ich keine Endigung meiner vollkommenen Zufrie-

Ps. 45, 3. 1 Pet. 1, 8.

v. 5. 6. 8.

v. 9.

Ps. 37, 4.

denheit zu besorgen habe. Alles, was mich
Phil. 3, 13. in jenem Zustande nicht ergötzen kann, das lasse ich mit Freuden zurück, und vergesse ihre vergängliche Belustigungen, als Kleinigkeiten, die mich unmöglich so sehr vergnügen können, daß ich mit meinem Zustande völlig zufrieden wäre, und strecke mich von ganzem Herzen nur nach dem aus, was mir bevorstehet, weil dieses allein mein ganzes Herz beruhigen, und alle Unzufriedenheit verbannen wird.

§. 40.

Und fürchte mich vor nichts, wenn ich ihn besitze.

Ps. 73, 25. 26. Wenn ich nur dich habe, und gewiß versichert bin, daß ich an deinem Heile Antheil habe, so frage ich nichts nach allen dem, was im Himmel oder auf Erden anzutreffen ist. Alles dieses kann mich ohne dich nicht vergnügen. Es kann mein Leben nicht erhalten, und meine Belustigung nicht verewigen. Eben so wenig kann es auch wider deinen Willen
Röm. 8, 38. mich unselig machen. Was würde mir es schaden, wenn ich alles dessen entbehren müßte, was im Himmel und auf Erden angetroffen wird, und mein Leib und Seele, oder mein Leben im Fleische würde dadurch in den Untergang gestürzet? Du, allmächtiger Gott, bleibest ja doch der, welcher mein Herz durch den Trost seiner Hülfe völlig beruhiget, und mein Schatz, den mir nichts entwenden kann. Du

kannst

kanst auch aus der Höllen erlösen, und vom Hos. 13, 14.
Tode erretten. Du kannst und wirst auch
alsdenn mich lebend und vollkommen vergnügt
machen, wenn Himmel und Erde mit ihrem
Nutzen und aller Belustigung wird vergangen Luc. 21, 33.
seyn. Wenn mich demnach eine Noth in
Trostlosigkeit versenken will, so sende du vom
Himmel mir deine Güte und Treue zu, mich Ps. 57, 4. 11.
von diesem mir schimpflichen Zustande zu er-
retten. Gieb du mir nämlich zu erkennen, daß
du, dessen Thron der Himmel ist, mich auf
das vollkommenste liebest, und die Zusage der
Seligkeit gewiß erfüllen werdest: so wird mich
nichts niederschlagen können.

§. 41.

Denn mein Vertrauen ist auf Gott gegründet.

Der Herr aller Dinge ist mein Licht, das Ps. 27, 1.
mir zu erkennen giebt, wie ich vollkommen
selig werden könne, und ist selbst mein Se-
ligmacher. Vor wem sollte ich mich denn
fürchten, daß er mich unglückselig machen
möchte? Dieser Herr ist die Kraft, die
mein Leben erhält. Was könnte mich ver-
zagt und trostlos machen? Gott ist das We- Ps. 46, 2. 8.
sen, worauf sich unsere Zuversicht gründet,
und die Stärke, wodurch wir alles auszurich-
ten gedenken, was wir wünschen. Er ist die
Hülfe in allen Nöthen, die uns jemals be-
treffen können. Darum fürchten wir uns
nicht, wenn auch die ganze Welt untergienge,

und

und die Berge selbst mitten ins Meer versenket würden. Wenn auch das Meer so entsetzlich braußete, daß eine allgemeine Verwüstung
Ebr. 11, 10. zu erwarten wäre. So bleibet die Stadt
c. 12, 27. 28. Gottes, die auf ewig gegründet ist, doch in dem blühendesten Zustande, und behält ihren
Joh. 4, 10. Brunnen, woraus ihre Innwohner das lebende Wasser schöpfen, welches den geistlichen
Off. 22, 1. Durst aller ihrer heiligen Begierden stillet, weil der heilige Gott sie selbst bewohnet, und für ihre Erhaltung sorgen muß. Sie muß also das bleiben, was sie allezeit gewesen ist. Gott muß ihr helfen, so bald sie seiner Hülfe bedarf. Mögen doch also solche Zeiten kommen, da alle unerleuchtete Völker ganz verzagen, und alle königliche Gewalt in ein ewiges Nichts versinket. Mag doch der ganze Erdboden untergehen, weil die Stimme seines Schöpfers erschallet: Vergehe! Der Herr der Sabbaoth, der Herr derer unzehlbaren Heerschaaren aller Geschöpfe, welche für die Erfüllung seines Willens wider alle Feinde seiner Seligkeit streiten; das ist, der Herr alles dessen, was da ist, stehet auf unserer Seite. Der Gott, den die wahren Israeliten verehren, nämlich der einige wahre und lebendige Gott beschützet uns. Was könnte uns verletzen?

§. 42.

Weil er insonderheit mein Licht ist, so kann ich ein jedes andere Licht entbehren.

Gesch. 2, 20. Die Sonne wird sich dereinst in einem finstern Körper, und der von ihr erleuchtete Mond

Mond in Blutfarbe verwandeln. Kein Geschöpfe wird uns fähig machen können, etwas zu sehen. Kann uns dieses wohl nachtheilig seyn? Der Herr aller Dinge ist ja unser ewiges Licht, welches durch seine Allmacht den Nutzen der Sonne und des Mondes überflüßig, und uns fähig machen will, auch ohne jene Werkzeuge der Erkenntniß alles zu sehen. Wie viel weniger kann es uns schaden, wenn wir jetzo schon im Finstern wandeln, wenn wir nämlich nicht wissen, wie wir uns am besten rathen oder verhalten sollen, und was unser Wandel für einen Ausgang nehmen werde? Der Herr, dem alles gehorchet, ist ja selbst unser Licht, der an unserer Statt siehet, was uns heilsam sey, und wie wir einer vollkommenen Zufriedenheit entgegen gehen müssen, und der unsmit seinen alles aufs deutlichste sehenden Augen leitet, oder nach ihrer Vorschrift uns den Weg anzeiget, den wir betreten sollen. Sollten wir nicht alles sehen und wissen, da Gott allwissend ist?

Es. 60, 19. 20. Offenb. 21, 23. Ps. 23, 4. Mich. 7, 8. Ps. 32, 8.

§. 43.

Die von Gott mir verheissene Seligkeit ist gewiß vollkommen?

Gott verspricht mir durch seinen Sohn eine vollkommene Seligkeit. Kann ich wohl ein Mißtrauen in seine Treue und Wahrhaftigkeit setzen? Habe ich wohl einige Ursache zu besorgen, diese Seligkeit werde mich nicht voll-

vollkommen freudig und vergnügt machen, weil die Erfahrung mich noch nicht überführet hat, daß sie dieses in meiner Seele ausrichten könne? Was könnte Gott wohl bewegen, mich mit einer falschen Hoffnung zu täuschen? Kann er mich wohl versichern, daß ich mit meinem Zustande vollkommen zufrieden seyn werde, ohne meine eigene Empfindung und Urtheil in Betrachtung zu ziehen, und zu wissen, ob das, was er mir anpreiset, ich auch so hoch schätzen könne, als er es selbst schätzet? Kann ihn das Vorhersehen, was ich selbst von dieser Seligkeit urtheilen, und wie groß ich sie befinden werde, wohl betrügen? Kennet er mich nicht besser, als ich mich kenne, weil seine Hände mich bereitet haben? Ist er nicht der einige Urheber meiner Vergnügungen, und die einzige Ursache, warum etwas mich vorzüglich und sehr stark ergötzen kann? Wenn es demnach auch in meinem jetzigen Zustande mir unmöglich seyn sollte, die zukünftige Seligkeit so hoch zu schätzen, daß ich dadurch vollkommen vergnüget werde: so stehet es ja bey ihm, meinen Geschmack an derselben zu erhöhen. Ich kann ja daran nicht zweifeln, daß er durch sein bloßes Wollen meine Natur so verändern könne, daß ich durch die mir bestimmten Güter auf das vollkommenste vergnüget, und einer so großen Freude theilhaftig gemacht werde, als ich noch nie geschmecket habe. Warum sollte ich mich auf seine Verheißung nicht

schlech-

schlechterdings verlassen, und eine vollkommene Seligkeit in der sichersten Hoffnung genießen, weil Gott mir dieses zugesaget hat, dem es zu lügen ohnmöglich ist?

§. 44.

Mein gegenwärtiger Geschmack macht ihr dieses streitig.

Ich bin jetzo ein Knecht natürlicher Triebe. Ich kann mich nicht für glückselig halten, wenn ich nicht nach meinem Sinne belustiget werde, und mein Sinn hanget von jenen unwiderstehlichen Reizungen ab. Es stehet nicht bey mir, ob ich nach diesen oder jenen Vergnügen gelüsten soll. Meine Natur zwinget mich in der Befriedigung vergänglicher Lüste das süßeste Vergnügen zu finden. Ich kann an denen Vergnügungen, die mir von Gott angeboten werden, noch keinen siegenden Geschmack bekommen. Ich kann unmöglich vollkommen vergnügt, glückselig und frölich seyn, wenn mein Geist durch die ihm eigene Belustigungen allein ergötzet wird, wenn ich nämlich Gotte, als einem Geiste in der Seligkeit ähnlich werde. Wie könnte ich also wegen einer vollkommenen Seligkeit, nach der ich mich gar nicht sehne, die unvollkommene thätig verachten, die man bey der von Gott verdammeten Ersättigung derer fleischlichen Triebe genießet, da ich ganz unglückselig werde, wenn ich mir dieses Vergnügen versagen soll? Mein Zustand wäre gewiß höchst elend, wenn meine

ne Natur so viel Gewalt über mich hätte: wenn sie mir es schlechterdings unmöglich machen könnte, die Erkenntniß der wahren und vollkommenen Glückseligkeit mir zu Nutze zu machen, indem sie mir auf immer einen Geschmack an derselben entzöge. Muß ich aber deswegen verzagen, alles Vertrauen, eine wirklich vollkommene Glückseligkeit erhalten zu können, wegwerfen, und mich aus Verzweifelung an einer solchen Glückseligkeit begnügen lassen, die den Namen einer Glückseligkeit gar nicht verdienet, weil ich selbst meine Neigung nicht verändern kann? Kann mir nicht auf eine bessere Art geholfen, und jene höchst nachtheilige Unmöglichkeit aufgehoben werden?

§. 45.

Aber Gott rottet diesen verderbten Geschmack in mir aus.

Meine Natur herrschet über meinen Willen. Kann ihr aber diese Herrschaft nicht genommen werden, wenn ich selbst mich darnach sehne? Wenn die Natur einen Stifter hat, so muß dieser doch wohl über die Natur seyn. Ich kann nicht läugnen, daß essen und trinken, daß der Gebrauch des andern Geschlechtes mich gar nicht belustigen könnte, wenn ich der Natur nach gar nicht dazu gereizet würde. Ich habe viele Jahre und zwar vergnügt, in der Welt gelebet, ehe ich einen Unterschied unter denen Geschlechtern

gemacht

macht habe, und durch das eine mehr als durch das andere belustiget werden können. Ich habe bisweilen allen Appetit verloren, und ohne eine andere Beschwerde zu empfinden, mich gar nicht nach dem Essen gesehnet. Die Erfahrung hat mich also gelehret, so wohl daß ich vergnügt leben könne, ohne die Belustigungen schmeken zu wollen, die von vielen Menschen für die größten gehalten werden; als daß ich die Belustigungen selbst Gotte, als dem Stifter derer Triebe, allein zu danken habe. So kömmt es dann nur darauf an, daß der Urheber meiner Natur die Gewalt meiner natürlichen Triebe breche, wenn ihre unwiderstehliche Herrschaft über meinen Willen aufhören soll. Ich weiß aber gewiß, daß er zu der Zeit der Vollendung meiner Glückseligkeit diese Triebe gar ausrotten werde. Ich habe also eine Zeit zu erwarten, da die Kinder Gottes in völliger Freyheit leben, und gar keinen Reiz mehr empfinden werden, sich durch das Fleisch zu belustigen. Sollte ich es nicht für möglich halten, daß ich alsdenn wegen der Einbuße solcher Belustigungen keinen Abgang an meiner Glückseligkeit spüren werde? Röm. 8, 21.

§. 46.

Und bringet mir einen ganz guten zu meinem vollkommenen Vergnügen ganz unentbehrlichen Geschmack bey.

Eben derselbe Stifter der Natur kann ja auch ohnstreitig eben so wohl meinen Geschmack

an geistlichen Belustigungen stark machen. Dieser Geschmack wachet ohnedies auf, so bald man sich von dem Geschmacke an vergänglichen und höchstschädlichen Belustigungen losgerissen hat. Da aber auch Gott durch die Stiftung derer fleischlichen Triebe allein es möglich gemacht hat, daß ich in ihrer Ersättigung ein entzükendes Vergnügen finde: warum sollte es nicht bey ihm stehen, auch die Triebe des Geistes zu seinen eigenen Belustigungen so stark zu machen, daß ich durch ihre Ersättigung vollkommen erfreuet werde? Und dieses zu thun hat Gott sich verbindlich gemacht, da er mir eine vollkommene Seligkeit versprochen hat. Er ist getreu und glaubwürdig. Er muß also für die Einrichtung meines künftigen Geschmacks sorgen. Er bietet mir jetzo schon den Beystand seines allmächtigen Geistes zu Bekämpfung meiner natürlichen Thorheit an. Er theilet mir jetzo schon einen Vorschmack der zukünftigen Seligkeit und eine Erfahrung ihres großen Vergnügens vor allen fleischlichen Belustigungen mit. Er bringet mir dadurch einen Begriff von einer vollkommenen Freude bey, die ich außerdem gar nicht kenne, wenn ich nur seiner Gnade nicht widerstrebe, und vielmehr eifrig und unermüdet anhaltend ihn um seinen Beystand anflehe. Lieget es also nicht ganz allein an mir, wenn meine Natur die künftige Seligkeit mir verächtlich macht?

§. 47.

§. 47.

Wenn ich nur selbst nach einem solchen Vergnügen eifrig strebe.

Lasset uns nur unserer Menschheit würdig leben, und kein Blendwerk erdichteter Vortheile uns gleichsam berauschen oder sinnlos machen und abhalten lassen, unsern Zustand gründlich kennen zu lernen! Lasset uns nur einsehen, daß unser durch die Natur verderbter, daß unser niederträchtiger, daß unser kriechender Geschmack uns höchst unglückselig mache, wenn er uns von dem Verlangen nach der Vollkommenheit abziehet! Lasset uns nach einer Verbesserung unsers Geschmackes aus aufrichtiger Betrübniß über den gegenwärtigen seufzen! Lasset uns allen dem als unsern schleichenden und desto gefährlichern Feinde begegnen, was das Verderben unsers Geschmackes befestigen, und unsere Begierde nach der Vollkommenheit lächerlich machen, entkräften und ganz ersticken will! Lasset uns nur die Unbesonnenheit als den allerverächtlichsten und schädlichsten Zustand eines vernünftigen Geistes betrachten, und die unerträgliche Last unserer herrschenden Thorheit fühlen! das übrige wird der Held thun, dem nichts mit Nachdrucke widerstehen kann. Er wird uns gewiß in Christo Sieg geben. 2 Cor. 2, 14. Er wird uns von der Gewalt der Finsterniß und Unwissenheit Col. 1, 13. befreyen, daß wir einsehen lernen, was wirklich glückselig mache. Er wird uns aus der

Matth. 28, 18. Knechtschaft thörichter Neigungen erlösen. Der Sohn, dem der Vater durch die Auferstehung aus dem Tode alle Gewalt im Himmel und auf Erden übergeben; den er nämlich dadurch als den Herrn über alles geoffenbaret und dafür erkläret hat: der wird uns vollkommen frey und fähig machen, unsere eigene Herren zu seyn, und unsere Gesinnung völlig nach unserm aufgekläreten Verstande einzurichten. Der wird das, was jetzo der Reinigkeit unsers Geschmackes noch abgehet, alsdenn ersetzen, wenn er der Eitelkeit derer Begierden völlig ein Ende machen wird, welcher er sein Geschöpfe jetzo wider dessen Willen auf Hoffnung unterworfen hat, daß es von der Knechtschaft vergänglicher Güter ganz frey soll gemacht werden, damit es in dieser Freyheit die Herrlichkeit der Kinder, des von aller Eitelkeit weit entfernten Gottes, möge genießen können.

Joh. 8, 36.

Röm. 8, 20. 21.

§. 48.

Und mir die Ordnung gefallen lassen, worinnen Gott mich selig machen will.

Kann aber Gott wohl meinen Geschmack an der zukünftigen Seligkeit von jetzo an dergestalt einrichten, daß ich dadurch vollkommen vergnüget werde, wenn ich ihm widerstehe, und meinen verderbten Geschmack vorsetzlich erhalten will? Kann mein Geschmack wohl vollkommen gut gemacht werden, wenn ich ihn nicht von aller Thorheit reinigen, und nach der Erkenntniß der besten Güter bilden lassen;

lassen; ja wenn ich nicht einmal in meiner Gefangenschaft aufwachen und erkennen will, daß ich Hülfe bedürfe? Die Reinigung meines Geschmacks ist das einige Mittel, vollkommen selig zu werden. Kann Gott mir also wohl eine vollkommene Seligkeit versprechen, ohne mir diesen Weg anzuzeigen, worauf ich zu ihrem Genuße gelangen kann? Gott thut dieses. Sein Weg kommt mir aber beym ersten Anblicke rauh und beschwerlich vor. Sollte dieses mir anstößig seyn, wenn er der einige zu einer vollkommenen Zufriedenheit ist? Sollte ich deswegen an meiner offenbar nichtswürdigen Glückseligkeit mich begnügen lassen, weil der Weg zu einer unverbesserlichen mir nicht so gleich gefallen will? Dringet mich nicht die Vernunft; dringet mich nicht die Kenntniß meiner wahren Vortheile, diesen Weg wenigstens in der Nähe und mit aller Aufmerksamkeit zu beschauen, und zu erforschen, ob er mir gar nicht gefallen könnte? Ich sehe ja vor Augen, daß ich mir gar keine Hoffnung machen dürfe, einen Weg aussinnen zu können, wie ich nach meinem gegenwärtigen natürlichen Geschmacke vollkommen vergnügt leben kann. Eben so gewiß weiß ich auch, daß es nicht bey mir stehe, mich in den Stand zu setzen, daß ich den Tod gar nicht zu besorgen habe. Ich sehe, daß es blos auf den Willen meines Schöpfers ankomme, ob und wie ich nach dem Tode fortleben solle. Und dieser

will mir das allen Menschen unerforschliche Geheimniß seines Willens offenbaren. Sollte ich mein Ohr abwenden? Sollte ich lieber nicht wissen wollen, was er thun will, als seine heilsamen Vorschläge mit Ablegung aller Vorurtheile prüfen, und mich nach seiner Absicht bequemen?

§. 49.

Gott will diejenigen selig machen, die seinen Geboten gehorchen.

Gott will die Menschen in seinem Reiche selig machen. Sie sollen ewig in Freuden leben, wenn sie sich als seine wahre Unterthanen verhalten, und ihm einen unbeschränkten Gehorsam leisten. Darum hat er Jesum ihren Seligmacher zu ihrem ewigen Könige gesalbet. Darum hat er sie zu seinem Reiche
2 Thess. 2, 12. und zu seiner Herrlichkeit zugleich berufen.
2 Petr. 1, 3. Deswegen hat uns Christus durch die Offenbarung seiner Herrlichkeit, die ihn fähig macht,
Röm. 8, 17. uns selig zu machen, und die wir mit ihm ererben sollen, zugleich aber auch durch die Offenbarung seiner Tugend, nämlich seiner vollkommenen Gerechtigkeit, die er nach dem Willen seines Vaters uns zum Vorbilde ausgeübet hat, berufen, damit wir diese um jener willen nachahmen mögen. Gott übet aber seine Herrschaft aus, indem er den Menschen ein
Ezech. 20, 11. Matth. 19, 17. Gesetz giebt, und denen allein das Leben verspricht, die es völlig beobachten; Wie wenig kann diese Bedingung seiner Gnade mich schrecken!

§. 50.

§. 50.

Er gebiethet aber nichts, als was an sich selbst gut ist.

Gott ist ganz unbedürftig. Alle Knechte Gottes sind ihm selbst ganz unnützlich. Darum kann er nicht aus Herrschsucht, oder um seines Nutzens willen sein Gesetz gestiftet haben. Seine Liebe und Weißheit haben ihn auch wirklich allein zum Gesetzgeber gemacht. Was sein Gesetz gerecht spricht, das ist so lange gerecht und gut gewesen, als er selbst gelebet hat, und sein Gebiethen ist eine Offenbarung der Wahrheit, was gut sey. Er ist also ein heilsamer Herr, der durch seine Befehle uns lehret, was nützlich sey. Er zeiget uns darinnen seinen eigenen Weg, den er deswegen erwählet, weil er der beste ist. Wer also auf diesem Wege gehet, der thut nichts Böses oder Schädliches, und macht seinen Weg ganz untadelhaft. Wer sich für Sünden, das ist, für nachtheiligen Vergehungen verwahren will, der darf nur den Herrn fürchten, und dadurch den Anfang machen, durch die Zeugnisse und Befehle des Herrn vollkommen weise gemacht zu werden.

Gesch. 17, 25. Luc. 17, 10. Ps. 119, 142. 151. 1 Petr. 2, 3. Es. 48, 17. Ps. 25, 4. 9. Ps. 119, 3. v. 9. Sir. 1, 26. Ps. 111, 10. Ps. 19, 8, 9. 10. Ps. 119, 98. f.

§. 51.

Sein Gesetz offenbaret uns, was das Beste sey.

Diese Zeugnisse von dem, was gut und nützlich ist, sind ewig fest gegründet, und untrüglich, denn Gott gebiethet nichts, als was die Natur derer Dinge selbst von denen fordert,

Ps. 119, 152.

dert, die glückselig leben wollen. Ja er gebiethet selbst in dieser von ihm gestifteten Natur, und wer diese sorgfältig beobachtet, der erkennet darinnen den Willen seines Schöpfers. Dieser offenbaret seine Gebote nur deswegen auch äußerlich, weil ihm unser Unvermögen bekannt ist, alles völlig zu übersehen, und nach dieser Einsicht zuverläßig zu entscheiden, ob etwas einen wahren Nutzen leiste, oder in der That schädlich sey. Er erspart uns nur die Mühe eines langen Nachforschens, ob wir etwas thun sollen, und ersetzet zugleich unsern Mangel der Einsicht in das Leben nach dem Tode, in welches die jetzige Gesinnungen und Handlungen einen großen Einfluß haben, und mithin der Erkenntniß der ganzen Natur, die zu der Entscheidung, ob etwas nützlich oder schädlich sey, unumgänglich nöthig ist. Weil wir nicht wissen können, ob etwas nach dem Tode nützlich seyn oder schaden werde, so spricht er ohne
5 Mos. 5, 32, 33. Umschweife: Thut alles, was ich euch buchstäblich und in deutlichen Worten gebiethe, und weichet weder zur Rechten noch zur Linken, sondern wandelt in allen Wegen, die ich euch gebiethe, auf daß ihr leben möget, und es euch wohl ergehe. Denen Uebertretern aber drohet er nur deswegen seinen Zorn, damit er sie von den höchst schädlichen Wegen abziehen, und alle mögliche Gewalt anwenden möge, sie klug und vorsichtig zu machen.

§. 52.

§. 52.

Der Innhalt des schriftlichen Gesetzes erweiset dieses augenscheinlich.

Gott gebiethet uns in seinem schriftlich und buchstäblich geoffenbarten Gesetze insonderheit, ihn allein als unsern Gott zu verehren, und die Erkenntniß der Gottheit nicht durch deren Abbildungen zu verderben, welche sie mit vergänglichen Geschöpfen vergleichen. Da nun aber außer ihm wirklich kein Gott, und dieser wirklich der vollkommene Seligmacher aller Menschen ist, als ein Geist aber in einem Bilde gar nicht vorgestellet werden kann: so kann ja ein kluger Mensch ohnedies nichts anders thun. Ist es nicht die offenbareste und nachtheiligste Thorheit, seinen Namen, oder die Erkenntniß seines Wesens und Willens, ohne Nutzen zu besitzen, oder sie zu einem andern Gebrauche, als zu unserm wahren Nutzen anzuwenden? Erfordert nicht unser eigener Vortheil, gewisse Tage dazu zu bestimmen, daß wir die heilsame Erkenntniß Gottes in unserm Verstande und Andenken und zwar rein erhalten, und zu ihrer Nutzung uns ermuntern? Können die Menschen wohl auf Erden glückselig leben, wenn die noch unwissenden Kinder ihre Eltern nicht als ihre Lehrer und Herren ansehen, und als solche durch Gehorsam thätig ehren, sondern ihrer Anführung aus Eigensinne widerstreben; wenn ein Mensch dem andern nach dem Leben stehet, wenn einer

2 Mos. 20, 3. f. Röm. 1, 23. Es 45, 21. 22. 1 Tim. 4, 10. Weißh. 12, 13.

in die Ehe des andern Eingriffe thut, einer den andern durch Diebstahl, nachtheilige Lügen, oder ein thätiges Gelüsten nach dessen Eigenthume beschädiget? Ist das also wohl ein aus Herrschsucht gebiethender Herr, der uns diese thörichte und schädliche Handlungen unter Androhung seines Zornes untersaget?

§. 53.

Darum erfreue ich mich über das göttliche Gesetz.

Psf. 119, 98. 100. 104. 105 v. 14. 72. 127. Röm. 7, 22. Ist es aber augenscheinlich, daß Gott uns durch seine Gebote klug mache, so muß ein jeder Mensch sich über das Gesetz Gottes als über seinen größten Schatz erfreuen, wenn sein innerlicher Mensch, wenn seine vernünftige Seele ein richtiges Urtheil zu fällen die Freyheit hat. Lasset uns nur unsere eigene Wege betrachten! Lasset uns nur eifrig erwegen, wie wir unsern Wandel einrichten müssen, wenn wir glückselig leben wollen! So werden unsere Füße sich von selbst nach dem kehren, was Gott in seinem Gesetze bezeuget, daß es gut sey. Wir werden die Bedingung, unter welcher uns Gott Leben und Seligkeit verheißet, nicht für hart halten, sondern sie aus eigener Wahl freywillig erfüllen. Wenn Du, vollkommener Gesetzgeber, den Gottlosen Gnade anbietheſt, und sie doch von dir nicht lernen wollen, was an sich selbst recht und gut ist, sondern fortfahren, das zu thun, was ihnen selbst schädlich, und daher gewiß

Psf. 119, 59.

Es. 26, 10.

böse

böse ist: So kömmt es nur daher, daß sie die Herrlichkeit ihres Herrn, und die Vortrefflichkeit seiner Regierung nicht einsehen. Denn wenn dein Antlitz deine wahre Knechte erleuchtet; wenn dieses ihnen zu erkennen giebt, was für heilsame Lehren deine Gebote in sich fassen: so lassen sie sich mit Freuden deine Rechte lehren. Ps. 119, 135.

§. 54.

Dieses Gesetz verdammet alle Menschen, als Uebertreter.

Aber Gott selbst reizet uns in der Natur zu gewissen Belustigungen, und stellet sie uns dadurch als gut vor. Den Genuß derselben aber schränket er durch sein Gesetz ein, und drohet der Unmäßigkeit harte Strafen. Weil nun jene Lüste durch den Fall unserer Vorfahren die Herrschaft über aller Menschen Willen erlanget haben, und sie dadurch zu der Erkenntniß der Wahrheit und des Guten untüchtig gemacht werden; so sind auch alle Menschen von dem guten Wege zur Glückseligkeit abgewichen, und ihr Verhalten ist untauglich gemacht worden. Keiner ist zu finden, der sonst nichts thäte, als was wirklich gut und nützlich ist. Darum kann Gott durch sein Gesetz keinem Menschen den Ruhm eines Gerechten beylegen, und ihm das ewige Leben zuerkennen. Dieser göttliche Ausspruch, was gut sey, macht vielmehr alle Menschen zu Sündern und Uebelthätern, über die Gott noth- Röm. 5, 12. 19. 21. Eph. 4, 18. Röm. 3, 12. Röm. 3, 23. Gal. 3, 21. Röm. 3, 20. c. 4, 15. Gal. 3, 10.

Hos. 6, 5. 2 Cor. 3/6.7.9 Röm. 7.9.10. 11. nothwendig zürnen, und die er verfluchen, oder ihnen das äußerste Elend androhen muß. So tödtet denn Gott alle Menschen durch sein Gesetz. Das ist, er verdammet sie zum Tode, oder unterwirfet sie der Strafe des Verlustes eines ewigen Lebens, welches er nur denen verheißet, welche das, was recht und gut ist, ausüben.

§. 55.

Gott bietet aber auch allen Vergebung an, wenn sie ihren Sinn ändern wollen.

Gott tödtet aber doch nur deswegen alle Menschen, damit er sie wieder lebendig machen möge. Er schrecket sie nur durch seine Drohung, damit sie nach dem ewigen Leben selbst begierig werden, und also noch von der Gesch. 26, 18. Finsterniß sich zum Lichte bekehren mögen. Er entdecket ihnen nur den falschen Weg zur Glückseligkeit, den sie bisher betreten hatten, Ps. 119, 104. v. 29. damit sie ihn hassen, und also ihre Neigungen davon abwenden mögen. Denn nachdem er sie in seinem Gesetze verdammet, und ihnen die Nothwendigkeit, dasselbe auf das genaueste zu beobachten, wenn man ewig glückselig seyn will, geoffenbaret hat: so bietet er ihnen durch alle Propheten die Vertilgung aller bisherigen Sünden an, wenn sie sich bekehren, und den guten Weg noch betreten wollen: so bietet er 1 Thess. 1, 10. Röm. 3, 25. vornehmlich in seinem Sohne und dessen Blute die Erlösung von seinem zukünftigen Zorne und von allen Strafen ihrer bisher ausgeübten

ken Sünden an. Er will durch diesen alle gerecht machen, die von dem Gesetze als Ungerechte verdammet worden sind, wenn sie an ihn glauben, und in diesem Glauben ihre bisherige Sünden ernstlich bereuen, sich von ihrer Bosheit abkehren, und zu künftiger Ausübung der Gerechtigkeit sich aufrichtig und eifrig entschließen. Ja er macht diesen Sohn zum Richter aller Menschen und zum Vollstrecker seines Gesetzes, der sie gerecht machen will, und die an ihn Glaubenden nicht verdammen kann. Bey Gott soll man demnach Vergebung antreffen, damit man ihn ins künftige fürchten, und durch den großen Nutzen dieser Furcht dazu angelocket werden möge. Gott versöhnet sich durch seinen Sohn mit uns, damit er uns heilig und untadelhaft seinen Augen darstellen möge, indem er dieses zur Bedingung seiner Versöhnung macht. Haben wir also wohl einigen Grund, uns darüber zu betrüben, und das Verhalten Gottes zu tadeln, oder seine Liebe einer Unvollkommenheit zu beschuldigen, weil er in seinem Gesetze einen Weg zum Leben offenbaret, auf welchen kein Mensch dasselbe erhalten kann?

Gesch. 13, 38. 39. Matth. 4, 17. Luc. 24, 47. Gesch. 3, 19. 26. c. 10, 42. 43. Röm. 8, 33. 34. Ps. 130, 4. Col. 1, 22.

§. 56.

Einwurf: Gott ist die ursprüngliche Ursache unserer Reizung zum Ungehorsam?

Allein Gott ist doch selbst der Urheber unserer Sinnlichkeit, und folglich auch derer Reizungen, die uns verführen. Er läßt es doch

geschehen, daß wir durch ihre Heftigkeit besieget und unfähig gemacht worden, der Wahrheit zu gehorchen. Warum hat er diese Verhinderung vom Anfange gestiftet? Warum räumet er sie nicht noch aus dem Wege, da ihm nichts unmöglich ist, damit wir sein Gesetz ohne Anstand beobachten mögen? Wie überschwenglich o Gott, ist deine Liebe, da Du uns auch von diesem deinen Thun Rechenschaft giebest! Wir sollten dir zutrauen, daß Du also zu handeln durch deine Weisheit und Güte gedrungen werdest. Denn wir kennen deine Ohneigennützigkeit und die Größe deiner Liebe, die sich auf deine Schöpfung gründet. Wir sollen aber nicht bloßen Vermuthungen trauen, und unser Herz damit beruhigen. Unsere eigene Augen sollen handgreiflich erkennen, daß du vollkommen gerecht habest verfahren können, wie du gethan hast, wenn du, nach Maaßgebung deiner Erkenntniß aller Dinge uns auf das allervollkommenste hast lieben; wenn du uns die allerunschätzbarste Wohlthat hast erweisen wollen. Du offenbarest uns durch dei-
Joh. 8, 12. nen Sohn, den du zum Lichte der ganzen Welt
Röm. 16, 25. gemacht hast, nicht allein das vom Anfange
Eph. 1, 9. her verschwiegene, das ist, allen Menschen un-
v. 3, 9. bekannte, und durch keines bloßen Menschen Mund bekannt gemachte Geheimniß deines Willens. Du offenbarest es auch in seinem ganzem Umfange, und giebest es uns deutlicher zu erkennen, als es vor der Erscheinung deines

deines Sohnes, von einem Menschen erkannt worden ist, damit du in allen dem, was du sagest, für offenbar gerecht erkannt werden und recht behalten mögest, wenn du gerichtet wirst. Röm. 3, 4.

§. 57.

Er ist es aber um unserer Seligkeit willen, uns nämlich seinem Bilde ähnlich zu machen.

Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und wornach kein menschliches Herz nicht einmal gelüstet hat, das hat Gott durch seinen eigenen Geist in seinem Sohne uns geoffenbaret, nämlich die Weisheit, welche Gott vom Anfange der Welt her zu derer Menschen einigen vollkommenen Weisheit gemacht hat, und die in dem Geheimnisse des Evangelii von seinem Sohne enthalten ist: daß Gott beschlossen hat die Menschen sich selbst in der Herrlichkeit ähnlich zu machen, und zu diesem Ende sie zu seinen Kindern zu erzeugen, die in seinen Augen heilig und untadelhaft wären, und das Recht hätten, die Herrlichkeit ihres Vaters zu ererben. Vermöge dieser unaussprechlich großen Weisheit hat Gott demnach, so bald er Menschen erschuf, dieselben auch fähig gemacht, seine Kinder und Erben seiner Herrlichkeit zu werden. Er hat aber auch unter den Menschen nur diejenigen zu seinen Kindern ausersehen und erwählet, die ihren Geist durch seinen Geist und dessen Offenbarung des Guten heiligen ließen. Wie groß! wie vollkommen ist die Liebe, die uns der himmlische Vater

1 Cor. 2, 9. 10. v. 7. Eph. 1, 4. 5. Röm. 8, 17. 2 Thess. 2, 13. 1 Petr. 1, 2. 1 Joh. 3, 1.

Vater erzeiget hat, daß wir seine Kinder werden sollen! Hättest du seliger Vater uns wohl glückseliger, als dich selbst, machen können? Und hättest du uns wohl so selig machen können wenn du uns nicht zu deinen Kindern hättest erzeugen wollen? Das unterscheidet ein Kind von einem bloßen Geschöpfe, daß es seinem Vater ähnlich und seiner Natur theilhaftig ist. 2 Petr. 1/4. Wie können wir also deine Kinder seyn, wenn wir nicht, so wie du, denkende Geister wären? Könnten wir wohl, als solche Geister deine Kinder seyn, wenn unser Geist dem deinigen unähnlich wäre?

§ 58.

Diese Aehnlichkeit erstrecket sich auf alle göttliche Vollkommenheiten.

Der Besitz aller wahren Vollkommenheiten machet dich vollkommen selig. 1 Tim. 6/15. Du bist nicht allein ewig und unbedürftig. Du besitzest auch einen ganz freyen Willen. Du allein bist nämlich die einige Ursache seiner Bestimmung, und der Wahl zwischen zwey einander widersprechenden Dingen. Es ist kein Wesen außer dir zu finden, welches dich zu dem, was du erwählest, geneigter als zum Gegentheile machte, und solchergestalt eine Herrschaft über dich ausübete. Du besitzest aber auch eine ganz vollkommene Weisheit und Erkenntniß aller Dinge, die jemals da seyn können, oder wirklich da sind, und weil diese deinen Willen stetig lenket, so bist du auch vollkommen heilig,

und

und kannst nichts anders wählen, als was wirklich das beste ist. Da du nun auch alles ausrichten kannst, was dein Wille beschließet, so kannst du auch nicht seliger werden, als du unabläßig bist. Sollen wir demnach eine Glückseligkeit erlangen, welche der deinigen ähnlich ist: so müssen wir auch unsterblich und unbedürftig; so müssen wir auch ganz frey, und zugleich vollkommen weise und heilig; so müssen wir endlich auch in gewisser Maaße allmächtig seyn, alles nämlich thun können, was wir um unserer Seligkeit willen zu verrichten für nöthig befinden.

§. 59.

Durch die Reizungen werde ich Gott in Ansehung der Freyheit ähnlich gemacht.

Uns sich selbst ähnlich zu machen, hat es Gottes Weisheit und Heiligkeit wohl gefallen, vor allen Dingen uns in den Stand der Freyheit zu versetzen. Diese könnten wir aber nicht besitzen, wenn es nicht bey uns stünde, unter zweyerley Gütern zu wählen. Hätte uns Gott sogleich in den Stand der Unbedürftigkeit und einer vollkommenen Weisheit versetzet; Hätte er es unmöglich gemacht, zu irren, und etwas anders als das Beste zu erwählen: so hätten nicht wir, sondern er selbst, unsern Willen bestimmet: so hätte er in unserer Erwählung des Besten seine eigene Heiligkeit geoffenbaret, aber nicht uns selbst geheiliget, weil wir wegen der göttlichen Einrichtung unsers Wesens

das Gute nothwendig hätten erwählen müssen. Und wie hätte uns ein solcher Zustand glückselig, und über unsern Zustand erfreuet machen können? Unser Vergnügen entstehet bloß aus der Erkenntniß, daß wir das erlangen, was wir selbst, und kein anderer uns ausersehen haben. Gott mußte in uns eine eifrige Liebe der Freyheit legen, weil diese die einige Quelle einer völligen Freude ist. Daher entstehet die so heftige, die so allgemeine Neigung zum Eigensinne, die den ersten Menschen aus dem Stande der Unschuld in das Verderben gestürzet hat. Daher kömmt es, daß die meisten Menschen lieber ohne einigen Grund das geringere erwählen, als in der Wahl des Bessern den Vorstellungen eines andern folgen, weil sie nur in jenem Falle sich bewußt sind, daß sie selbst sich das Gute erwählet haben, wornach sie trachten. Und wie hätte ein Mensch zwischen der Unbedürftigkeit und Schwachheit wählen, und sich über den Besitz jener Vollkommenheit wegen solcher Wahl erfreuen können, wenn er die Schwachheit noch gar nicht aus der Erfahrung gekannt hätte, oder wenn er von den Annehmlichkeiten, die aus ihren Trieben entspringen, gar nicht gereizet worden wäre; wenn also die Schwachheit gar nicht den Schein eines Gutes gehabt hätte? Wie hätte ihn der Besitz aller übrigen Vollkommenheiten vergnügen können, wenn er nicht gewußt hätte, was für Schaden der Mangel

derer-

dererselben nach sich ziehe, und wenn er sich als ein Geschöpfe betrachtet hätte, welches nothwendig das wäre, was es war, und das thäte, was es ausrichtete, damit sein Schöpfer seine Absicht erreichte, und in ihm, als in einem Werkzeuge, nach seinem Wohlgefallen wirkete?

§. 60.

Darum hat Gott auch durch einen Menschen die Herrschaft dieser Reizungen in die Welt einführen lassen.

So hat denn die Stiftung möglicher Reizungen zu vergänglichen Gütern, bey der Absicht unserer Seligmachung, nichts widersinniges und unglaubliches, weil diese Reizungen uns einen freyen Willen verschaffen mußten. Gott mußte uns den Anfang unsers Lebens in der Wohnung eines vergänglichen Leibes führen lassen, weil wir in einem geistlichen Leibe das, was uns glückselig machen sollte, nicht selbst erwählet hätten. Aus eben demselben Grunde aber mußte er es auch geschehen lassen, daß jene Reizungen durch den Fehler unserer ersten Vorfahren eine unwiderstehliche Herrschaft erhielten, ja vielmehr Gott hat um seiner Heiligkeit willen diese Fortpflanzung des Verderbens und der Herrschaft der Sünde weislich verfüget, weil ohne seine Einrichtung der menschlichen Natur dieselbe nicht möglich gewesen wäre. Darum stiftete Gott vom Anfange in der Schöpfung die Möglichkeit, daß 1 Cor. 15, 46.

ein Mensch durch seinen Fall die Herrschaft der Sünde über alle seine Nachkommen in die Welt einführete. Darum stiftete er aber auch zugleich ein untrügliches Hülfsmittel wider dieses erschreckliche Uebel, welches dasselbe in der That nicht allein unschädlich, sondern auch gar heilsam machte.

§. 61.

Ein Mensch ist leichter zu Verbesserung des Fehlers eines andern, als seines eigenen, zu bewegen.

Gottes Weisheit sagte ihm, daß ein Mensch leichter zur Einsicht des Fehlers eines andern, als seines eigenen, und also auch leichter zu Anstellung einer guten Wahl bewogen werden könne, wenn er vorher die schädlichen Folgen der Herrschaft der Sünde, welche sie ohne seine Einwilligung erlanget hatte, aus der Erfahrung erkennete, und dadurch zu Verbesserung seiner von der herrschenden Sünde herrührenden Wahl angetrieben würde, als wenn es ihm an jener Erkenntniß fehlete, und er daher alle Schädlichkeit zu übersehen geneigt
Röm. 5, 14. wäre, und vorsetzlich der Sünde die Herrschaft einräumete, Gotte aber den Gehorsam versagte. Darum stiftete er die Möglichkeit der Erbsünde. Darum ließ er die Nachkom-
Röm. 5, 12. men Adams ohne ihre Schuld der Sünde, und durch diese auch dem Tode unterwerfen. Darum setzte er aber auch der Macht der Sün-
v. 20. de das Uebermaaß seiner Gnade entgegen.

Darum

Darum gab er nämlich auch allen Menschen die Abscheulichkeit der Sünde und das Fürchterliche des Todes, als einer Frucht derselben, zu erkennen. Darum both er denen Menschen auch Vergebung, Abschaffung des Todes und ewiges Leben an, wenn sie sich von der Sünde zu der Gerechtigkeit bekehreten, und ihren verderbten Sinn nach Anleitung des göttlichen Lichtes der Weisheit änderten. Darum schenkete er ihnen, entweder durch klare Offenbarungen dieser Wohlthat, seinen heiligen und zugleich allmächtigen Geist zum Beystande, damit sie ihre herrschende Neigungen überwinden, und sich wirklich bekehren könnten, oder er ließ es ihnen doch an diesem übernatürlichen Beystande nicht fehlen, sondern nahm sie bey ihrem Hos. 11, 3. Arme, und half ihnen den Weg der Gerechtigkeit betreten, ohne daß sie selbst es merketen, wenn sie selbst nur sich ernstlich entschlossen, sich zu bekehren, und also diesen Beystand willig annahmen. Was könnte demnach an dem Verhalten Gottes getadelt werden, wenn man ihn auch als den wahren Urheber derer heftigen Reizungen zum Ungehorsam gegen seine Gebothe betrachtete, die uns betrügen, und der vollkommenen Seligkeit verlustig machen?

§. 62.

Gott macht uns zu dieser Verbesserung fähig.

Gott hat es uns aber auch an dem Vermögen nicht fehlen lassen, das Verächtliche der

irdischen Glückseligkeit einzusehen, welche aus der Befriedigung jener Reizungen erwächset, und also dieses Vergnügen dem Gehorsam gegen ihn aufzuopfern. Er macht uns vielmehr auch sich selbst in der Weisheit und Heiligkeit ähnlich. Unsere jetzige Natur reizet uns zu dem Genusse irdischer Güter. Daher vergnüget uns dieser Genuß. Gott lehret uns demnach in der Natur, daß diese Güter nützlich sind, und daß wir sie genießen müssen, wenn wir das daher rührende Vergnügen erhalten wollen. Er lehret uns aber doch nicht, daß dieses Vergnügen allen andern vorgezogen zu werden verdiene. Er lehret uns vielmehr durch eben dieselbe Natur, daß ein unmäßiger Genuß schädlich sey, und daß auch ein mäßiger verachtet werden müsse, wenn man um seinetwillen viel wichtigerer Vortheile sich verlustig machen soll. Er lehret uns sogar, daß das Vergnügen irdischer Lüste mit einer vollkommenen Seligkeit nicht bestehen könne. Er giebt uns mithin in diesen Reizungen keinesweges ein Gesetz der Natur, auf ihre Befriedigung schlechterdings bedacht zu seyn, oder sie in allen Umständen zu ersättigen. Er verführet uns durch dieselbe keinesweges zu einer allzugroßen Hochachtung fleischlicher Lüste. Diese rühret in allen Fällen von unserm Fehler, nämlich von unserer Unachtsamkeit und der unterlassenen Erforschung ihres wahren

Wer-

Werthes her, so bald wir diesen zu erkennen uns fähig befinden.

§. 63.

Denn er entdecket uns die Eitelkeit der daher erwachsenden Belustigung.

Die genaue Betrachtung der Natur giebt uns zu erkennen, daß die Schwachheit der wahre Grund derer meisten fleischlichen Belustigungen sey. Eine vollkommene Seligkeit aber erfordert unwidersprechlich die Aufhebung aller Schwachheit, die unsern Zustand unvollkommen macht. Jene Seligkeit muß uns solchemnach solcher Belustigungen nothwendig auch verlustig machen. Und sollte dieser Verlust uns wohl nachtheilig seyn? Daß wir ohne den Genuß außer uns befindlicher Dinge das Leben nicht erhalten können, und daher durch ihren Genuß ergötzet werden, das macht uns sterblich; das zwinget uns nach etwas zu verlangen, dessen Erhaltung oft schwer, auch wohl unmöglich ist; das macht uns verletzlich; das unterwirft uns unzählichen Beschwerlichkeiten. Von allen diesen schädlichen Folgen der Schwachheit unserer jetzigen Natur befreyet uns die Unbedürftigkeit. Wer wollte sie daher der Schwachheit um deswillen nachsetzen, weil diese uns auch zu gewissen Belustigungen fähig macht, die sich mit der Vollkommenheit nicht zusammen reimen? Wenn das Verlangen nach vergänglichen Gü-

tern erfüllet; wenn die Last, die wegen der Unvollkommenheit uns drücket, von uns abgenommen wird: so werden wir belustiget. Sollten wir aber wegen dieser Lust die Beschwerlichkeiten selbst lieben, und sie zu unserer Glückseligkeit für unentbehrlich halten?

§. 64.

Diese gründet sich auf Schwachheit. Die Vollkommenheit und Unbedürftigkeit aber kann uns allein vollkommen selig machen.

Nichts ist erfreulicher, als die Errettung aus einer Angst, die uns bis zur Entselung quälete: als das essen und trinken, nachdem uns Hunger und Durst auf das äußerste gepeiniget hat; als das Ausruhen nach einer unausstehlich sauren Arbeit. Werden wir wohl deswegen wünschen, auf das grausamste geängstet zu werden, die größte Hungersnoth auszustehen, vor Durste fast zu verschmachten, oder zu der mühsamsten Arbeit gezwungen zu werden? Wer wird sich selbst in die härteste Sklaverey eines Wütherichs begeben, weil er sich in die entzückende Freude verliebet hat, die ein solcher höchst elender Sklave bey seiner Erlösung empfindet? Es ist sehr gut, daß wir unsern Bedürfnissen mit Lust abhelfen können, so lange wir etwas bedürfen. Es ist eine göttliche wahre Wohlthat, daß die Stillung des Hungers und Durstes, und die Erquickung der Ruhe nach einer sauren Arbeit

uns

uns belustiget, so lange Hunger, Durst und Ermüdung unvermeidliche Uebel für uns sind. Es ist aber doch augenscheinlich besser, gar nicht zu hungern, noch zu dürsten, noch zu ermüden, wenn es uns zugleich an andern Mitteln nicht fehlet, unser Gemüthe zu ergötzen, und diese Mittel so vollkommen sind, daß wir den Abgang jener Belustigungen nicht spüren, sondern dessen ohngeachtet stets völlig vergnügt und zufrieden leben können; wenn wir also wegen jener Vollständigkeit nicht nöthig haben, uns nach einer Vermehrung unsers Vergnügens durch die Abwechselung zu sehnen, welche nur durch die Eitelkeit bald vorüber gehender Vergnügungen nothwendig gemacht wird. So selig bist du, himmlischer Vater. So selig hast du uns zu machen verheißen, da du uns dir selbst in der Herrlichkeit ähnlich zu machen versprochen hast. Wie preiswürdig ist dieses dein Werk! Die Leidenschaften des jetzigen Zeitlaufes sind gewißlich nicht werth, ewig fortzudauren, und uns auch alsdenn zu reizen, vermittelst derer Reizungen aber uns zu belustigen, wenn die Herrlichkeit deiner Kinder an uns offenbaret werden wird.

1 Joh. 3, 2.

Röm. 8, 18.

§. 65.

Soll uns aber diese vollkommen selig machen, so müssen wir jene Belustigungen von jetzt an geringe schätzen.

Kann aber unsere zukünftige Seligkeit mit dem Genusse fleischlicher Lüste nicht bestehen,

so können wir auch nicht zugleich jetzo die Lust des Fleisches also genießen, daß wir dadurch glückselig gemacht, künftig aber durch geistliche Vergnügungen vollkommen erfreuet werden. Wie es unmöglich ist, Gotte und dem Mammon, das ist, allen irdischen Gütern knechtisch zu dienen, sich nämlich beyder Befehlen schlechterdings zu unterwerfen, oder die Welt und den Vater im Himmel zugleich am meisten und als sein höchstes Gut zu lieben: so ist es auch schlechterdings unmöglich, daß ein Mensch, der sich wegen seines Reichthums für glückselig schätzet, in das Reich Gottes dergestalt eingehe, daß er dadurch vollkommen selig gemacht wird. Wenn uns die bevorstehende Unbedürftigkeit vollkommen selig machen soll, so ist es unumgänglich vonnöthen, daß wir von jetzt an die fleischlichen Lüste nicht allzuhoch schätzen, sondern für sehr entbehrlich halten, damit wir nicht auch alsdenn uns darnach sehnen mögen, wenn wir sie zu genießen unfähig sind. Wir müssen durch die wahre Weisheit unsern Geschmack so bilden und heiligen lassen, daß wir diejenigen Vergnügungen für die schätzbarsten, und zu unserer Glückseligkeit allein für unentbehrlich halten, die man in dem Himmel, das ist in dem Zustande, da man von allen ergötzenden Gütern weit entfernet, und zu ihrem irdischen Genusse ganz unfähig ist, erwarten und schmecken kann. Wer sich eine gewisse vergängliche Belustigung ganz beherr-

Matth. 6, 24.

1. Joh. 2, 15.

Marc. 10, 24. 25.

schen

schen läßt, der kann nicht allein keine vollständige Zufriedenheit erlangen, wenn er durch jene nicht auch vergnüget wird, ob ihm gleich außerdem alles nach Wunsche ergehet, und es ihm an nichts fehlet, was das menschliche Gemüth sonst aufheitern und frölich machen kann. Er verlieret auch allen Geschmack an diesen andern Vergnügungen, die einen andern vollkommen glückselig machen würden.

§. 66.

Ein Wollüstiger kann nicht vollkommen zufrieden seyn, wenn er seine Lüste nicht nach seinem Eigensinne ersättigen kann.

Wem sind nicht Beyspiele von Menschen bekannt, die in den besten Glücksumständen sich befunden haben, und doch bis zur Verzweiffelung misvergnügt geblieben sind, weil ihnen das nicht zu Theil werden können, wornach sie am meisten strebten? Beyspiele von Menschen, welche sich selbst das Leben genommen haben, weil sie keine Hoffnung gehabt, das zu erhalten, was ihr bloßer Eigensinn zu ihrer Zufriedenheit unentbehrlich gemacht hatte? Man würde vielleicht niemals von einem Selbstmorde gehöret haben, wenn dieses eigensinnige Bestreben nach einem an sich selbst gar wohl entbehrlichen Gute die Menschen nicht bezaubern, zu Empfindung aller andern Vergnügungen ganz tod, und zur Erkenntniß ihrer Thorheit, Sinn und Gedanken los machen

chen

chen könnte. Wir würden es für unmöglich halten, daß ein Mensch in eine gewisse Person des andern Geschlechtes so sehr sich verlieben könne, daß er, wenn er seinen Zweck nicht erreichen kann, sich selbst des Lebens, des Genusses aller andern irdischen Güter, und der Hoffnung einer zukünftigen Glückseligkeit beraubet, wenn die Erfahrung nicht erwiese, daß eine herrschende Leidenschaft so blind und so unsinnig machen könne. Wie unempfindlich ist ein solcher Mensch gegen alle andere Reizungen, die ihm das irdische Leben angenehm machen könnten! Er genießet alle Bequemlichkeiten, die er sich wünschen kann. Ergötzlichkeiten von mancherley Gattung biethen sich ihm an. Aber nichts rühret ihn. Nichts kann ihn aus seiner gänzlichen Niedergeschlagenheit heraus reißen. Er kann durch nichts belustiget werden, wenn er nicht nach seinem Sinne vergnüget werden soll. Und was gehet ihm eigentlich zu reden ab? Er kann nicht den völligen Besitz einer ausgewählten Person erhalten. Warum trachtet er aber so eifrig nach diesem Besitze? Gewiß deswegen nicht, weil ihn das Feuer des Triebes zu dem Genusse des andern Geschlechtes quälet. Dieses Feuer kann ja mit vielen andern Personen, die ihm nicht gänzlich misfallen, eben sowohl getilget werden. Die auserſehene Person aber gefällt ihm viel besser, als alle andere. Gut. Muß er deswegen

mit

mit ihr im Ehestande leben? Wer wehret ihm, sich an ihrer Schönheit zu ergötzen, wenn sie gleich nicht unzertrennlich mit ihm verknüpfet ist? Wird er von der Annehmlichkeit ihres Umganges deswegen ausgeschlossen, weil er nicht ihr Ehegatte ist? Kann wohl etwas anders als der Eigensinn, als das unvernünftige Bestehen auf der Erfüllung eines ohne Ursache so eifrig gemachten Wunsches, eine solche Verzweiffelung, solchen Haß aller gründlichen Ueberlegung, und alles dessen, was Freude erwecken könnte, erzeugen?

§. 67.

Der Ehrgeizige ist bey allen andern Glücke misvergnügt, wenn sein Ehrgeiz nicht befriediget werden kann.

Ein anderer ist von der Ehrbegierde eingenommen. Deswegen ist sein ganzes Leben eine niemals unterbrochene Verfolgung dieser Absicht. Was Wollüstige am allerhöchsten schätzen, das genießet er, ohne zu wissen, daß es vergnügen könne. Die Annehmlichkeiten einer wohlbesetzten Tafel, die Mannichfaltigkeit ausgesuchter Speisen und Getränke, die Scherze einer muntern Gesellschaft, alles andere, was der Name derer Lustbarkeiten in sich schließet, die Pflegung, welche von der Weichlichkeit angepriesen wird; alles dieses, sage ich, wird von ihm mit größter Verachtung angesehen, weil er Tag und Nacht seine

Gedan-

Gedanken mit nichts anders beschäfftiget, als mit Aussinnung neuer Entwürfe, wie er sich am besten empor schwingen könne, und mit der sorgfältigsten Beobachtung alles dessen, was jene Anschläge nothwendig machen. Die Beschwerlichkeiten einer rauhen Witterung, Speisen, welche kaum zu Stillung des Hungers dienlich sind, ein hartes Lager, Schlaflosigkeit, höchst entkräftende Arbeit, Kummer, und Sorgen, werden von ihm aller Pflegung des Leibes weit vorgezogen, wenn sie ihn auf der Laufbahn der Ehre betreffen. Man halte ihn auf dieser gänzlich auf! Man stürze ihn in eine Schande, die durch keine künftige Bemühung wieder abgewendet werden kann! Man zerstöhre gänzlich die großen Begriffe, die andere Menschen von ihm haben, und mache ihn auf allezeit denen Verächtlichsten seines Standes gleich! So wird keine andere Süßigkeit des irdischen Lebens ihn beruhigen. Nichts wird seiner Wuth Einhalt thun, geschweige ihn mit seinem Zustande zufrieden machen können. Wie elend muß ein solcher Ehrgeiziger werden, wenn der Tod ihn in eine völlige und unaufhörliche Unthätigkeit versetzt: Wenn die Unmöglichkeit, vor andern Menschen einen äußerlichen Vorzug sich zu erwerben, ihn hindert, einem Schatten und leeren Dunste mit Anwendung aller Leibes- und Gemüthskräfte nachzujagen? Wie erbärmlich muß der Tod einen Wollüstigen machen, wenn

er

er ihn von einem Leibe entblößet, den er nicht mehr warten kann? Wie traurig den Zustand eines Geizigen, der seine Lebensart nicht fortsetzen, im Sammlen nämlich seine Geschicklichkeit nicht zeigen, und mit dieser einig geliebten Arbeit die Lebenszeit nicht mehr hinbringen kann?

§. 68.

So muß ich denn allein nach der himmlischen Seligkeit trachten.

Soll uns demnach Gott in dem Himmel vollkommen selig machen können, so müssen wir unsern Aufenthalt auf Erden als eine Reise nach unserm Vaterlande ansehen. Wir müssen uns als Glieder des in dem Himmel aufzurichtenden Staates betrachten, die auf Erden ihr Vergnügen nicht erwarten, sondern nur mit denen Beschwerlichkeiten einer mühsamen Reise kämpfen müssen. Wir müssen nach dem trachten, was droben im Himmel ist, wo Christus unser Vorgänger zur Rechten Gottes sitzet, und seine göttliche Seligkeit genießet. Wir müssen aufhören nach dem eifrig, als nach unentbehrlichen Gütern, zu trachten, was auf Erden angetroffen wird. Weil alles, was uns auf Erden ergötzet, alsdenn gänzlich untergehen wird, wenn der Herr, unser Seligmacher, in seiner Herrlichkeit erscheinen, und die ganze Erde durch die Trennung ihrer Theilchen zerstören wird: so müssen wir uns nothwendig auf diese Erscheinung dergestalt vorbereiten, daß

2 Cor. 5, 6. Ebr. 11, 9 10. 13. Phil. 3, 20. Col. 3, 1. 2. 2 Pet. 3, 11. 18.

daß wir unsern Wandel durch die Erkenntniß der wahren und ewig daurenden Güter heiligen, uns von aller Unreinigkeit eitler Lüste saubern lassen, und unsern Gott, der uns durch die Berufung zu seiner eigenen Herrlichkeit eine ganz vollkommene Liebe erzeiget hat, durch eine wirkliche und vollkommene Annehmung seiner Gnade, seines himmlischen Geschenkes, thätig verehren, damit wir diesem Tage der Erscheinung unsers Seligmachers nicht mit Grauen vor dem Verlust dessen, woran unser Herz noch hanget, sondern mit einer unverstellten und völligen Freude, mit einer eifrigen Sehnsucht entgegen sehen mögen. Soll uns das Reich Gottes in dem Himmel vollkommen vergnügt machen: so müssen wir das irdische Leben, in Absicht auf uns allein nicht für allzu vortheilhaft,
Phil. 1, 21. f. sondern vielmehr das Sterben für unsern größten Gewinnst halten, und die Begierde, von der Erde abgefertiget zu werden, auf welcher wir
Röm. 14, 8. 1 Pet. 4, 2. Gottes Befehle auszurichten verweilen müssen, und bey dem im Himmel lebenden Christo zu seyn, blos durch die Liebe unsers Vaters und unserer Brüder einschränken lassen, deren Seligkeit wir auf Erden noch befördern können.

§. 69.

Ich sehe daher das irdische Leben wegen seiner Reizungen und Belustigungen als eine sehr beschwerliche Last an.

Müssen wir aber solchemnach wegen unserer zukünftigen Seligkeit wider unsere eigenen natür-

natürlichen Triebe kämpfen, damit sie nicht eine allzugroße Liebe und Begierde nach ihrer Ersättigung in uns erzeugen mögen: so sehen wir auch diese Triebe, worauf andere ihre ganze Glückseligkeit gründen, gewiß als eine sehr beschwerliche Last an, und seufzen nach dem Ende ihrer Ertragung. So betrachten wir aus völliger Ueberzeugung die Zeit, worinnen wir durch diese Triebe zu der Begierde nach vergänglichen Gütern gereizet werden, als eine Zeit der Knechtschaft. Wir halten dieses für die allerbeschwerlichste Folge unserer Unvollkommenheit, daß unser Geist durch die natürlichen Reize gezwungen wird, nach Gütern zu trachten, die ihm selbst fremde sind, und keinen Nutzen leisten, und die er, wegen ihrer Eitelkeit mit Verachtung ansiehet. Wir sehnen uns nach unsers Leibes Erlösung von aller Schwachheit, weil wir wissen, daß die Kinder Gottes dereinst im Himmel von dem Dienste vergänglicher Güter frey gemacht werden sollen, und daß diese Freyheit ihre Herrlichkeit, die sie als Kinder ererben, vollkommen machen wird. Wir beklagen hingegen das Schicksal derjenigen, welche sich dieser Last als ihres liebsten Vortheils rühmen. Wir bedauern ihre Blindheit, daß sie dadurch sich selbst am allerglückseligsten zu machen gedenken, daß sie ihren eigenen Herzen durch Fressen und Saufen, und durch die allein auf Nahrungsmittel gerichteten Sorgen eine solche Last

2 Cor. 5, 2 4. Röm. 8, 23. Röm. 8, 20. 21. Luc. 16, 12. Röm. 8, 19. 21. 23. Luc. 21, 34.

aufbürden, welche sie gänzlich zur Erden niederdrücket und zwinget, auf dieser allein ihr Vergnügen zu finden, weil wir wissen, daß diese Last sie ganz unfähig mache, mit ihren Begierden sich über die Erde empor zu schwingen, und an denen himmlischen Schätzen einigen Geschmack zu finden. Wir sehen augenscheinlich, daß ihre Zufriedenheit und Glückseligkeit mit der Erde untergehen müsse. Ihre Liebe ist ganz allein auf die jetzige Welt und
1 Joh. 2, 15. 17. auf das gerichtet, was diese Welt allein in sich schließet. Diese Welt aber mit allen dem, was in ihr Belustigendes angetroffen wird, soll ganz gewiß vorüber gehen, als wenn sie nicht da gewesen wäre. Wie könnte dieses ihren Liebhabern gleichgültig seyn? Wie könnten sie vergnügt seyn, wenn ihnen alles genommen wird, was sie lieben?

§. 70.

Die irdisch Gesinnten müssen nach dem Tode nothwendig durch ein ewiges Feuer gequälet werden.

In der That ist schon in diesen unersättigten
Matth. 25, 41. Begierden eine Art vom ewigen Feuer verborgen, welches Gott vom Anfange denen von ihm Verfluchten bestimmt und angedrohet hat. In sofern ist also der Fluch Gottes in der That nur eine Ankündigung des ungeheuren Schadens der Gottlosigkeit. Das ist wenigstens unläugbar, daß die Schrift selbst von denenjenigen sage,

sie

sie brennen, welche von einer feurigen Begierde beherrschet werden. Das ist unläugbar, daß dieses Feuer so beschaffen sey, daß auch der Teufel und seine Engel, als unkörperliche Geister dadurch gepeiniget werden können, für welche, nach dem Zeugnisse Christi, dieses Feuer eigentlich bereitet worden ist. Und eben so unwidersprechlich ist es, daß die Daemonia ganz allein durch ein solches Feuer gequälet worden sind, da sie sich beschwereten, daß sie vor der Zeit gemartert würden. So ist auch jedermann bekannt, daß dieses Feuer in volle Flammen ausbreche, und um so viel eifriger brenne, wenn man große Hindernisse antrifft, seine Begierden zu ersättigen, und doch durch äußerliche Beschwerlichkeiten nicht abgehalten wird, auf diese Ersättigung unabläßig zu gedenken. Vielleicht wird also dieses die unendliche Quaal derer Verdammten ausmachen, daß sie, so wie die Seligen, unbedürftig und unverletzlich sind, daß sie aber dadurch übermüthig, trotzig, und in ihrem Eigensinne unveränderlich werden, und daß sie deswegen zu ihrer eigenen Plage dieses für ihre größte Glückseligkeit schätzen, daß sie die Freyheit haben, dem nachzutrachten, was sie ohnmöglich erhalten können, indem sie diese Ohnmöglichkeit vor ihren Augen verbergen, und in dieser Finsterniß dieses für etwas viel unerträglicheres halten, daß man ihnen wehren sollte, sich selbst das auszulesen, wornach sie gelüsten sollen,

Röm. 1, 27. 1 Cor. 7, 2. Matth. 25, 41. Matth. 8, 29. Matth. 8, 12.

daß sie mithin lieber gar nicht, als nicht nach ihrem Sinne, vergnüget werden wollen. Wie wenig kennet man die menschlische Natur, wenn man diese Strafe für allzu gelinde, und ihre Abwendung für nicht wichtig gnug hält, daß Gott das Blut seines Sohnes daran hätte wenden sollen! Ist wohl jetzo ein mißvergnügterer und elenderer Mensch auf Erden zu finden, als der, welchen nichts abhält, seinen Begierden nachzuhangen, und der doch unaufhörlich mit ganz unübersteiglichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat? Alle andere Trübsalen sind gewiß erträglich, wenn ein solches Mißvergnügen, Verzweifelung und Schwermuth den Geist nicht gänzlich niederschläget. Alle Qualen werden gewiß geringe geschätzet, wenn man durch ihre Uebernehmung nur seinen Zweck zu erreichen gedenket.

§. 71.

Der Tod macht nicht glückselig, weil er die Plagen endiget.

Ein Mensch, der auf Erden viele Widerwärtigkeiten erfähret, den ein siecher Leib, den Armuth, den die Drückung allzu mächtiger Feinde niederschlagen, der wünschet sich den Tod, weil er denselben als das Ende aller seiner Plagen ansiehet. Wie thöricht ist dieser Wunsch, wenn er nicht mit dem Zeugnisse des Gewissens verknüpfet ist, daß man auf das Leben nach dem Tode vorbereitet sey, und die Liebe irdischer Belustigungen ganz abgelegt

get habe! So wenig Christus in diesem Falle das Ende alles Elendes und den Uebergang zu einer ewigen Freude verspricht, weil man noch nicht sein Jünger hat seyn können: So wenig kann man sich dieses auch versprechen, wenn man der Natur derer Dinge nachdenket, und selbst überleget, ob man durch den Tod ein angenehmes Leben antreten könne, wenn unsere Seele etwa fortleben sollte. Und hat ein solcher Verzweifelnder wohl untersuchet, ob sein Wunsch des Todes nicht gar von der allzu großen Liebe derer Vergnügungen hauptsächlich herrühre, die er entbehren muß? Kann er wissen, ob seine unglückseligen Umstände nicht die Begierden nur unterdrücken, von denen er rein zu seyn sich einbildet, und ob ihn Gott nicht deswegen mit denenselben züchtiget, weil er sich von der Liebe des Eitelen noch nicht gereiniget hat? Wie könnte er also von seiner Vorbereitung versichert seyn, wenn er bloß um seiner Leiden willen des Lebens überdrüßig ist? Der Tod wird alle Plagen endigen, die von der Schwachheit des Leibes herrühren. Wie wenig kennen wir aber uns selbst, wenn wir uns bereden, wir würden vollkommen glückselig seyn, wenn uns nichts mehr beschweren würde! So denket ein Kranker, so lange ihn unerträgliche Schmerzen drücken. So bald er aber völlig gesund ist, so bald verschwindet diese Vorstellung. Der Kützel wacht alsdenn wieder auf. Er gelü- Luc. 14, 33.

stet mehr als vorher nach denen vormals geliebten Lustbarkeiten, weil ihr Genuß unterbrochen worden ist. Er erfähret, daß die Befreyung von Schmerzen nur das Hinderniß seines Vergnügens aus dem Wege geräumet habe, dasselbe aber nicht selbst ausmache. Seine Gesundheit, sein Ueberfluß an allen Gütern, welche die Nothdurft erfordert, würde ihm eine unerträgliche Last seyn, wenn er von allen Belustigungen abgehalten werden sollte. Er würde viel lieber gar nicht leben wollen, wenn ihm alle Hoffnung dazu abgeschnitten würde. Je weniger er von einer Beschwerlichkeit etwas wüßte, und je weniger seine Gedanken auf einen solchen verdrüßlichen Gegenstand gerichtet würden, je heftiger würde er durch die unersättigten Begierden nach einer Ergötzung in seinem leiblichen Wohlstande gepeiniget werden.

§. 72.

Er verändert auch nicht unsere Gesinnung.

Wird aber der Tod etwa unsere Gesinnung ändern? Werden wir etwan deswegen nicht mehr nach Ehre, Reichthum und Wollust gelüsten, weil wir unbedürftig sind, und nicht mehr zum Essen und Trinken, zum Genusse des andern Geschlechtes, oder zu Erwerbung der Ehre und des Reichthums gereizet werden? Wer die Erfahrung zu Rathe ziehet, wird sich hierzu gewiß keine Hoffnung machen.

Hätte

Hätte uns niemals gehungert oder gedürstet; wäre uns Ehre und Reichthum niemals vortheilhaft gewesen; hätte uns das andere Geschlecht niemals belustigen können: so würden wir niemals nach diesen eitelen Gütern gelüstet haben. Allein der Genuß aller dieser Belustigungen und Vortheile hat einmal in unserm Gemüthe den Begriff ihrer Nützlichkeit erzeuget. Wir haben einmal bey der Ersättigung unserer natürlichen Triebe erkannt, daß wir dadurch vergnüget werden können. Diese Erkenntniß hat uns einmal nach dem Genusse solches Vergnügens begierig gemacht. Sollte dieser Eindruck; sollte diese Begierde wohl durch den Tod allein getilget werden?

§. 73.

Der Geiz ist nicht eine Frucht der Bedürfniß, sondern des Irrthums, daß Reichthum das höchste Gut sey.

Wir erkennen, daß der Besitz vieler irdischen Güter uns fast alle andere irdische Vortheile verschaffen könne. Wir befinden bey uns selbst eine große Fähigkeit, Reichthum zu erwerben. Wir finden diese insonderheit in unserm Vermögen, uns selbst vieles abzubrechen, arglistige Streiche auszuüben, und gegen jedermann unbarmherzig zu seyn. Und hingegen treffen wir keine Geschicklichkeit an, auf eine andere Art uns jene Vortheile zu verschaffen, und unsern Zustand zu verbessern. Zugleich sehen wir auch die Ohnmöglichkeit

vor uns, dem Gotte zu gefallen, der Menschenliebe von uns fordert. Nichts ist uns ohnmöglicher, als andern Menschen den Mitgenuß unserer Güter zu gönnen. Weil wir also doch ohnedies auf diesen Gott unser Vertrauen nicht setzen können, so helfen wir uns so gut, als wir uns helfen können. Wir unterdrücken alles Andenken an Gott. Wir verhalten uns so, als wenn wir völlig überzeuget wären, daß kein Gott sey, weil es uns nicht rathsam ist, zu untersuchen, ob er da sey. Alle unsere Hoffnung gründet sich hingegen auf den Reichthum, den wir erhalten zu können hoffen. Diesen machen wir zu unserm Gotte, und verstecken alle dessen Gebrechen auf das sorgfältigste, damit unser Vertrauen auf ihn nicht wanken möge. Verblendung unsers Verstandes, und der durch unsre Neigung gestärkte Trieb erzeugen in unserer Seele die Meynung: Es sey nichts besser und nützlicher als der Besitz des Reichthums. Wir machen also den Reichthum zu dem höchsten Gute, nach welchen ein Mensch streben kann. Und dieser falsche Begriff macht uns blind in Absicht auf die Erkenntniß Gottes, auf das Andenken an unsern Tod, und auf den Nutzen des Reichthums selbst. Wie wir nur deswegen nicht glauben, daß ein Gott sey, weil dieser und seine Gebote unserer Erwerbung des Reichthums im Wege stehen, und wir uns kein Bedenken machen, uns selbst zu widersprechen, wenn

1 Tim. 6, 17.

Eph. 5, 5.

wir

wir in einer Noth stecken, daraus wir uns selbst nicht helfen können, da wir so unverschämt sind, Gott zu bitten, daß er durch seine Hülfe uns in unserer Thorheit und Gottlosigkeit bestärken soll: So wissen wir auch deswegen nicht, daß der Nutzen des Reichthums im Tode aufhöre, weil das Andenken an den Tod das Vergnügen unterbricht, welches wir genießen, wenn wir uns schmeicheln können, der Reichthum werde uns recht glückselig machen: so sehen wir endlich nicht, daß unsere Kargheit den Nutzen des Reichthums vereitele, weil es uns ohnmöglich ist, ohne ein filziges Sammlen unsern Zweck zu erreichen. Von dem eingebildeten unendlichen Nutzen des Reichthums ganz eingenommen, wollen wir lieber nicht hören und nicht sehen, als durch Nachdenken unser Vergnügen stöhren, das uns Blindheit und Dummheit allein gewähren können. Wir sind geizig, weil unser Vortheil es mit sich bringet, das für ganz unwidersprechlich zu halten, daß nichts schätzbarer und besser als Reichthum sey, und alles Nachdenken über diesen Satz zu verbannen. Irrthum und Dummheit sind die einigen Stützen unserer Begierde nach Reichthum. Sollten diese durch den Tod wohl umgerissen werden? Kann dieser wohl jene Ketten der Finsterniß zerbrechen, die uns an ein unbrauchbares Gut anschließen? 2 Petr. 2, 4.

§. 74.

Ein solcher Irrthum erzeuget auch den Ehrgeiz und die Liebe der Wollust.

Ein solcher Geizhals wird von dem Wollüstigen und Ehrgeizigen verlachet. Diese können gar nicht begreiffen, wie ein Mensch so blind und dumm seyn könne, daß er den Reichthum um des Nutzens willen sammlet, und zugleich sich selbst alles Nutzens, den er ihm leisten könnte, beraubet. Es würde ihnen aber sehr begreiflich seyn, wenn sie wüßten, daß eine jegliche Erwählung eines eitelen Gutes zum höchsten Gute, die Verblendung und den Haß des Lichtes, das den Irrthum entdecken, und jene Liebe des Eitelen zur Thorheit machen will, nothwendig nach sich ziehe. Sie würden aufhören jenes Thoren zu spotten, wenn sie sich selbst völlig kenneten, und sähen, daß sie selbst sich nicht klüger verhalten. Auch sie haben durch den kleinen Nutzen, den Ehre und Wollust verschaffen, sich verblenden lassen, beyden Gütern einen allzu hohen Werth beyzulegen. Auch sie nehmen den Satz an: Ehre oder Wollust sey das höchste Gut, nach welchen ein Mensch trachten kann, und sehen sich dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, zur Erkenntniß alles dessen blind und dumm zu seyn, was denselben anfechten will. Auch diese können Gott nicht in ihrer Erkenntniß haben, oder diese Erkenntniß sich zu Nutze machen, weil Gott ihren

herrschen.

herrschenden Begierden Schranken setzt. Auch diese verhalten sich, als wenn kein Gott wäre, und als ob sie nimmermehr sterben würden. Auch diese bemühen sich am allermeisten um den Genuß der Ehre und Wollüste, und berauben sich durch eben dieselbe Bemühung selbst dieses Genusses, indem sie sich dadurch in den Tod stürzen, der jenen Genuß nothwendig endiget. Sind sie also wohl weniger lächerlich, als der von ihnen verlachte Geizhals? Dieser verdienet den Namen eines Thoren, weil er den Irrthum heget, daß der Reichthum schlechterdings nützlich sey, und wegen dieses Irrthums, durch die Enthaltung von dessen Gebrauche, sich selbst widerspricht. Verdienet ihn aber wohl derjenige weniger, der die Ehre für schlechterdings nützlich, und das für die größte Glückseligkeit hält, wenn man dieselbe genießen kann, um dieses Irrthums willen aber sich selbst widerspricht indem er um der Ehre willen das Leben verachtet, in welchen er allein Ehre genieſſen kann, oder sich ungesund und zum Krüppel macht, dadurch aber die Ehre von allen Nutzen entblößet? Verdienet ihn der wohl weniger, der den Irrthum heget, ein wollüstiges Leben sey das allerglückseligste, und deswegen sich selbst ungesund macht, und dem Tode entgegen eilet, sich also selbst widerspricht, indem er sich als einen Feind des Genusses der Wollust verhält? Ist also auch der Ehrgeizige und Wollüstig

lüstige nur deswegen ein Knecht seiner herrschenden Neigung, weil diese ihn dumm und unbesonnen macht: so kann der Tod auch keine von diesen thörichten Neigungen ändern. So wird man aller Vermuthung nach fortfahren ehrgeizig und wollüstig zu seyn, weil man den wahren Nutzen der Ehre und Wollust nicht erkennen will, und einmal den unbeweglichen Vorsatz gefasset hat, dem eingebildeten höchsten Gute blindlings und mit Verabscheuung aller Gegenvorstellungen nachzutrachten.

§. 75.

Der Mangel natürlicher Reizungen hebt diesen Irrthum bey einem Knechte seiner Kehle und Faullenzer jetzo nicht auf.

Die jetzige Erfahrung lehret uns, daß der Mangel des Hungers und Durstes bey einem Knechte seiner Kehle das Bild von der Süssigkeit, die er bey dem Fressen und Sauffen geschmecket hat, keinesweges auslösche. Er hat jetzo den Magen verderbet, deswegen eckelt ihm vor allen Speisen, deswegen will ihm kein Getränk so gut als sonst schmecken. Höret er wohl deswegen auch auf zu wünschen, daß er durch Essen und Trinken sich möchte belustigen können? Denket er nicht vielmehr unabläßig nach, wie er dieses möchte bewerkstelligen können? Er zerbricht sich den Kopf mit der Aussinnung einer Speise, die er wenigstens ohne Eckel genießen könnte, wenn sie

ihm

ihm auch nicht schmecken sollte. Er ermüdet nicht Versuche deswegen anzustellen. Das ist seine Beschäfftigung, daß er Speisen und Getränke auskostet. Findet er es nur einigermaaßen möglich, etwas mit einiger auch wohl nur eingebildeten Annehmlichkeit zu verschlingen, so läßt er diese Gelegenheit nicht aus den Händen gehen, und verschlimmert dadurch lieber seine Krankheit, indem er dem Magen etwas aufdringet, der sich bey der Enthaltung wieder erholen würde, und durch den Eckel zu solcher Enthaltung vermahnet. Er isset lieber ohne Appetit, und verlängert dadurch die Ohnmöglichkeit, durch Essen und Trinken wirklich belustiget zu werden, als daß er den Genuß dieser Lust auf einige Zeit aussetzete. Sind die natürlichen Triebe des Hungers und Durstes wohl Ursache an dieser Thorheit? Wird also auch ein solcher Mensch wohl deswegen aufhören nach der Kützelung seiner Kehle sich zu sehnen, weil er keine Kehle mehr hat, und ihm nichts mehr wohl schmecken kann? Wir sehen täglich Trunkenbolde ohne einigen wahren Durst ihren Schlauch anfüllen, und alle daher zu befürchtende traurige Folgen verachten. Giebt dieses uns nicht augenscheinlich zu erkennen, daß solche Thoren nicht deswegen so sehr nach dem Trinken gelüsten, weil ihre Natur sie dazu reizet, sondern weil ihr Geist durch den Irrthum bethöret ist, daß man durch Trinken sich das angenehmste Vergnü-

gen verschaffen könne? Beweiset nicht das Beyspiel jenes Reichen, daß man auch alsdann, wenn die Seele von ihrem Leibe getrennet ist, noch an seiner Zunge einen Brand fühlen, und nach ihrer Abkühlung seufzen, das ist, durch eine von der Zungenlust herrührende brennende Begierde gemartert werden könne? Wollen nicht Faullenzer ohne einige Ermüdung das Vergnügen erzwingen, das die Erschöpfung derer Kräfte allein erzeugen kann, weil sie einmal dasselbe allzu hoch zu schätzen sich angewöhnet haben? Ist wohl etwas wahrscheinlicher, als daß dergleichen Thoren auch alsdenn nach solchen Belustigungen verlangen werden, wenn der Tod sie zu genießen ohnmöglich gemacht hat? Wird wohl ein Baum anders liegen, als er gefallen ist?

Luc. 16, 24.

Pred. 11, 3.

§. 76.

Und eben so wenig bey einem der Geilheit Ergebenen.

Ein Knecht der Geilheit ist durch die Menge seiner Ausschweifungen, oder durch das Alter, untüchtig gemacht worden, das andere Geschlecht zu seinem Vergnügen zu gebrauchen. Seine Leibesumstände haben die natürlichen Triebe wirklich ausgerottet, ob er sich gleich selbst beredet, daß er dieselben noch empfinde. Darum höret er aber nicht auch selbst auf, sich nach der Fortsetzung dieser Art derer Belustigungen zu sehnen. Er wünschet, daß er noch durch die heftigsten Triebe

be gereizet werden möchte, damit ihre Ersättigung ihm das am höchsten geschätzte Vergnügen verschaffen könne. Er denket nicht allein mit Entzücken an seine vormals ausgeübte Schandthaten, ob ihre Annehmlichkeit gleich vorüber ist, und sie den Schaden an der Gesundheit, an dem Vermögen, oder an einer vortheilhaften Hochachtung anderer Menschen zurück gelassen haben. Er stellet auch vergebliche Versuche an. Er genießet von der vorigen Lust so viel, als er genießen kann, und betrüget sich lieber selbst mit eingebildeten Belustigungen, als daß er der Hoffnung sie zu genießen ganz entsagen sollte. Der Verschnittene selbst seufzet noch, wenn er eine Jungfer umarmet, und sich an das vormals geschmeckte Vergnügen erinnert. Er beklaget sein Unglück, weil er dasselbe zu genießen sich nicht versprechen kann. Es schmerzet ihm, daß er von der Natur nicht mehr gereizet wird, wie könnte man erwarten, daß der Tod des ganzen Menschen bey solchen Böcken das ausrichten werde, was der Tod desjenigen Gliedes, welches der Sitz ihrer Reizungen ist, auszurichten nicht vermocht hat? Sir. 30, 21.

§. 77.

Auch der Ehrgeizige behält seine Neigung, wenn ihm gleich die Ehre ohnmöglich ist.

Die Ehrsucht entspringet deswegen aus den natürlichen Trieben und der Schwachheit unsers Fleisches, weil ein großes Ansehen unter den

den Menschen uns viele Vortheile verschaffet, die unserer Schwachheit und natürlichen Trieben wohl gefallen. Ein Mensch besitzt aber schon so viel Ehre, als ihm zu seinem wirklichen Nutzen zureichend ist Dem ohngeachtet setzt er seiner Ehrbegierde keine Gränzen. Er opfert einer in der That ganz unnützlichen Ehre wahre Vortheile des irdischen Lebens auf. Um der Ehre willen überhäufet er sich mit so vieler Arbeit, daß er an sich selbst fast gar nicht gedenken, noch seines Lebens und der Ehre, die er schon hat, genießen kann. Er häufet Beschwerlichkeiten auf Beschwerlichkeiten, Gefahr, die Gesundheit oder das Leben einzubüßen, auf Gefahr. Oder er verachtet eine wirklich vortheilhafte Ehre, und trachtet nur nach dem Schatten einer nützlichen Ehre. Er bemühet sich nämlich nur um Rang und äußerliche Ehrenbezeugungen, und verschleudert dabey den Ruhm eines ehrlichen Mannes, macht sich jedermann verhaßt, und ihm zu dienen abgeneigt. Diese Ehrbegierde kann nicht unmittelbar von den Trieben unserer Schwachheit herrühren. Man ist nicht deswegen ehrgeizig, weil man dadurch das irdische Leben bequem und vergnügt machen kann, sondern weil man seinen Verstand durch die falschen Begriffe von dem unschätzbaren Werthe der Ehre verderbet hat. Wie kann also der Untergang derer natürlichen Reizungen zu dem, was unsere Nothdurft und Bequemlichkeit erfordert,

fordert, die Begierde vertilgen, durch den Genuß der Ehre vergnüget zu werden? Wollte ein Mensch nur deswegen über andere erhaben seyn, weil es ihm um seiner Schwachheit willen nützlich ist, wenn andere Menschen an seinem Vergnügen mit arbeiten müssen: so würde der, welcher wirklich über sehr viele als Herr erhaben ist, seiner Höhe sich dazu bedienen, daß er alle davon abhangende wahre Vortheile genösse, und wenn er für sich selbst nicht mehr zu sorgen hat, die Glückseligkeit seiner Unterthanen zu befördern suchen, damit er sie auch mit Lust ihm dienen sähe. Man würde solchenfalls von Tyrannen nichts wissen, die durch Pressung ihrer Unterthanen, und durch Ströhme ihres Blutes eine Ehre erkauften, die ihnen nicht allein entbehrlich, sondern in der That unbrauchbar ist. Alle Fürsten würden um ihres eignen Vortheils willen Väter ihrer Unterthanen seyn, und sich allein an ihrer Beeiferung ihr Wohlgefallen zu verdienen, und an ihren aufrichtigen Gelübden für ihr langes Leben ergötzen. Muß also wohl ein unmäßiger Ehrgeiz aufhören, wenn es uns gleichgültig seyn muß, was andere Menschen von uns halten? Wird man nicht mehr bedauren, daß man durch Ehre nicht mehr vergnüget werden kann, wenn man nicht mehr wird geehret werden können?

§. 78.

Und der Stolze liebet den Kleiderpracht, wenn er auch keinen Nutzen davon hat.

Die Erfahrung lehret, daß Kleiderpracht das Ansehen unter den Menschen vermehre. Weil dieses nun uns mancherley Vortheile und Bequemlichkeiten verschaffen kann: so werden wir von der Schwachheit unsers Fleisches, so werden wir durch die natürlichen Triebe, die aus jener Schwachheit erwachsen, zum Stolze gereizet. Diese natürlichen Triebe aber erzeugen gewiß nicht unmittelbar alle Ausschweifungen des Stolzes. Man übernimmt die säureste Arbeit, und macht sein Leben höchst mühselig und elend, damit man nur an Kleider viel verwenden könne; oder man verschwendet sein Vermögen an unnöthiger Pracht, und ziehet sich alle Lasten der Dürftigkeit zu. Ist aber der natürliche Trieb zu Abwendung solcher Lasten an sich selbst nicht stärker, als der Trieb Vortheile sich zu verschaffen, die noch entfernet und sehr mißlich sind? Damit man sich nur nach Wunsche schmücken könne, scheuet man sich nicht, andere Menschen zu betrügen, und seine Rechte mit größter Härtigkeit einzutreiben, oder auf andere Art sich Feinde zu machen. Zerstöret man dadurch nicht selbst, was jener Pracht aufrichten soll? Am Ende treibet man den Pracht so weit, daß man ihn von allen Nutzen entblößet. Man schmücket sich mehr, als unser

Stand

Stand mit sich bringet. Man bemühet sich dadurch denen gleich zu werden, die über uns erhaben sind. Und dieser Anschlag muß nothwendig fehl schlagen. Man weiß des Prachtes ohngeachtet noch, wer wir sind, und was für Ehre wir fordern können. Man giebt uns um so viel lieber zu erkennen, daß man dieses wisse, und ergreifet alle Gelegenheit, uns zu demüthigen. Die wenigen Menschen ausgenommen, denen unsere Verschwendung vortheilhaft ist, erwecket der übertriebene Pracht nichts als Neider, Verächter und Feinde. Er wird also gänzlich von dem Nutzen entblößet, zu dessen Erwerbung uns die Schwachheit des Fleisches antreibet. Wie könnte also diese allein einen Putznarren erzeugen? Wie könnte der Tod den Werth des Prachtes in solcher Thoren Augen vermindern, indem er sie unstatthaft macht? Kann man sich nicht aufs äußerste grämen, und zu aller Freude ganz unfähig machen, wenn man sich außer Stand gesetzet siehet, durch Prangen sich hervor zu thun? Wir sehen dergleichen trostlose Thoren und Thörinnen auf Erden. Warum sollten dergleichen nicht auch nach dem Tode angetroffen werden?

§. 79.

Der Geizige entsaget so gar dem Nutzen des Reichthums, damit er vergeblich sammlen möge.

Nach dem Tode können wir alle irdische Güter nicht allein entbehren; wir können sie

nicht einmal nützen, ja nicht einmal in Besitz nehmen. Wenn dieser Zustand den geizigen Thoren an seinem Unsinn heilen könnte, so würde er schon auf Erden aufgehöret haben, geizig zu seyn. Der Reichthum leistete ihm ja schon damals keinen Nutzen. Er machte sich selbst den Aermsten darinnen gleich, daß er fast alle Annehmlichkeiten des irdischen Lebens entbehrte. Er versprach sich selbst nicht, daß er jemals das genießen solle, was er sammlete. Denn er war nicht gesonnen, jemals aufzuhören sich selbst abzubrechen, damit er seinen Reichthum vermehrete, ob er gleich wußte, daß dieses in den künftigen Leben noch viel weniger geschehen könne, ob er also gleich allezeit mit Entsetzen an den Tod gedachte, und alles Andenken an die Zeit, da er seine Güter verlassen müsse, so viel möglich
Ps. 39, 7. verbannete. Eben so wenig wußte er, für wen er sammle, und wem das zu Theil werden solle, das er gesammlet hatte, wenn seine
Luc. 12, 20. Seele plötzlich von ihm gefordert werden sollte. Auch in dem höchsten Alter, da er zu dem Genusse irdischer Ergötzlichkeiten schon ganz geschmacklos ist, und da er seinem Tode entgegen siehet, wächset noch seine Begierde, einen Schatz aufzuhäufen, den niemand genießen soll. Auch alsdenn gönnet er seinen eignen Kindern nicht den Genuß seiner Schätze. Auch alsdenn zwinget er sie, auf seinen Tod zu hoffen, weil sie vorher von der Thorheit ihres

res Vaters keinen Nutzen haben. Auch in diesen Umständen würde er sie lieber enterben, als ihnen die Früchte seines Sparens gönnen, wenn er gewiß wüßte, daß sie an statt seinem Beyspiele zu folgen, nur auf den Genuß derer gesammleten Güter bedacht seyn würden. Daß sie einmal reiche Erben werden sollten, das müssen sie nur dazu nützen, daß sie auch anderer Menschen Reichthum an sich ziehen. Darum zwinget er sie, blos in dieser Absicht, einen Ehestand zu schließen, wenn sie auch durch die genaue Verbindung mit einer von ihnen verabscheueten Gattinn sich auf ihr ganzes Leben elend machen sollten. Wiewohl demnach der Geizhals gar nicht weiß, wozu ihm das Sammlen dienen solle: so bleibt er doch bis an sein Ende ein Narr. Wie könnte ihn der Tod klug machen? Weil er so vielen Annehmlichkeiten des irdischen Lebens entsagen konnte, ohne sich deswegen für unglückselig zu schätzen; weil er sich niemals darüber betrübete, daß er Mangel litte und sich schlecht behelfen mußte, sondern allein dadurch traurig gemacht wurde, daß es ihm nicht allezeit glückete, wenn er einen Vortheil erhaschen wollte: so war ja seine Natur mit sehr wenigem vergnügt: so hatte er ja am allerwenigsten nöthig, auf seine zukünftige Bedürfnisse zu denken. Es wurde gewiß sehr wenig erfordert, sich alles zu verschaffen, was er jetzt genoß. Dem ohngeachtet sammlete er mehr,

als er jemals, ohne sich selbst zu schaden, genießen konnte. Er sammlete nur, weil der Irrthum, daß Reichthum das größte und beste Gut sey, ihm auch das Sammlen zur angenehmsten Beschäfftigung gemacht hatte. Was wird er wohl zu seinem Vergnügen vornehmen können, wenn es ihm nicht mehr möglich seyn wird, etwas zusammen zu scharren? Wie elend müssen überhaupt alle menschliche Geister seyn, die von Unbedürftigkeit und Unverletzlichkeit übermüthig, und bis zur Hartnäckigkeit eigensinnig gemacht werden, wenn sie keine Hoffnung vor sich sehen, das zu erlangen, wornach sie am meisten gelüsten, und was ihnen alle andere Vergnügungen verächtlich macht? Wie müssen sie heulen und mit den Zähnen knirschen!

Matth. 8, 12.

§. 80.

Das Gebot der Verläugnung derer irdischen Lüste ist demnach der Natur derer Dinge gemäß.

Matth. 11, 30. 1 Joh. 5, 3. Luc. 14, 26. v. 33. c. 9, 23. Tit. 1, 16.

Wie heilsam ist solchemnach das Joch deiner Herrschaft, und wie leicht die Last derer von dir aufgelegten Pflichten, göttlicher König! Du befiehlest, uns von dem ganz los zu reißen, was wir bisher am meisten geliebet haben. Wir sollen von dem jetzo selbst Abschied nehmen, was wir endlich gewiß verlassen müssen. Wir sollen uns nämlich dessen künftige Entbehrung bey Zeiten gefallen lassen. Wir sollen uns selbst verläugnen. Wir sollen nämlich durch unser Verhalten erweisen, daß wir nach dem

nicht

nicht begierig sind, wornach wir der Natur nach gelüsten, und was wir gewiß verlangen würden, wenn es auf uns allein ankäme, wie wir unsern Willen und Neigungen bestimmen und einrichten wollten. Wir sollen mithin alle weltliche Lüste verläugnen, oder durch die That erweisen, daß wir nach dem nicht gelüsten, wornach die ganze Welt, und also auch wir der Natur nach gelüsten. Du lehrest uns durch Worte und durch dein vollkommenes Beyspiel, daß wir das Leben im Fleische selbst hassen müssen, wenn es die Erfüllung des Willens deines Vaters erfordert, oder dessen Erhaltung uns von der Ausübung der Gerechtigkeit abhält. Der erste Anblick dieser Gebote empöret uns. Weil du unser einiger Seligmacher bist, so können wir dir den Gehorsam nicht offenbar versagen. Aber uns dünket doch, wenn wir nach den Trieben des Fleisches urtheilen, du seyst ein sehr harter Herr, und erkläret dich für einen Feind unsers Vergnügens, der uns nur um seiner Herrschaft willen die Erfüllung unsers eigenen Wunsches mißgönne. Wie sehr erfreuet uns aber das Licht, das aus deinem Angesichte ausstralet, wenn du uns überführest, daß es schlechterdings unmöglich sey, dein Jünger zu seyn, wenn man zu jener Verläugnung sich nicht entschließen will! Wenn wir dich nur als unsern Lehrer betrachten, der uns offenbaret, worinnen unsere wahre und vollkommene Glückse-

Tit. 2, 12. 1 Petr. 4, 12. c. 4, 2. Eph. 2, 1. 2. Luc. 14, 26. Joh. 19, 18.

ligkeit bestehe, und wie wir derselben theilhaftig werden können: So ist es uns ja augenscheinlich, daß man sich deinen Unterricht unmöglich zu Nutzen machen könne, wenn man seine bisherige natürliche Neigung nicht ablegen will. Diese Neigung ist vermöge solches untrüglichen Unterrichtes thöricht. Sie ist auf Kleinigkeiten gerichtet, die uns ohnmöglich vollkommen vergnügt und mit unsern Zustande vollkommen zufrieden machen können. Sie hält uns ab, unschätzbare Güter anzunehmen, die uns der Allmächtige anbiethet. Folget nicht hieraus von selbst, daß wir die thörichte Neigung aufopfern müssen, wenn wir glückselig werden wollen? Müssen wir sie nicht mit einer vollkommen klugen verwechseln, wenn uns die völlige Ersättigung unserer Neigung erfreuen soll? Müssen wir nicht uns derer
1 Petr. 2, 11. fleischlichen Begierden enthalten, weil sie wider die erleuchtete und ihre wahren Vortheile kennende Seele streiten, indem sie dem Unterrichte des Geistes der Wahrheit widerstreiten.

§. 81.

Wir aber sind als Knechte Gottes vollkommen, weil wir wissen, warum Gott befehle.

Und wie selig sind wir, daß wir unter der
Gal. 5, 5, 17. Regierung eines solchen Herrn stehen, der uns von seinem Thun Rechenschaft giebt! Wir sind Knechte, die sich gar nicht einfallen lassen können, der Gewalt ihres Herrn zu entrinnen,

rinnen, oder seinem Willen zu widerstreben. Unsere Knechtschaft ist die unauflößlichste und unumschränkteste, die sich nur gedenken läßt. Es läßt sich aber auch keine Herrschaft aussinnen, die uns weniger beschwerte. Gott, unser Herr, ist gleichsam selbst den Befehlen seiner wesentlichen Liebe und Weisheit unterworfen: Er kann nicht allein uns nichts gebiethen, als was uns selbst nützlich ist: Er kann uns auch den Grund seiner Befehle nicht verbergen. Er begegnet uns nicht als Knechten, die nicht wissen, was ihr Herr thue, wenn er seine Herrschaft ausübet, warum er nämlich etwas gebiethe, sondern als seinen Freunden und Geliebten, vor denen er nichts verschweigen kann, denen er alle Bewegungsgründe seiner Gebote zu erkennen geben muß. Wie sehr verherrlichest du dich selbst und deine Regierung, Herr aller Herren, indem du solchergestalt dein Gesetz zu einem ganz vollkommenen Gesetze der Freyheit, das ist, zu einem solchen Gesetze machst, das der Freyheit des Willens deiner Unterthanen nicht den geringsten Eintrag thut, indem du also auch ganz vollkommene Unterthanen dir verschaffest, die ohne einiges Widerstreben und Zwang dir gehorchen, weil sie selbst das zu thun für gut befinden, was du vorschreibest! Wie wenig kennet man den Unterschied, des Geistes der Knechtschaft, den das Gesetz erzeuget hat, und der blos aus Furcht vor Strafen wirket,

Joh. 15, 15.

1 Mos. 18, 17.

Jac. 1, 25. c. 2, 12.

Röm. 8, 15.

von dem Geiste der Kindschaft, der uns dir, weisester und heiligster Gott, ähnlich macht, wenn man sich, was der Grund deiner Befehle sey, von dir selbst nicht belehren lassen will! Wie niederträchtig denket man, wenn man dieses nicht erkennen, und Gotte lieber einen knechtischen Gehorsam leisten will! Wie sehr stehet man sich selbst im Lichte, wenn man diese Erkenntniß als eine unnützliche Spitzfindigkeit geringe schätzet, und lieber nicht wissen will, was Gott unser Herr thue, wenn er uns gebiethet!

§. 82.

Die natürlichen Triebe verblenden uns.

Die Reizungen unserer Schwachheit zu eitelen Lüsten sind ohnvermögend uns zu verführen, und zu Verachtung der himmlischen vollkommenen Seligkeit zu bereden, so lange wir in dem wirklichen Gebrauche unsers Verstandes stehen, und alles richtig beurtheilen. Wir können durch keine Bewegungsgründe verleitet werden, einer vollkommenen und unendlichen Glückseligkeit eine geringschätzige und vergängliche vorzuziehen, so lange wir nach Bewegungsgründen handeln, und genau untersuchen, ob etwas gut und rathsam sey, ehe wir uns dazu entschließen. Was aber diese Reizungen durch offenbare Gewalt nicht ausrichten können, das thun dieselben, und der darinnen verborgene Geist der Lästerung der Wahrheit, durch hinterlistige Nachstellungen. Indem

Eph. 6, 11.

dem sie uns betäuben und gleichsam einschläfern; indem sie uns durch ihre blendende Lockungen von dem Gebrauche unsers Verstandes abziehen, und ihn als den schädlichsten Feind unserer Freyheit und unserer angenehmsten Vergnügungen uns verhaßt machen; indem sie uns verführen, so wenig als Schlafende mit Ueberlegung und Vorsichtigkeit zu handeln: So bemächtigen sie sich der Herrschaft über unsern Willen, die dem Verstande gebühret. Sie zwingen uns, als unter die Herrschaft der in unserm Fleische und Schwachheit wohnenden Sünde verkaufte Knechte, das zu thun, was wir nicht wollen, und als vernünftige Menschen nicht wollen können, uns nämlich einen unerträglichen Schaden und Elend zuzuziehen, und die erwünschteste Glückseligkeit von uns zu stoßen. Wie unvermeidlich wäre bey diesen Umständen unser Verderben! Wie unnützlich die von unsern Schöpfer uns anerschaffene Beurtheilungskraft, wenn er, als der Liebhaber des Lebens, sich nicht unserer thätig erbarmete, und durch alles das, was uns in Absicht auf das Fleisch und wegen unserer Schwachheit betrübet, jene schauerliche Gefahr abwendete!

Röm. 13/11.

Röm. 7/14.15.

Weißh. 11/27. Ezech. 18/32.

§. 83.

Darum will Gott uns durch seine Ruthe zu freywilliger Veränderung unsers Sinnes bewegen.

Als unser liebesvoller Schöpfer die Möglichkeit stiftete, daß diejenigen, welchen er sei-

ne Kindschaft und das Erbe seiner Herrlichkeit bestimmete, viele und sehr beschwerliche Lasten trügen, indem er ihren unbedürftigen und unverletzlichen Geist durch die Vereinigung mit einem gebrechlichen Leibe schwach, bedürftig und verletzlich machte, und ihn der unangenehmen Empfindung derer Schmerzen bey allen dem Leibe nachtheiligen Zufällen unterwarf: So bestimmete er diese Beschwerlichkeiten und Trübsalen zu einem solchen Gebrauche, den die vollkommene Seligkeit seiner geliebtesten Kinder unentbehrlich machte. Er konnte die Menschen zu einer solchen Seligkeit nicht erheben, wenn er sie nicht zu seinen Kindern erzeugete. Kinder des eine vollkommene Freyheit des Willens genießenden Gottes aber konnten sie nicht werden, wenn er ihren Willen selbst durch eine unwiderstehliche Macht bestimmete, und sie nicht selbst die Vergnügungen erwählen ließ, die sie glückselig machten. Er konnte sie nicht sich selbst in der Heiligkeit ähnlich machen, wenn er ihnen wehrete, die Weisheit und Erkenntniß des Guten zu ihrem Nutzen entweder zu gebrauchen, oder nicht zu gebrauchen. Haben nun die Menschen von dieser ihnen verstatteten Freyheit des Willens einen bösen Gebrauch gemacht, aus Verblendung eiteler Belustigungen, nämlich das Licht der Erkenntniß des Guten und Nützlichen der Finsterniß der Unwissenheit nachgesetzt, und wider ihren Vorsatz das schlimmste

erwäh-

erwählet; so muß der heilige Gott diese Irrende zu freywilliger Verlassung ihres höchst schädlichen Weges zu bewegen suchen, wenn er von seinem unverbesserlich guten und heilsamen Vorhaben nicht abgehen will. Der himmlische Vater konnte also der Zuchtruthe nicht entbehren, weil er seine zukünftige Kinder liebet. Er muß sie auf eine kurze Zeit traurig machen, damit sie eine vollkommene Freude zu genießen fähig werden mögen. Ebr. 12, 6, v. 11.

§. 84.

Er entdecket uns nämlich unsere Thorheit durch die nothwendige Erkenntniß ihrer Schädlichkeit.

Wenn wir in der Erwählung des höchsten Gutes uns thöricht verhalten haben, und wir diese Thorheit lieben, so müssen wir in die Nothwendigkeit versetzet werden, den Schaden unserer Thorheit einzusehen, wenn diese befestigte Thorheit uns selbst verhaßt gemacht werden soll. So lange es noch bey uns stehet, vor dem Anblicke dieses Schadens die Augen zu verschließen: so lange behauptet unsere Thorheit ihre unwidersprechliche Herrschaft. So lange sind wir unheilbar. Dieses Verschließen stehet uns aber frey, wenn wir den Schaden noch nicht wirklich empfinden, weil dessen Erduldung noch etwas entfernet ist. Die Belustigungen des Fleisches sind gegenwärtig. Die Glückseligkeit, welche aus ihrem Genusse entspringet, so geringschätzig sie auch an sich

selbst

selbst ist, hat doch diesen Vorzug vor der vollkommenen, daß diese nothwendig zukünftig ist, und erst nach vollendeter Heiligung derer Menschen in einem neuen Zustande und Leben geschmecket werden kann. So wenig wir also die Größe dieser Seligkeit aus der wirklichen Erfahrung und Empfindung erkennen können: so wenig macht auch der Schaden des Verlustes dieser vollkommenen Seligkeit einen nothwendigen Eindruck in die menschlichen Gemüther. Diese müssen also zu der Betrachtung dieses Schadens durch die wirkliche Empfindung kleinerer Schäden vorbereitet: sie müssen zur Aufmerksamkeit und Ueberlegung durch solche Schäden aufgefordert werden, die sie als Schäden anzusehen sich nicht entbrechen können. Kein Schaden macht aber einen stärkern und nothwendigern Eindruck in unsere Seele, als die Entbehrung dessen, was wir am meisten wünschen. Wenn der Genuß dessen, was uns am meisten vergnüget, durch widrige Zufälle ganz aufgehoben oder doch eingeschränket wird: so können wir dem Bekenntnisse nicht ausweichen, daß dasjenige uns schädlich sey, was uns des süßesten Vergnügens beraubet, oder was jene Einschränkung verursachet, was unsere Lust verbittert, was uns verdrüßlich und traurig macht.

§. 85.

§. 85.

Indem er uns durch unsere Gebrechen die Ohnmöglichkeit glückselig zu werden zu erkennen giebt.

Darinnen bestehet die allerschädlichste Thorheit derer Menschen, daß sie sich die eitelen Belustigungen allzusehr einnehmen lassen, welche aus der Befriedigung ihrer von der Schwachheit erzeugten Triebe erwachsen. Weil sie die Welt und ihre Güter mehr lieben, als sie verdienen, so werden sie abgehalten, zu sehen, daß der Vater im Himmel wegen der Mittheilung der Kindschaft vollkommen liebenswürdig sey, und dessen ganz vollkommene Gnade der Erzeugung zu seinen Kindern sich zu Nutzen zu machen. Diese unvernünftige und uns ganz unglückselig machende Liebe der Welt kann nicht besser geschwächet werden, als wenn der Liebhaber selbst die Unmöglichkeit, durch die Welt glückselig gemacht zu werden, oder die Unvollkommenheit des Vergnügens, das ihm dieselbe verschaffen kann, aus der Erfahrung einzusehen gezwungen wird. Erlangte ein solcher Mensch alles, was er wünschet; wäre er von allen Schmerzen, Krankheiten und Widerwärtigkeiten ganz frey, und würde endlich von dem Tode unvermuthet hinweggeraffet: so würde man vergeblich ihm die Vergänglichkeit seiner Glückseligkeit vorpredigen. Mit seinem gegenwärtigen Zustande zufrieden, würde er nicht wissen wollen,

1 Joh. 2, 15.

wollen, ob und wie er sich endigen werde. Seine Augen würden unabläßig auf das Gegenwärtige gerichtet, und daher in die Ferne zu sehen ganz blind seyn. Eben diese Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige; Eben diese Bemühung aber, sein leibliches Leben unter lauter Vergnügungen zu führen, macht ihn zu Bemerkung trauriger Zufälle desto scharfsichtiger. Was ein seine Glückseligkeit in dem Himmel Erwartender kaum für eine Last hält, das ist einem solchen irdisch Gesinneten schon unerträglich. Alles, was ihn auf Erden betrübet, das überführet ihn demnach von dem, was er außerdem nicht lernen würde, nämlich von seiner thörichten Erwählung einer höchst unvollkommenen und in seiner Gewalt nicht stehenden Glückseligkeit. Alle Ausschweifungen, wozu ihn die unmäßige Liebe eiteler Lüste verleitet, werden von ihm als böse und schädlich erkannt, weil sie von solchen Folgen begleitet werden, die er als ein fleischlich Gesinneter mehr als andere mit Schmerzen empfindet. Weil er um seiner Gesinnung willen alle Schmerzen und alle Vereitelungen seiner Anschläge für etwas Böses zu halten durch die Natur derer Dinge gezwungen wird, so nöthiget ihn eben dieselbe Natur, auch die Ursache dieses Bösen für Böse und nachtheilig zu halten. Er kann nicht läugnen, daß er entweder gewisse Beschwerlichkeiten, die sein Vergnügen sehr schmälern, durch den Genuß

seines

seines am höchsten geschätzten Vergnügens sich zugezogen habe und zuziehe, oder daß es unmöglich sey, das, was er am meisten liebet, völlig zu genießen. So muß er denn auch gestehen, daß er ein Thor sey, wenn er dem Unmöglichen nachstrebet und dadurch sich selbst elend macht.

§. 86.

Diese Erkenntniß macht mich geneigt, von Gott mich glückselig machen zu lassen.

Das halte ich, spricht man, für das glückseligste Leben, wenn man sich auf Erden so lustig macht, als man sich machen kann. Ich mag von keinem andern Vergnügen etwas wissen oder hören, wenn ich dieses nicht genießen soll. Aber eben dieses Bestreben nach Lustbarkeiten muß mich nothwendig zu Ausschweifungen verführen, die für mich höchst betrübt sind. Aber wenn ich recht vergnügt leben will, so ziehe ich mir ein ganzes Heer von Krankheiten zu: Ja, so verkürze ich mir selbst das Leben, in welchem ich dieses Vergnügen genießen kann. Ich getraue mir wegen meiner Schwächlichkeit kaum eine Lust zu genießen, weil mich die stetige Furcht ängstet, es möchte mir etwa schaden und übel bekommen, oder es fehlet mir an dem hierzu nöthigen Reichthume, oder ich muß sorgen, ich möchte ihn verschwenden, und die darauf folgenden Lasten der Armuth desto schwerer empfinden. Aber mein siecher Leib,

aber mein übel aufgeräumter Kopf, aber gewisse andere Verhinderungen machen mir es sehr oft ohnmöglich, der gewünschten Belustigungen zu genießen. Aber die Bosheiten anderer Menschen, denen ich Einhalt zu thun unvermögend bin, können mir auf unzählige Arten das Leben verbittern. Mein Bestreben nach Vergnügen kann nicht verhindern, daß ich durch viele widrige Zufälle höchst mißvergnügt und traurig gemacht werde. Wie soll ich mir nun helfen? Meine Absicht und Wunsch zu erreichen ist ganz unmöglich. Ich muß nothwendig elend bleiben, so lange ich nach der Glückseligkeit trachte, welche mir gänzlich versaget wird. So muß ich denn, wenn es möglich ist, meine Wünsche und Absichten ändern, wenn ich aufhören will, durch ihre Versagung und schädliche Folgen gepeiniget zu werden. Daß ich mir durch meine Belustigungen so beschwerliche Plagen zuziehe; daß ich so oft nach dem gelüste, was ich nicht erhalten kann, und dadurch so sehr betrübet werde: daran kann nichts anders schuld seyn, als meine eigene allzugroße Liebe solcher Vergnügungen. Die Natur derselben ist mir ja bekannt, die meinetwegen nicht geändert wird. Ich weiß ja, daß sie völlig zu genießen nicht in unserer Macht stehe, und daß ihr reichlicher Genuß Folgen habe, die viel schädlicher und beschwerlicher sind, als das Vergnügen bey ihrem Genusse schätzbar gewesen ist. Muß

ich

ich ihnen denn aber einen so hohen Werth beylegen? Kann mich denn nichts so glücklich machen, als jene offenbar vergängliche und durch Schaden befleckte Lustbarkeiten? Mein Schöpfer biethet mir ja den Genuß einer viel größern und unendlichen Glückseligkeit; er biethet mir ja seinen alles vermögenden Beystand zu Besiegung meiner thörichten Neigung an. Sollte ich seinen Vorschlägen nicht Gehör geben, und nachdenken, ob sie angenommen zu werden verdienen? Sollte ich dem, welcher das Vergnügen selbst gestiftet hat, das mir die Ersättigung fleischlicher Triebe verschaffet, nicht zutrauen, daß er mich noch mehr als durch jene Belustigungen vergnügen könne? Sollte ich nicht für glaublich halten, daß der, welchem ich das Vergnügen frölich zu seyn allein zu danken habe, auch besser als ich wisse, wie ein Mensch am allerglückseligsten und vergnügtesten leben könne? Kann ich wohl einen Verdacht wider ihn haben, daß er aus Misgunst mich betrügen wolle? Ehe ich durch die Erkenntniß meiner Ohnmacht mich selbst glückselig zu machen gedemüthiget wurde, so irrete ich, und betrat falsche und schädliche Wege. Nun aber halte ich mit Freuden deine Rechte, die mir den Weg zur vollkommenen Seligkeit zeigen. Oeffne mir nur jederzeit die Augen, daß ich die wunderbare Vortrefflichkeit deines Gesetzes augenscheinlich sehen möge.

Ps. 104, 14. 15. Ps. 145, 16. Gesch. 14. 11.

Ps. 119, 67. 71. 75.

v. 18.

§. 87.

Der Christ allein kann sich demnach über alle irdische Beschwerlichkeiten erfreuen.

So ist denn keine Widerwärtigkeit zu erdenken, die einem Menschen schlechterdings schädlich wäre, weil eine jede ihm den Nutzen leisten kann und soll, daß sie ihn klüger macht; daß sie ihm nämlich die Verächtlichkeit aller irdischen Glückseligkeit entdecket, und zu einer thätigen und völligen Annehmung der himmlischen vorbereitet, in dieser Annehmung befestiget, einen unvermerkten Rückfall in die vorige Thorheit verhütet, und solchergestalt an seiner Erlangung des höchsten Gutes mitarbeitet. Weil uns eine vollkommene und niemals sich endigende Glückseligkeit gewiß bevorstehet; weil wir selbst einsehen, daß wir nöthig haben, durch traurige Zufälle des jetzigen Lebens zu dem Genusse jener bessern Glückseligkeit fähig gemacht zu werden: so reden wir als Unverständige und unserer eigenen Einsicht widersprechende, wenn wir das, was uns jetzt betrübet, für etwas schädliches erklären, und nicht vielmehr uns dessen als eines erfreulichen Vortheils rühmen. Was für einen unendlichen Vorzug hat diese unsere Weisheit vor allen menschlichen Erfindungen, wodurch man die Lasten des jetzigen Lebens hat erträglich machen wollen! Wie wenig verdienen jene Schwätzer die Namen derer Weisen, die denen

Röm. 8, 28.

Röm. 5, 3. Jac. 1, 2.

Men-

Menschen ganz unbrauchbare Rathschläge geben! Man spricht: Nimm dich dessen gar nicht an, was deinen Leib betrifft, weil dieser von dem denkenden Geiste unterschieden ist, und dieser von nichts als seiner eigenen Thorheit beleidiget werden kann. Und wenn es zur Ausübung kommt, so gestehen diese Rathgeber, daß sie nicht lehren, was sie selbst thun, sondern was sie thun sollten. Mithin bekennen sie, daß es ihnen unmöglich sey, das selbst zu thun, was sie andern anrathen. Denn warum sollten sie es außerdem nicht thun, da ihnen das Heilsame dieses Rathes am besten bekannt seyn muß? Ist das aber nicht ein Thor, der nur lehret, was man thun sollte, und nicht, was man thun kann? Ist jener Rath gut, so muß ja der Rath noch viel klüger seyn: mache dich selbst ganz unverletzlich und unfähig Schmerzen zu leiden. Wer diesen ertheilet, der lehret ja auch, was man thun sollte, und nicht, was er oder ein anderer jemals gethan hat und thun wird. Wie selig ist also das Volk, das den Herrn aller Dinge seinen Gott nennet, weil es nicht allein sein Daseyn erkannt hat, sondern auch von ihm selbst unterrichtet ist, wie vollkommen seine Gnade gegen die Menschen, und wie unverbesserlich die Glückseligkeit sey, zu deren Genusse er sie anleitet. Ps. 33, 12. Ps. 144, 15.

§. 88.

Aber Gott will doch die Menschen nicht nach ihrem eigenen Geschmacke selig machen.

Warum macht aber dieser unser Gott die irdische Glückseligkeit so unvollkommen und vergänglich, und das heftige Bestreben nach derselben zu der schädlichsten Thorheit? Ist es ihm wohl unmöglich, die Beschwerlichkeiten von dem Genusse der irdischen Lüste abzusondern, und ihren Genuß unendlich zu machen? Würde er aber nicht gütiger handeln, wenn er dieses thäte, und einen jeden Menschen nach seinem Geschmacke völlig vergnügte? Er hat das Gegentheil einmal beschlossen, und sein Vorsatz ist unveränderlich. Aber warum hat er es beschlossen, da die Gütigkeit alle seine Rathschlüsse lenkete, und ihn nichts zu einer harten Entschließung zwingen konnte? Ist er nicht deswegen unveränderlich in seinem Vorhaben, weil dieses unverbesserlich gut ist? Worinnen bestehet also diese Güte? Niemand kann ihn zu Rede setzen, wenn er dieses und nicht das Gegentheil beschließe. Niemand kann aber auch ihn von ganzem Herzen lieben, wenn er nicht vollkommen überzeuget ist, daß er wegen seiner vollkommenen Gütigkeit vollkommen liebenswürdig sey. Ist diejenige Gütigkeit aber wohl vollkommen, die da beschließet, die Begnadigten zu zwingen, daß sie sich nach unserm Geschmacke vergnügen müssen? Ist es Gotte nicht gleichgültig, ob

Weißh. 12, 12.

die

die Menschen auf diese oder jene Art glückselig, und mit ihrem Zustande zufrieden gemacht werden? Warum bequemet er sich nicht nach eines jeden eigener Neigung, und giebt nicht allen, was ihr eigenes Herz wünschet? Warum strafet er die vielmehr auf das entsetzlichste, die nicht so, wie er denken, und ein anderes, von ihm auch herrührendes Vergnügen, am allerhöchsten schätzen?

§. 89.

Dieses ist nur denen anstößig, welche das Verhalten Gottes nicht deutlich einsehen.

Wie leicht ist es, einen solchen Zweifel an der Vollkommenheit unsers Gottes aufzuwerfen, und wie unmöglich ihn zu heben, wenn man sich nicht die Mühe nehmen will, denen Bewegungsgründen der göttlichen Rathschlüsse nachzuforschen, oder ihrer Anzeige ein aufmerksames Gehör zu geben, und so tief als nöthig ist, darüber nachzudenken! Man tadelt Gott, daß er die Menschen nöthiget, sich nach seiner Einsicht und Geschmacke zu vergnügen. Wer hat uns aber gesagt, daß Gott diese Art glückselig zu werden aus Eigensinne, und nicht vielmehr deswegen erwählet habe, weil es die einzige ist, welche eine vollständige Glückseligkeit, wornach doch gewiß alle Menschen sich sehnen, möglich macht? Man fordert von einem ganz gütigen Gotte, daß er auch die vollkommen vergnügen solle, die sich in die Lüste des Fleisches verliebet haben. Haben

wir aber auch über die Natur dieser Belustigungen hinlänglich nachgedacht, ob ihr Genuß vollkommen glückselig machen könne? Haben wir wohl überleget, ob Gott alle Menschen, die ihm gleich lieb seyn müssen, durch diese Belustigungen, oder durch die Verstattung eines völligen Genusses dererselben, ob er sie dadurch alle zugleich, und einen wie den andern vollkommen glückselig machen könne? Man beschuldiget Gott einer Härtigkeit, weil er diejenigen auf das empfindlichste bestrafet, welche sich nicht nach seiner Einsicht bequemen wollen, und das allzusehr lieben, worzu er uns durch die anerschaffenen Triebe selbst anreizet, und dessen Belustigung er selbst eitel und vergänglich, dadurch allein aber dessen Liebe zur Thorheit macht. Wissen wir aber auch genau, was Gott an solchen Thoren eigentlich bestrafe? Haben wir jemals gründlich untersuchet, ob diese Strafe willkührlich, oder mit der Thorheit unzertrennlich verknüpfet ist, und aus dieser erzeuget wird? Wie kann man alle diese Untersuchungen als allzu mühsame oder fruchtlose fliehen, und zugleich jene Zweifel für unauflöslich, sich aber deswegen zum Unglauben für genugsam berechtiget halten?

§. 90.

Gott kann die Menschen nicht zugleich vollkommen und unvollkommen machen.

Die meisten Lüste des Fleisches setzen eine Bedürfniß voraus, welcher wir wegen der Unvoll-

Unvollkommenheit unserer Natur unterworfen sind. Könnte ein Mensch in Ansehung seines ganzen jetzigen Wesens ohne äußerlichen Beystand fortdauren, so würde er von denen meisten Belustigungen des Fleisches nichts wissen. Hätte sein Leib keiner Speise und keines Trankes zu seiner Erhaltung vonnöthen, so würde er weder Hunger noch Durst empfinden: so würde also auch die Stillung dieser aufgedrungenen Begierden ihn nicht ergötzen können. Könnte er nicht allein die Speise und Trank, sondern auch Kleider, Wohnung und andere Nothdurft ohne einigen Schaden entbehren: so würde der Reichthum nichts reizendes für ihn seyn. Könnte ihm kein Mensch weder helfen noch schaden, so würde er die Lust nicht kennen, die jetzo den Ehrgeizigen bis zur Entzückung vergnüget. Wer aber wünschet vollkommen glückselig zu seyn, der muß auch wünschen von aller Schwachheit frey, und mithin zu jenen Belustigungen unfähig zu seyn. Wie könnte also Gott durch die Lüste des Fleisches einen Menschen vollkommen glückselig machen? Die eigentlich so genannte Lust des Fleisches entspringet zwar nicht unmittelbar aus der Bedürfniß, sie ist aber doch ein unzertrennlicher Gefährde derselben. Weil die Menschen ihr Geschlecht fortpflanzen sollen, so hat Gott einem jeden Geschlechte einen Reiz eingepflanzet, das zu verrichten, wodurch der göttliche Endzweck erreichet wird: so hat er der Befriedi-

gung dieses Reizes eine so große Süßigkeit beygeleget, daß die Menschen um derselben willen die Lasten der Fortpflanzung ihres Geschlechtes willig zu übernehmen fähig sind. Empfänden die Menschen diesen Trieb nicht, so würden sie durch den Genuß des andern Geschlechtes nicht belustiget werden können, noch darnach gelüsten. Unsere Kindheit erweiset dieses augenscheinlich. Verschwindet also dieser Trieb in dem Stande der Vollkommenheit, so kann Gott auch durch dessen vollkommene Ersättigung die Menschen nicht vollkommen selig machen. Nun aber hat Gott um seiner Heiligkeit willen beschlossen, nur durch schwache Menschen ihr Geschlecht fortpflanzen zu lassen. Alle Menschen haben erst den beseelten und sterblichen Leib bewohnen sollen, ehe sie in dem geistlichen Leibe lebeten, damit die Seligen seiner Herrlichkeit theilhaftig werden, und damit sie von ihrem Falle wieder aufstehen könnten. Darum sollen sie in jener Welt weder freyen noch sich freyen lassen. Warum sollte also Gott sie in dem Stande der Vollkommenheit, der sie unsterblich macht, noch einem Triebe zu einem Werke unterwerfen, das sie nicht verrichten sollen? Und wie könnte er sie ohne einen solchen Trieb belustigen? Alle Triebe überhaupt führen etwas Knechtisches mit sich, indem sie uns zwingen, das zu verlangen, welches wir außerdem nicht begehreten. Erfordert nun die Vollkommen-

1 Cor. 15, 46.

Luc. 20, 35. 36.

kommenheit und die Herrlichkeit derer Kinder Röm.
Gottes eine völlige Freyheit: so müssen alle 8, 21.
Triebe des Fleisches gänzlich aufhören. Wie
könnten also diese die Menschen in dem Stan-
de der Vollkommenheit vergnügen?

§. 91.

So ist es ihm auch nicht möglich, alle Menschen durch die Gewährung thörichter Wünsche selig zu machen.

Könnte aber auch Gott durch die Ersätti-
gung dieser Triebe die Menschen stetig belusti-
gen, und sie dadurch vollkommen glückselig
machen? Diese Belustigungen können nicht
länger dauren, als bis der Hunger und Durst
gestillet, oder das Vermögen, sein Geschlecht
fortzupflanzen, ausgeübet ist. Wie vergäng-
lich ist also diese Lust, und wie elend ein Mensch,
der so sehr dafür eingenommen ist, daß er an-
dere Vergnügungen gar nicht achtet! Wie viel
Mühe muß er sich geben, durch die Abwech-
selung solcher Lüste sich zu vergnügen, und durch
diese Abwechselung die Eitelkeit einer jeden
einzeln zu verbergen, damit er das zu suchen
unabläßig fortfahren könne, was er in keiner
finden kann, nämlich eine völlige Vergnügung!
Lasset uns aber auch den Fall als möglich an-
nehmen, daß Gott der Thorheit seiner Kinder
nachgäbe, und durch ein Wunderwerk möglich
machte, den ganzen Tag durch essen, trinken
und den Genuß des andern Geschlechts sich zu
belusti-

belustigen! Würde dieser ungehinderte und lange anhaltende Genuß selbst nicht ermüden, und den Ueberdruß und Ekel erzeugen? Gott müßte außerdem in obigem Falle einem jeden das zu genießen verschaffen, wornach ihm zu gelüsten einfiele. Wie nun, wenn viele eben denselben Gegenstand allein zu genießen wünscheten? Müßten solchenfalls Streitigkeiten und Feindseligkeiten nicht unvermeidlich seyn? Diese können in Absicht auf den Genuß des andern Geschlechtes allein durch den Ehestand verhütet werden. Könnte Gott nun wohl den nach eines andern Weibe gelüstenden vollkommen glückselig machen, ohne den Ehemann unglückselig zu machen? Ein Mensch bildet sich ein, seine Neigung sey erhaben, weil er nichts mehr wünschet, als über andere Menschen erhaben zu seyn, und diese sich unterworfen zu sehen. Soll dieser vollkommen glückselig gemacht werden, so muß er wenigstens der allgemeine Beherrscher der ganzen Welt werden, wenn er nicht gar alsdenn auch über mehrere Welten zu herrschen wünschte. Wäre er nun auf der ganzen Erde der einzige, der darnach gelüstete, so würde sein eigenes Vergnügen sehr darunter leiden. Man gelüstet nach solchen Dingen insgemein nur deswegen so eifrig, weil andere auch darnach streben, und man es ihnen zuvor thun will. Denn das daher erwachsende vermeintlich unschätzbare Vergnügen ist ohnedies eine Frucht

leerer

leerer Einbildungen. Könnte also Gott wohl viele Menschen durch die Ersättigung ihres Wunsches nach einer allgemeinen Herrschaft glückselig machen? Müßte die Begünstigung des einen die übrigen nicht nothwendig unglückselig machen, die eben so gesinnet sind, oder doch seine Unterthanen werden müßten? Wie soll Gott einen Neidischen, einen Grausamen, durch Erreichung seines Endzwecks glückselig machen, ohne zugleich andere Menschen elend zu machen? Was unterstehet man sich also von Gott zu fordern, wenn man ihm vorschreibet, daß er alle Menschen nach ihrem Geschmacke völlig vergnügen solle?

§. 92.

Gott bestrafet auch nach dem Tode nur den Unglauben, und die Verachtung der Erkenntniß der Wahrheit.

Gott bestrafet die unmäßige Heegung fleischlicher Lüste endlich mit einem unauslöschlichen und aufs äußerste peinigenden Feuer. Hassete er aber nur die unmäßige Ersättigung fleischlicher Triebe, so würde er die unvernünftigen Thiere durch Entziehung der Vernunft nicht selbst unfähig machen ihren Begierden Gränzen zu setzen. Ja er würde diese nicht selbst zwingen, durch Unmäßigkeit sich selbst zu schaden, und eines das andere ums Leben zu bringen, weil dieses seinen Absichten entgegen stehet, oder jenes eine solche Leidenschaft zu empfinden

pfinden scheinet, die man bey Menschen Neid und Mißgunst nennet. Die Menschen geben dem Stoße ihrer Triebe blindlings nach, und trachten ohne einige Vorsichtigkeit nach ihrer Ersättigung. Warum thun sie dieses aber, da ihnen die vollkommene Weisheit die Schädlichkeit dieses Verhaltens anzeiget: da sie von derselben so liebreich gewarnet werden, und sie an dem guten Grunde dieser Warnung nicht zweifeln können? Kann wohl etwas anders sie bewegen, an ihrem eigenen höchst empfindlichen Schaden zu arbeiten, als ihre Verachtung des rechten Gebrauches der Vernunft, die ihnen Gott gegeben hat, zu erkennen, ob etwas gut und nützlich, oder böse und schädlich sey? So bestrafet denn Gott auch eigentlich zu reden nicht die Werke des Fleisches, sondern die unüberwindliche Neigung, so unvernünftig und unbesonnen als ein Vieh sich dabey zu verhalten. Kein Hurer, kein Ehebrecher, kein Fresser, kein Trunkenbold, kein Geiziger, kein Ehrsüchtiger, kein Blutdürstiger wird wegen seiner eiteln Begierden, sondern wegen seines Unglaubens zum ewigen Feuer verdammt. Nur deswegen kann derjenige zum seligmachenden Reiche Gottes nicht eingehen, der unter der Herrschaft der in seinem Fleische wohnenden Sünde die schändlichsten Verbrechen ausübet, weil er die Finsterniß dem Lichte vorziehet; weil er sich von Gott nicht belehren lassen; weil er nicht erken-

2 Pet. 2, 12.

Joh. 3, 19.

nen

nen will, daß diese Verbrechen böse, das ist, ihm selbst schädlich sind, um sich aus Eigenliebe dererselben zu enthalten.

§. 92.

Ohne den Gebrauch des Verstandes aber kann ein vernünftiges Wesen nicht selig seyn.

Ist es aber wohl möglich, daß ein vernünftiges Wesen glückselig werde, welches den Gebrauch des Verstandes zur Unterscheidung des Bösen und Schädlichen von dem Guten und Nützlichen bis zum Hassen verabscheuet? Kann wohl ein Mensch, der deswegen einer Glückseligkeit fähig ist, weil er seinen eigenen Zustand kennet, und das Gute mit Vergnügen, so wie das Böse mit Beschwerlichkeit empfindet, die Glückseligkeit wirklich erlangen, wenn er sich den Irrthum völlig beherrschen läßt, daß es ihm höchstschädlich sey, sich darum zu bekümmern, ob etwas gut oder böse sey, um sich vor diesen zu hüten, und jenes sich zu Nutze zu machen? Könnte einem Menschen nichts Böses begegnen, so würde er auch zu dem Genusse des Guten unempfindlich seyn. Er könnte nicht wissen, daß es ihm wohl ergehe. Er würde also auf seinen Wohlstand nicht aufmerksam seyn. Worinnen sollte alsdenn seine Glückseligkeit bestehen, und worüber sollte er sich erfreuen? Sein Verstand würde ganz unbeschäftiget seyn. Er würde also von einer Schlafsucht beräubet, nicht einmal die Vortheile des Lebens genießen. Kann

ihm

ihm aber etwas nützlich seyn oder schaden, und stehet es bey ihm unter beyden zu wählen: so muß er sich seines Verstandes zu der Erkenntniß, was er wählen solle, nothwendig bedienen, wenn er glückselig seyn soll. Wie kann derjenige, der sein größestes Vergnügen in einer gewissen lustigen Gesellschaft findet, das erhalten, was er wünschet, wenn er nicht wissen will, wo diese Gesellschaft sich aufhalte, oder auf dem Hingehen nach derselben die Augen zudrücket, um es auf den ohngefähren Zufall ankommen zu lassen, oder den von sich stößet, der ihn dahin führen will, oder endlich aus Faulheit zu Hause bleibet, und sich dieselbe aus dem Sinne schläget? Kann ein Geiziger wohl vergnügt leben, wenn er gar nicht darauf merket, was vortheilhaft oder nachtheilig sey? Wie könnte also ein Mensch überhaupt glückselig werden, wenn er die Mittel einer sichern Erkenntniß, wie man die erwünschte Glückseligkeit erlangen, und ein entsetzliches Elend abwenden könne, verabscheuet, und sich den Plan macht, blindlings zu thun, was ihm einfällt, oder worzu er veranlasset wird, und es darauf ankommen zu lassen, wie sein Verhalten ablaufen werde?

§. 94.

Die Verdammung derer Menschen ist eine nothwendige Folge ihrer Thorheit.

Gott hat um seiner Heiligkeit willen keinen andern Vorsatz fassen können, als den er wirklich gefasset

gefasset hat. Weil er denen Menschen das Bewußtseyn ihres Zustandes mittheilen wollte, so mußte er sie fähig machen zu erkennen, daß es ihnen vollkommen wohl ergehe, wenn er seiner wesentlichen Liebe und Gütigkeit ein Genügen thun wollte: so mußte er also auch hierzu die Mittel erwählen, welche die Ausführung dieses Vorhabens allein möglich machten. Er mußte sie nämlich zwischen Licht und Finsterniß wählen lassen, um sie vollkommen selig machen zu können. So mußte er denn auch nothwendig alle Menschen vorher auf die Probe setzen, ob sie sich für das Licht oder die Finsterniß, und dieser Wahl zufolge auch für das Nützliche oder Schädliche erkläreten, damit er unter ihnen diejenigen auserwählen könnte, die durch eine gute Wahl ihre Seligmachung möglich machten, und daher einer vollkommenen Seligkeit allein würdig wären. Es galt aber denen Menschen gleich viel, auf welche Probe sie gesetzet würden. Gottes Weisheit und Erkenntniß aller Dinge, welche jemals entstehen können, hat ihn vermocht, die Schwachheit des Fleisches, als die Mutter solcher Reizungen, welche eine thörichte Wahl möglich machen, zu diesem Zwecke zu erwählen. Die Erschaffung eines schwachen Leibes rühret demnach zwar ganz allein von dem freyen Willen Gottes her. Des Menschen unbedürftige und unverletzliche Seele, bewohnet deswegen einen schwachen, bedürftigen und

verleßlichen Leib, weil es Gott so gefallen hat: Die Lüste, welche durch diesen schwachen Leib veranlasset werden, sind deswegen eitel und vergänglich, weil Gott sie dazu hat machen wollen. Das menschliche Leben auf Erden ist wegen dieser Schwachheit mit unzählichen Leiden und Beschwerlichkeiten angefüllet, weil Gott gewollt hat, daß das irdische Vergnügen höchst unvollkommen seyn solle. Er hat aber alles dieses gewollt, weil es dem Menschen zur Erlangung einer vollkommenen Glückseligkeit sehr beförderlich und ganz unschädlich war. Was hülfe es dem Menschen, wenn er durch Reizungen des Fleisches und seiner Schwachheit nicht geprüfet würde, und seine Thorheit, die sich dabey entdecket hat, auf eine andere Art ausbräche, da er doch geprüfet werden muß? Die Unvollkommenheit des Vergnügens durch die Lüste des Fleisches und dessen Vergänglichkeit ist ihm ja offenbar. Der Vorzug, den er ihm vor denen himmlischen Belustigungen beylegt, ist also unverantwortlich. Man kann ihn von der Thorheit nicht frey sprechen. Was lieget aber daran, ob er auf dieser oder jener Probe sich als ein Thor erweiset, und dadurch der vollkommenen Seligkeit verlustig gemacht wird? Als einem Thoren ist ihm doch nicht zu helfen.

§. 95.

§. 95.

Das Verhalten Gottes gegen die Menschen ist solchemnach ganz untadelhaft.

Wie selig macht uns jetzo schon das Schauen des Antlitzes unsers Gottes, als des Herrn unsers Schicksals! Je näher wir vor dich, geliebtester Vater, treten, und je genauer wir dich betrachten können: je mehr entdecken wir Schönheiten, die uns entzücken, die unser Herz mit Freude erfüllen können: je mehr verlieren sich die Flecken, die unsere Liebe vermindern. Zu unserer vollkommenen Beruhigung befinden wir, daß unser ungetreues Auge, daß nämlich unsere Unwissenheit, und unsere durch Vorurtheile verderbte Beurtheilungskraft die Flecken erdichtet, und dich zu unserm größten Schaden verstellet habe. So soll denn das auch die Freude seyn, wornach mein ganzes Herz trachtet, daß ich dich mit einem, durch dich und die Erkenntniß deiner unbegränzten Macht und Menschenliebe bis zum Jauchzen frölich gemachten Munde, als das vollkommen gütige Wesen preisen möge. Ich will das jederzeit für den einigen sichern Grund zu einer vollkommenen Freude und Zufriedenheit halten, daß ich dir allmächtigen und gütigsten Gott anhange, und daß ich mein Vertrauen auf denjenigen setze, der ein Herr aller Herren und aller Dinge ist, und der mich um seiner Liebe und Wahrheit willen vollkommen selig machen muß. Wie unermeßlich ist deine Güte,

Ps. 63, 6.
Ps. 51, 17.
Ps. 103, 5.
Ps. 73, 28.

Güte, die allen unsern Wünschen zuvor gekommen ist, und die ihnen nichts an deinen Begnadigungen zu verbessern übrig läßt! Wie unverantwortlich ist aber auch unsere Thorheit, und wie unermüdlich deine Gnade! Nachdem wir dich in dem völligen Glanze deiner Schönheit gesehen haben, so lassen wir nicht ab, bey vielen Gelegenheiten die verächtliche Güter vorzuziehen. Bis in unser Alter bleiben wir kindisch und unvermögend, ohne Wanken nach Anleitung deines Lichtes zu gehen;
Weish. 12, 16. 18. und du beherrschest uns nicht allein mit vieler Verschonung, so lange noch einige Hoffnung
Ezech. 16, 61. 63. übrig ist, daß wir endlich unserer falschen und schädlichen Wege uns schämen und sie hassen
Ps 119, 104, 128. werden. Du ersetzest auch zu jeder Zeit das, was uns an Kräften abgehet, klüglich zu wandeln. Du trägest uns auch als zum Gehen un-
Es. 46, 4. fähige Kinder, ob wir gleich schon grau worden sind, und wir unsere Schritte schon längst bes stiget haben sollten, so lange wir uns von dir
Ebr. 12, 12. 13. nur tragen lassen: so lange wir geschehen lassen, daß das vollkommene Licht der Weisheit, welches aus deinem Angesichte, welches aus der Erkenntniß deiner Vollkommenheiten und deines heilsamen Rathschlusses ausstralet, sich über
Ps. 4, 7. uns erhebe alle unsere eigene fleischliche Weisheit zur Thorheit mache, und uns zu einem unbeschränkten Gehorsam verpflichte. Und wie könnten wir dieses nicht thun? Wie könnten wir diese über allen Zweifel erhabene Offen-

barung

barung unter die Füße treten, und mit denen Ungläubigen sagen: Wer wird uns zeigen, was uns am allernützlichsten sey?

§. 96.

Wir lieben uns selbst, wenn wir Gott von ganzem Herzen lieben.

So gebiethet denn der Herr unser Gott in der That auch, daß wir uns selbst lieben sollen, wenn er von uns fordert, daß wir ihn von ganzem Herzen, oder mit einer unbeschränkten Liebe lieben sollen, wenn er nur denen, die ihn also lieben, das Erbe seiner Herrlichkeit verheißet. Denn lieben wir uns wirklich, so müssen wir auch wünschen, die allervollkommenste Seligkeit zu erlangen. Finden wir uns selbst nun unvermögend, uns diese Seligkeit zu verschaffen, so muß derjenige, der uns dieselbe anbiethet, und sie allein mittheilen kann, uns vollkommen wohl gefallen. Weil sein Geschenk so groß als unser Wunsch, das ist, unendlich ist: so muß auch unsere Freude über dasselbe keine Gränzen haben. Und ist eine vollkommene Liebe dessen, der uns mit dem Gewünschten beschenket, nicht die nothwendige und unausbleibliche Folge einer solchen Freude? Könnte der gnädigste Gott über die, so ihn hassen, ein anderes Urtheil fällen, als daß sie seiner Gnade verlustig, und höchst elend werden sollen? Ohne ihn können sie ohnmöglich selig werden, und da er sie selig machen will, widerstreben sie auf das hartnäckigste.

Matth. 22, 37. 1 Cor. 2, 9. 2 Mos. 20, 5.

ckigste. Den einigen Weg zu ihrer Glückseligkeit verabscheuen sie, den er ihnen zeiget, damit sie die Wege ohngehindert betreten mögen, die ihrer Natur nach sie elend machen. Kann aus einem solchen Verhalten wohl etwas anders als Unseligkeit folgen, wenn Gott auch kein Urtheil fällete? Ist es Gotte selbst wohl möglich, andere Menschen selig zu machen, als diejenige, die ihn lieben, weil sie in der Erkenntniß der Größe seines Wohlwollens sich willig von ihm selig machen lassen? Heißet also Gott lieben wohl etwas anders, als seine eigene Glückseligkeit sich gefallen lassen, und sie in Besitz nehmen? Und kann wohl jemand in die Freyheit so sehr verliebt seyn, daß auch diejenige Oberherrschaft ihn schrecken sollte, die ihm auflegt, sich selbst so selig, als möglich ist, zu machen? Muß man nicht ganz falsche Begriffe von der Freyheit haben, wenn man dieselbe in dem Vermögen suchet, etwas anders zu thun als was man selbst wünschet?

§. 97.

Unsere Brüder aber lieben wir, weil uns die Liebe künftig Gotte in der Seligkeit ähnlich machen muß.

Matth. 22, 39. Eph. 1, 4. 5. 1 Joh. 4, 17. Gott fordert aber auch, daß Menschen einander so aufrichtig und eifrig lieben sollen, als sie sich selbst lieben. Er hat nur diejenigen zu seinen Kindern auserwählet, die in der Liebe heilig und untadelhaft sich machen lassen. Wer sich demnach das Erbtheil derer Kinder Gottes

Gottes gefallen läßt, der muß sich auch diese Bedingung gefallen lassen. Er kann sich der Gnade seines Gottes nicht erfreuen, und um derselben willen ihn lieben, wenn er sie nicht so annimmt, wie Gott sie ihm anbiethet. Man kann sich also der Liebe Gottes nicht rühmen, wenn man seinen Bruder nicht liebet, weil man wegen des Mangels dieser Liebe sich ohnmöglich Antheil an Gottes Begnadigung versprechen kann. Hällt aber das Gebot der Bruderliebe wohl etwas anders in sich, als eine Forderung dessen, was eine vollkommene Seligkeit unentbehrlich macht? Wir sollen einander lieben, weil Gott Liebe ist, dessen Kindschaft uns allein vollkommen selig machen kann. Wir sollen dem vollkommenen Wesen in der Liebe ähnlich werden, weil dieses nicht selig seyn könnte, wenn es von der Liebe entblößet wäre; wenn es nicht seine Freude an dem Wohlthun hätte, und selbst dadurch belustiget würde, daß es Wesen außer sich selig und vergnügt macht, oder an ihrer Seligmachung arbeitet. Man nehme von Gott die Liebe und Neigung zum Wohlthun hinweg: so wird man ihm den Besitz aller Vollkommenheiten unbrauchbar machen. Liebet Gott nicht, so ist er bey dem Besitze der Erkenntniß aller Dinge und der Allmacht das unseligste Wesen, weil er unthätig ist, und jene Vollkommenheiten nicht mit Lust gebrauchen kann; so ist er nur deswegen ewig, da-

1 Joh. 4, 20.

1 Joh. 4, 7. 8.

mit er unaufhörlich in der Unwissenheit, was er vornehmen solle, sich selbst zur Last sey. Nichts als die Liebe, nichts als die Fähigkeit, durch das Wohlergehen anderer ergötzet zu werden, kann ihn in Bewegung setzen, und den Gebrauch seiner Vollkommenheiten vortheilhaft machen, weil er wegen seiner Unbedürftigkeit an seiner eigenen Wahlfahrt nicht arbeiten kann. Die Liebe und Gütigkeit macht daher selbst nothwendig eine wesentliche Vollkommenheit des wahren Gottes aus.

§. 98.

Ohne Liebe würde uns der Stand der Vollkommenheit zur Last gereichen.

Wie könnten wir demnach die Herrlichkeit des seligen Wesens ererben, wenn wir lieblos wären? Wir sollen so unbedürftig als Gott werden. Wir müßten nicht wissen, was wir wünschten, wenn wir hiermit nicht wohl zufrieden wären. Wir haben gar keinen Begriff von einer vollkommenen Seligkeit, wenn wir die Gebrechen und Bedürfnisse von derselben nicht völlig ausschließen, und widersprechen uns selbst, wenn wir uns nach der Vollkommenheit unsers Vergnügens sehnen, und doch auch den Besitz dessen, was uns unvollkommen macht, lieben. Sind wir aber alsdenn, wenn wir fähig sind, einer vollkommenen Freude und Zufriedenheit zu genießen, ganz unbedürftig, so können wir uns selbst durch unsere Beschäfftigungen keinen Nutzen verschaffen und

dadurch

dadurch belustigen: so kann uns die Ausübung der Liebe allein selig machen. Man stelle sich nur einen Menschen vor, den weder hungert noch dürstet, der sich nicht mit einem Kleide bedecket, noch ein Haus bewohnet: Einen Menschen also, den weder das Essen und Trinken die Zeit vertreiben und vergnügen kann, noch die Pracht eines Kleides und seiner Wohnung einigen Vortheil verschaffet: Einen Menschen, dem es gar nicht einfallen kann, sich um den Besitz gewisser Güter zu bemühen, weil dieselben ganz aufgehöret haben, Güter für ihn zu seyn, oder ihm einen wahren Nutzen zu leisten, und der Besitz eines unermeßlichen Reichthums ihm nothwendig ganz gleichgültig ist: Einen Menschen, der nicht einmal durch den Schlaf sich wider die Beschwerlichkeit des Müßigganges schützen, oder durch ein fruchtloses Herumlaufen die Süßigkeit des Ausruhens und Schlafens erwerben kann: Einen Menschen, dem das Spielen eckelhaft ist, weil es durch den Vortheil des Gewinnens nicht gewirzet wird, und er zu gewinnen gar nicht gelüsten kann: Einen Menschen, den keine Neugierde in Bewegung setzt, weil er nicht absehen kann, wozu es ihm nütze, wenn er auch alles wüßte, weil insonderheit ihm nichts daran gelegen ist, durch Wiedererzählen und Belehren anderer sich beliebt zu machen. Man denke, sage ich, über den Zustand eines solchen Menschen eifrig nach, so wird uns die Noth-

wendigkeit der Liebe zu dessen Belustigung, Vergnügen und Seligkeit handgreiflich wer-
1 Cor. 13, 8. den. Soll die Liebe in dem zukünftigen Leben aufhören; Sollen wir unfähig seyn an der Glückseligkeit hülfsbedürftiger Wesen zu arbeiten; Sollen wir dir, gütigster Vater, nicht in der Liebe ähnlich werden, wenn wir dich sehen, wie du bist, wenn wir deine Herrlichkeit aus der Erfahrung und dem Mitgenusse erkennen sollen: so ist es besser, du vernichtest uns gar, als daß du uns in den Mitgenuß aller deiner übrigen Vollkommenheiten versetzest. Die Langeweile ist jetzo schon eine fast unerträgliche Strafe liebloser Freunde des Müßigganges. Was für ein quälendes Feuer der Begierde sich zu belustigen muß in der Hölle, nämlich in dem Stande der Trennung seiner Seele von dem Leibe, auf ihn warten?

§. 99.

Wir üben also nicht Barmherzigkeit aus, weil andere Menschen dieselbe bedürfen.

Mit denen von dieser Einsicht aufgeklärten Augen lasset uns das Gebot unsers göttlichen
Luc. 6, 36. Seligmachers betrachten: Seyd barmherzig, wie euer himmlischer Vater auch barmherzig ist! Wie klein denket man von der Macht unsers Gottes, wenn man sich einbildet, er halte uns nur deswegen zur Erbarmung an, und habe uns blos deswegen das Mitleiden als eine Leidenschaft eingepflanzet, weil den Nothleidenden geholfen werden soll! Gott bedarf

ja

ja gewißlich unserer Werke nicht, wenn er denen helfen will, deren er sich erbarmet. Es stund bey ihm, sie nicht in solche Umstände gerathen zu lassen, und nichts ist ihm leichter, als dieselben unmittelbar zu endigen. Was wir ein Wunderwerk nennen, weil es das Gegentheil von dem ist, was er in der Natur, und in der darinnen gestifteten Ordnung verrichtet, das kostet ihm nicht mehr Mühe, als was er in dem Laufe der Natur wirket. Und warum sollte er in der Ausübung solcher Wunderwerke sparsam seyn, um sich selbst die Menschen zu nothwendigen Werkzeugen seiner Liebe zu machen? Nicht um derer Nothleidenden willen hat er uns zu solchen Werkzeugen erwählet, sondern weil dieser Gebrauch uns selbst höchst vortheilhaft ist. Nicht deswegen sollen wir Barmherzigkeit ausüben, weil unsere Hülfe den Nothleidenden unentbehrlich ist, sondern weil Gott sich unserer nicht erbarmen kann, wenn wir uns unbarmherzig erweisen. Nur deswegen siehet Gott einen jeden Beystand, den wir den Dürftigen leisten, als einen durch die Erfüllung seines Befehls der Bruderliebe ihm selbst geleisteten Dienst an, weil er die Seligkeit seines Reiches von Anbeginne der Welt nur denen zubereitet hat, und zubereiten können, die sich aller Nothleidenden erbarmen, und durch die Hülfe, die sie ihnen angedeyhen lassen, sich selbst belustigen. Nur deswegen sollen wir auch denen Gutes

Jac. 2, 13. Matth. 25, 34 f. Jac. 1, 27.

Matth. 5, 44. 45. Gutes thun, die als Böse, der Erbarmung und Vorsorge Gottes, und als Feinde, unserer Liebe unwürdig sind, weil wir so wenig, als unser Vater im Himmel des Nutzens solcher Wohlthaten verfehlen können, indem uns das Wohlthun selbst vergnüget, und zu dem Genusse einer vollkommenen Seligkeit vorbereitet.

§. 100.

Gott eifert für seine Ehre, weil unsere Seligmachung erfordert, daß wir an ihn glauben.

So ist denn die Liebe derer Menschen die einige Quelle aller deiner Werke, vollkommener Vater. Aus brünstiger Menschenliebe hast du deinen Thron aufgerichtet. Du willst ihn nur deswegen einnehmen, und in deinem Ebr. 4, 18. Sohne über uns herrschen, damit du deine Gnade völlig erzeigen; damit du uns in deinem Reiche so selig als dich selbst machen Ps. 89, 15. könnest. Du hast ihn durch Gerechtigkeit und ein vollkommenes Urtheil, was uns selbst am allernützlichsten sey, befestiget. Nichts kann ihn in unsern Augen wankend machen. Nichts kann uns zum Ungehorsame bereden, weil wir diese Stützen deines Thrones kennen. Weish. 15, 3. Dich kennen ist demnach das einzige Mittel vollkommen gerecht zu werden, und das zu thun, was sich um unserer eigenen Wohlfahrt 2 Mos. 34, 14. Es. 42, 8. willen zu thun geziemet: So hat dich denn auch der Eifer deiner Menschenliebe eifersüchtig für deine Ehre machen müssen. Du hättest

test dein Vorhaben, die Menschen vor dem Verderben zu bewahren, und in denen ewigen Hütten in lauter guten wohnen zu lassen, ganz aufgeben müssen, wenn du dich nicht allen dem mit brennendem Eifer entgegen gesetzet hättest, was die Erkenntniß deiner Herrlichkeit in ihren Seelen verhindern will. Wie schläfrig müßte deine Menschenliebe seyn, wenn du es geschehen ließest, daß sie sich durch die lächerlichste Erdichtung anderer Götter und anderer Seligmacher einen unersetzlichen Schaden zufügten! Wie unentbehrlich heilsam sind deinen Verächtern die wirklichen Plagen, und die Androhung unerträglicher Martern, weil sie allein dadurch ermuntert, und zu dem Gebrauche ihrer eigenen Augen, zum Erkenntnisse der Wahrheit bewogen werden können; weil außerdem nichts sie abhalten kann, die unsinnigsten Narren zu seyn! Wie unselig müßten sie nothwendig seyn, wenn nicht dein Wille an ihnen vollzogen würde, sondern was sie, als ganz verblendete Thoren, wollen und wünschen! Ps. 25, 13.

§. 101.

In Gott finde ich alles, was ich mir wünschen kann.

So soll denn auch mein ganzes Herz dich ohne einigen Vorbehalt lieben, weil du, wie ich augenscheinlich sehe, mich vorher so sehr geliebet hast, als es dir, alles vermögender Vater, möglich gewesen ist. Dir allein will ich die Einrichtung meiner Wege mit völliger 1 Joh. 4, 19. Ps 37, 5.

Zuver-

Zuversicht überlassen, weil meine Hoffnung den Zweck einer vollständigen Glückseligkeit zu erreichen, sich ganz allein auf dich, und deine Liebe, und deine Allmacht, und deine Wahrheit gründet. Mein ganzes Anliegen, alle Sorge für meine Wohlfahrt, will ich auf dich werfen, weil ich weiß, daß du dafür besorget bist, und daß diese Fürsorge vollkommen ist. Du bist mein Fels, weil mein Vertrauen auf dich durch nichts erschüttert und wankend gemacht werden kann. In dir bin ich überschwenglich reich, weil du der Herr über alles bist, der mich vollkommen liebet, und mir es an keinen wahren Gute fehlen läßt. Du bist meine Stärke und meine allmächtige Kraft, (Ps. 18, 2. Ps. 118, 14.) durch welche ich alles ausrichten kann, weil deine Liebe dich dringet, deine eigene Allmacht zu meinem Dienste zu gebrauchen. Du bist mein Licht oder meine vollkommene Weisheit, weil ich mich auf die Vollkommenheit deiner Einsicht völlig verlassen kann, und du mir dieselbe reichlich mittheilest, mir also die eigene Erwerbung einer wahren Weisheit unnöthig machst. Was könnte mich unruhig machen? Was könnte mir einen gegründeten Kummer verursachen, wenn ich dir unzertrennlich anhange? Ich besitze wirklich alles, was ich der Klugheit ohnbeschadet wünschen kann, weil du mir nichts abschlägest, wenn du es selbst für nützlich hältest. Wenn du auch dein Angesicht eines

Ps. 55, 23. 1 Petr. 5, 7. Es. 26, 4. Ps. 18, 3. Luc. 12, 21. Ps. 34, 11. Ps. 84, 12. Marc. 9, 23. Phil. 4, 13. Ps. 18, 29. Ps. 36, 10. Mich. 7, 8. Eph. 1, 8. 1 Joh. 5, 15.

mich

mich liebenden Vaters auf eine Zeitlang verbirgest, und meine Bitte nicht erhöret; wenn du mir auch so gar nicht giebest, was ich nach Anleitung meiner von dir selbst herrührenden Erkenntniß für unentbehrlich halten muß: Wenn du mir es auch an Kraft, alle sündliche Lüste völlig zu besiegen und auszurotten, Sanftmuth und Geduld auszuüben, und überhaupt meiner Erkenntniß mich gemäß zu verhalten, meines Bittens ohngeachtet mangeln läßest: so ist doch diese deine Verlassung nicht eine Versagung, sondern nur ein Aufschub deiner Hülfe. Sie wird gewiß kommen, und nicht außen bleiben, weil der Wahrhafte sie verheißen hat, und dein Aufschub selbst ist eine Wohlthat. Du kömmst dadurch meiner Lauligkeit zu statten, damit mein Glaube nicht immer schwächer werden und endlich gar aufhören möge. Du demüthigest mich, damit du mich groß machen könnest. Wie viel weniger kann ich mich über dich beschweren, oder meine Zufriedenheit unterbrechen, wenn ich nicht gewiß versichert bin, daß das mir nützlich sey, wornach ich strebe! Wenn ich eine Schlange für einen Fisch und einen Stein für ein Brod ansehe, und aus Irrthum darum bitte, da ich doch in der That Fleisch und Brod von dir verlange. Wenn ich nämlich etwas unnützliches oder gar schädliches von dir bitte, und du aus Liebe mich nicht erhöret!

Hab. 2, 3.

Ps. 18, 36. Ps. 118, 21. 2 Cor. 12, 9. 10.

Matth. 7, 9 10.

§. 102.

§. 102.

Daß ich demohngeachtet nicht stets frölich bin, das rühret ganz allein von meiner Schwachheit und Unvollkommenheit her.

Ich bin bey dem allen doch öfters mißvergnügt. Ich bin alsdenn von einer vollkommenen Freude und Zufriedenheit so weit entfernet, daß ich den Trostlosen viel ähnlicher bin als den Frölichen. Das weiß ich aber doch gewiß, daß meine Traurigkeit nicht daher komme, daß ich keine hinlängliche Ursache
Phil. 4, 4. habe, mich in dem Herrn und seiner Erkenntniß völlig und zu allen Zeiten zu erfreuen. Ich bin nur deswegen niedergeschlagen, weil entweder leibliche Umstände mich zu dem Genusse der Frölichkeit unfähig, weil natürliche Beklemmungen und Bedüsterungen des Haupres mir alle Bewegungsgründe zur Freude und Zufriedenheit unbrauchbar machen, oder weil ich bisweilen in Absicht auf die Zufriedenheit mich so weit vergehe, daß ich nicht als
Eph. 5, 15. ein Weiser, sondern als ein Unerleuchteter und Unwissender handle, daß ich mich nämlich ohne Ursache betrübe, da bloß an mir selbst die Schuld liegt, daß ich in Ansehung der Vorsichtigkeit und des sorgfältigen Verhaltens nach meiner Erkenntniß nachläßig worden bin. So bald ich in beyden Fällen gleichsam zu mir selber komme; so bald ich alles wohl überlegen kan, ob ich auch Ursache habe, mich zu betrüben; oder so bald mein Blut mich zu bedrängen

drängen aufhöret; so bald wacht meine vollkommene Zufriedenheit und Freude wieder auf. So bald verdamme ich mich selbst und mein vorhergehendes Mißvergnügen, und gebe dir, liebesvoller Vater, dadurch das Zeugniß, daß du mich jetzo schon so selig macheſt, als du mich vor der vollendeten Heiligung machen kannſt, und daß die Freude, die du mir durch die Entdeckung deines Angeſichtes mittheileſt, eine ſchlechterdings vollkommene Freude ſey. Ich weiß alſo auch gewiß, daß ich vollkommen ſelig werden müſſe, ſo bald du mich von allen dem, was mich ängſtet oder zum Irrthum verführet, befreyen wirſt.

§. 103.

Ich beſitze aber doch einen vollkommenen Troſt, mit dem kein heidniſcher zu vergleichen iſt.

Ich bleibe alſo doch bey allen Vermiſchungen meiner Frölichkeit mit traurigen Stunden noch unendlich weit über alle von Menſchen geehrete Weiſen erhaben, die deswegen, weil ſie das Angeſicht Gottes zur Erkenntniß ſeines Weges nicht erleuchtet hat, und ſie von ſeinen heilſamen Abſichten keine zuverläßige Erkenntniß beſeſſen haben, ſich ſelbſt keine zureichende Bewegungsgründe zu der Gemüthsberuhigung und Freude haben ausſinnen können. Es iſt noch immer ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen dem Troſte eines Heyden, der mir ſaget: Die Natur der Dinge kann nicht geändert werden; Wir müſſen alſo dieſe zu Pſ. 67, 2. 3.

unserer Beruhigung für unverbesserlich gut halten: Wenn wir unsere Neigungen und Wünsche nach dieser einrichten, so kann uns nichts widriges begegnen, weil wir allezeit sagen können: So wollte ich es haben, wenn wir nichts wollen, als was der Natur nach geschiehet. Und dem Troste eines Christen:
Röm. 8/28. Alles, was dir begegnet, das trägt ganz gewiß zu deiner zukünftigen vollkommenen Glückseligkeit etwas bey, weil es dir nach dem Willen und der guten Absicht des weisesten, allmächtigen, gütigsten Schöpfers und Stifters der Natur begegnet. Ein hochmüthiger Heuchler spricht: Es geschehe, was die Natur will, und sein Herz denket ganz anders. Aber ein kluger Christ spricht mit Uebereinstimmung des
Matth. 6/10. Herzens: Dein Wille, o Vater, geschehe auf Erden, damit er auch in dem Himmel vollzogen werden könne.

§. 104.

Bewegungsgründe zur Frölichkeit können ohne Gottes Beystand nicht frölich machen.

Sind aber die Bewegungsgründe meiner Freude vorzüglich stark, so übertreffe ich deswegen nicht auch in Ansehung des wirklichen Besitzes der Frölichkeit alle, die sie nicht er-
Jer. 10/23. kannt haben. Es stehet auch in diesem Stücke nicht bey einem Menschen, was er thun will. Niemand kann durch unüberwindliche Bewegungsgründe sich selbst so frölich machen, als er wünschet; ja oft nicht einmal so

frölich,

frölich, als andere durch ihr flüchtiges Blut und ihre Leichtsinngkeit gemacht werden. Ich weiß, daß ich mit meinem Zustande vollkommen zufrieden zu seyn, und unabläßig mich zu erfreuen viel mehr Ursache habe, als jene, Matth. die ihre Zufriedenheit und Frölichkeit auf Sand 7, 26. 27. erbauen, den die Veränderung trauriger Umstände, den der Tod, den der Untergang alles dessen, was sie jetzt belustiget, gewiß wegspühlen wird. Was hilft mich aber dieses Wissen, wenn mein Verstand durch die Last des Leibes zum Nachdenken schwach, und al- Weish. les zu übersehen ganz unfähig gemacht wird? 9, 15. Was kann es mir nützen, wenn meine Gedanken durch eine innerliche unwiderstehliche Macht zerstreuet, und auf solche Gegenstände gerichtet werden, an welche nicht zu gedenken ich sehnlichst wünsche? Was hilft es mir, wenn heftige Anfälle der Schwermuth die Kraft der Ueberzeugung schwächen, und mich auch ohne gründliche Ursache zu zweifeln geneigt machen, oder mir es als möglich vorstellen, daß ich in der Gesellschaft derer gelehrtesten und scharfsinnigsten Geister falsch urtheile, weil wir insgesammt an das nicht gedenken, was unser Urtheil verändern würde, nachdem die Erfahrung mich von der Möglichkeit eines solchen allgemeinen Irrthums überführet hat? So wenig ich durch die untrüglichste Wahrheit dessen, was Gott mir saget, geheiliget und klug gemacht wer-

den kann, wenn Gott selbst mich nicht ver-
Joh. 17, 17. mittelst dieser Wahrheit heiliget, oder mich darnach zu richten durch seine übernatürliche Hülfe fähig macht, mich als ein zum Gehen
1 Petr. 5, 10. noch ungeschicktes Kind an der Hand seiner Allmacht führet, und meine Kräfte vermehret, zugleich aber durch eine von dieser Kraft
Ps. 25, 5. unterstützte Erinnerung mich bey jeder Gelegenheit lehret, was ich vermöge meiner Erkenntniß thun müsse, weil es mir an dem Vermögen fehlet, das zu besiegen, was jene Wahrheit widerstreitet: so wenig kann ich auch mich unabläßig erfreuen, weil ich erkenne, daß ich mich zu betrüben gar keine Ursache habe, da das, was mich wider meinen Willen betrübet, meine natürlichen Kräfte überwieget.

§. 105.

Darum erbitte ich von ihm diese Hülfe.

Jer. 9, 24. So will ich mich denn auch allein des rühmen, daß ich dich, du einige Quelle aller
2 Cor. 10, 17. menschlichen Freude kenne. In der Vereinigung mit dir, Herr, will ich mich rühmen,
1 Cor. 8, 1. daß ich die Kunst, stets frölich zu seyn, besitze. Alles Wissen und die Erkenntniß aller Ge-
c. 13, 2. heimnisse blehet mich nur mit eingebildeten Vortheilen auf, und schaffet mir nicht den geringsten Nutzen, wenn du mir nicht das Ver-
1 Tim. 3, 9. mögen schenkest, das Geheimniß des Glaubens in einem von allen Vorwürfen der Nachläßigkeit und Unbesonnenheit reinen Gewissen

zu

zu besitzen, und mich dadurch nicht versicherst, daß ich mich in dir stetig zu erfreuen berechtiget sey. Wenn du mich wider meinen Willen in den wichtigsten Dingen irren, oder die Sünde über mich herrschen lassen könntest, so würde deine Offenbarung und deine Wahrhaftigkeit mir nicht zum Troste gereichen. Wenn aber auch mein Gewissen mich nicht verdammet, so kann ich doch nicht allezeit die erwünschte Freudigkeit erlangen. 1 Joh. 3, 21.

Dein Wort kann nichts bey mir ausrichten, wenn du ihm nicht durch übernatürlichen Beystand das Gedeyen giebest. 1 Cor. 3, 6.

In dieser Noth nehme ich zu dir allein meine Zuflucht. Ich bringe meinen ganz in die Enge getriebenen Geist, und mein ganz niedergeschlagenes Herz, dir zu einem gewiß gefälligen Opfer dar und flehe dich eifrigst an: Laß doch das Wort, das zu meinem Troste aus deinem Munde ausgegangen ist, nicht fruchtlos zurückkehren, sondern das wirklich ausrichten, wozu du es sendest. Ps. 51, 19. Es. 55, 10. 11.

Du hast in mir das Wollen, mich vollkommen frölich zu machen, durch deine Anerbietung gewirket. Wirke doch auch die Vollziehung, weil es dir selbst wohlgefällt. Phil. 2, 13.

Und zu diesem Ende nimm doch deinen Geist, der mich zugleich heiligen und frölich machen soll, niemals von mir, sondern erhalte mich durch dessen Beystand in der Heiligung und durch seine Frölichmachung in dem stetigen Vertrauen auf deine Liebe. Ps. 51, 13. 14.

Wenn du dein

1 Cor. 10, 13. c. 1, 8 9. Angesicht eines liebesvollen, getreuen und wahrhaften Vaters vor mir verbirgest, so kann nichts meinen Schrecken Einhalt thun. Die Ps. 30, 8. Schätze der zukünftigen Welt können mein niedergeschlagenes Gemüthe nicht aufrichten, wenn ich auch sie zu ererben mir Hofnung machen kann, weil ich ohne deine Hülfe ihren Werth nicht schmeckend erkennen, mich also weder von ganzen Herzen darnach sehnen, noch Ps. 25, 16. 17. über ihren künftigen Besitz mich völlig erfreuen kann. Alsdenn bin ich ganz einsam und Ps. 22, 12. höchst elend. Die Angst meines Herzens ist Ps 60. 13. übermäßig groß, und aller Menschen Hülfe mir zu nichts nütze. Du allein kannst solche Ps. 145, 14. Niedergeschlagene aufrichten. Darum sey 146, 8. doch um deiner wesentlichen Liebe willen von mir nicht ferne, und mache mich durch deine Ebr. 13, 5. Verlassung nicht zu einem völlig Verlassenen Ps. 38, 22. und Hülflosen. Eile vielmehr mir zu helfen, ehe dein und mein Feind mich durch die Verzweifelung verschlinget.

§. 106.

Die traurigen Stunden aber sollen mich zu der Furcht Gottes und der Beobachtung seiner Gebote erwecken.

Daß die Abwendung deines Angesichts mich so trostloß macht, das soll mich lehren, daß ich mich nicht auf meinen Verstand, wenn er auch vollkommen erleuchtet ist, son- Spr. 3, 5. dern allein auf dich, Herr, verlassen müsse,

der

der du allein meinen Fuß auf einen weiten Raum stellen kannst, wenn ich von allen Seiten her beklemmt werde. So soll denn auch die Klugheit derer Gerechten in meinen Augen allein eine wahre Klugheit seyn. Das will ich als den einigen Weg zu einer vollkommenen Freude und Zufriedenheit ansehen, daß ich mich unabläßig bemühe, dir auf der Reise nach meinem Vaterlande wohl zu gefallen, damit ich auch künftig dir wohlgefallen, und von dir in meine Heimath aufgenommen werde könne. Wenn du mein Herz tröstest, wenn du mir die Seligkeit deiner Knechte schmecken läßt, so laufe ich eifrig und mit Freuden auf dem Wege, den deine Gebote mir anzeigen. Wenn aber auch dieses dein Gesetz nicht mein Trost ist, wenn dieses mir nicht das Zeugniß giebt, daß ich als dein wahres Kind, in deinen Wegen wandele, und wenn deine Befehle mich solchergestalt nicht erquicken, wenn mein Gewissen nicht bezeuget, daß ich das, was du in deinem Gesetze bezeugest, höher als alle Reichthümer und Wollüste schätze, und es darum zu meinen besten Rathgeber mache; wenn dein Wort mir nicht auf allen meinen Wegen vorleuchtet, und ich das nicht für meinen größten Schatz halte, daß ich deine heilsamen Befehle ausrichte: so muß ich in meinem Elende vergehen. Beobachtete ich jederzeit deine Rechte, so würdest du dafür sorgen, daß es mir in keinen Umständen

Ps. 31, 9. Luc. 1, 17. 2 Cor. 5, 9. Ps. 119, 32. Ps. 119, 93. Ps. 19, 11. Ps. 119, 14. 72. 127. v. 24. v. 105. v. 56. 57.

an Muth und Freudigkeit fehlete: so würdest du mich auf deinem Wege stets erquicken.
Ps. 119/37. Aber ich halte allzu oft mehr von mir und meinen
Röm. 12/3. klugen Verhalten, als ich thun sollte, darum mußt du durch unabwendliche Traurigkeit mich zu Erkenntniß meines Irthums anführen. Darum danke ich dir, daß du mich
Ps. 118/21. solchergestalt demüthigest, damit du mir helfen könnest. Darum soll eine jede traurige Stunde eine Stachel und Sporen seyn, der mich zu einem größern Eifer in deinem Dienste antreibet. Sie soll mich erwecken, meine verborgene Fehler aufzusuchen, die noch von der Liebe der Sünde erzeuget worden, welche ich so gerne vor meinen eigenen Augen verberge. Fahre du nur auch fort, durch solche Züchtigungen mich vor aller ungegründeten Freude über meine zukünftige Seligkeit als vor meiner ärgsten Feindinn zu bewahren, die mich durch Leichtsinnigkeit von der völligen Annehmung deiner Gnade abhält, damit sie
Ebr. 12/11. dereinst desto gewisser die friedsame Frucht der Gerechtigkeit tragen mögen.

§. 107.

Eine vollkommene Freude aber will ich allein in dem Himmel erwarten.

Joh. 14/27. Jesus Christus hat mir seine eigene Zufriedenheit, und zwar nicht wie die Welt die ihrige schenket, sondern als der allmächtige Gott
c. 15/11. c. 16/22. hinterlassen. Er hat meine Freude vollkommen gemacht, und niemand kann sie mir entreißen.

reißen. Er hat mich aber doch nicht in den wirklichen Besitz der Glückseligkeit gesetzet, worüber ich mich erfreue. Weil ich weis, daß diese gar keinen Mangel habe, und daß ich ohne meine eigene Schuld ihrer nicht verlustig werden kann: so freue ich mich in meinem göttlichen Herrn zu allen Zeiten. Phil.4, 4. Ich sehe aber auch die Unmöglichkeit ein, diejenige vollkommene Freude hier zu schmecken, die der wirkliche Besitz des gehoffeten Guten erzeuget, und die in dem Lande allein angetroffen wird, wo die vollkommene Gerechtigkeit wohnet, worauf ich itzo nur hoffe, und sie erwarte. 2Pet.3, 13. Gal. 5 15. Ich kann das Erbe derer Heiligen nicht eher antreten, bis ich in dem Lichte einer vollkommenen Weisheit bey meinem Vater wohne, und meine Heiligung vollendet ist. Geſch. 20, 32. c.26,18. Col.4, 12. 1Tim. 6,16. So lange ich noch wider die Reizungen der Sünde kämpfen muß, so lange kann ich nicht von aller Traurigkeit frey seyn: so lange muß ich noch durch die traurigen Zufälle zu diesem unumgänglich nöthigen Kampfe ermuntert werden. So lange ich noch von der Sünde verführet werden kann: so lange muß ich noch durch Züchtigungen betrübet werden, und meine Freude mit Furcht und Zittern vor dem Verluste der erlangten Gnade vermischet seyn. Pſ.2, 11. Phil. 2, 12. Ein reines und ununterbrochenes Vergnügen kann nur die Frucht jenes Sabbaths, jenes Mitgenusses der Ruhe meines Gottes seyn, welche auf die Vollendung meiner Arbeit in Ebr. 4, 9,10. 1Cor. 15, 58.

dem Herrn erfolgen wird. Wenn der Herr uns aus dem Gefängnisse des sterblichen Leibes erlösen wird, so wird erst unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens seyn. Da ich also diese Seligkeit noch nicht in meinem Besitze sehen kann, und mich daran begnügen lassen muß, daß ich sie gewiß zu hoffen habe, so erwarte ich sie mit Geduld und willigen Aushalten dessen, was vor der Erfüllung meiner Hofnung nothwendig hergehen muß. Ich verlasse mich auf die Liebe und Weisheit meines Erretters, der den Genuß meiner Seligkeit nicht länger aufschieben wird, als meine Heiligung es erfordert, und preise die Vollkommenheit seiner Menschenliebe, weil er mich jetzo schon so selig und so freudig macht, als ich vor Endigung meines Laufes nach dem himmlischen Kleinode werden kann.

Röm 7, 24. Ps. 126, 1. 2. Röm. 8, 25.

§. 108.

Ich preise die vollkommene Güte meines Gottes jedermann an.

Wie selig sind alle, die ihr Vertrauen auf den Herrn aller Herren setzen, der allen denen, die ihn fürchten, es an keinem wahren Gute mangeln läßt! Wohl dem Volke, das jauchzen kann, weil sie, Herr, in dem Lichte deines Antlitzes wandeln, und sich über deinen Namen täglich erfreuen! Möchte ich doch allen meinen Brüdern deinen Namen kund machen; möchte

Ps. 2. 11. Ps. 34, 10. 11. 84, 12. 13. Ps. 89, 16. 17. Ps. 22, 23. 26.

möchte ich doch in der größten Versammlung dich preisen können, weil du mich Armen, und von allen glückselig machenden Gütern ganz Entblößeten, um meines Elendes willen nicht verachtet, noch verschmähet, dein Antlitz vor mir nicht verborgen, und mich erhöret hast, da ich zu dir aus der tiefsten Erniedrigung schrye! Möchte doch alle Welt über die unendliche Güte ihres Herrn im Himmel jauchzen, in der Erkenntnis des wahren Bewegungsgrundes seiner Herrschaft und Gebote ihm mit unverstellter und völliger Freude dienen, und allezeit zum Frolocken erwecket werden, wenn sie vor seinem Angesichte erscheinet, wenn sie nämlich an ihn denket, und sich daran erinnert, in was für einem Verhältnisse sie mit ihm stehe! Möchte sie doch so deutlich als ich sehen, daß der Herr, dem sie den allervollkommensten Gehorsam nicht versagen kann, der allmächtige Gott sey, der sich seiner Allmacht bedienet hat, das an uns auszurichten, was wir selbst am allermeisten wünschen, und was wir auszuführen viel zu ohnmächtig waren: der nämlich uns zu seinen Volke und zu Schaafen seiner Weide gemacht hat, fürderen Erhaltung und Wohlergehen er sorgen muß, weil sie sein Eigenthum sind, und er sich an ihnen selbst belustiget! Möchte sie doch deswegen zu den Thoren seiner Wohnung, wo er verehret wird, mit Danksagung für den Genuß seiner unaussprechlichen Gnade eingehen, und durch

Ps. 130, 1.

Ps. 100, 1. 2. 3. 4.

Spr. 8, 31.

diesen

Ps. 50, 23. diesen Dank, durch diese Erkenntnis, daß er vollkommen wohl an ihr thue, und durch die daher entspringende Freude über den Vortheil sein Volk zu seyn, ihn und seine unaussprechliche Menschenliebe preisen! Möchte doch der Herr unser Gott durch die Offenbarung seines Sohnes alle Menschen von ihren allerschädlichsten Feinden, nämlich von der Herrschaft ihrer verblendenden Lüste erretten, und sie fähig machen, ihn alle Tage ihres Lebens ohne einige Furcht vor seiner Herrschaft und Rache zu verehren, indem sie in dem neuen Geiste ihres Gemüths ihm freywillig dieneten, und also in seinen Augen gerecht, heilig und untadelhaft würden! Wie könnte ich von dir fliehen, mein Hirte, auf dessen Weide mein Hunger nach Glückseligkeit alleine gestillet wird, weil du mir die schädliche Weide verbieteſt? Wie könnte ich mich an der Glückseligkeit derer wenigen Tage eines Menschen begnügen lassen, der sich dieselbe selbst verschaffen muß?

Luc. 1, 71. 74. 75.

Röm. 7, 6.

Jer. 17, 16.

§. 109.

Und bitte ihn zugleich unabläßig um das Vermögen, dieselbe durch Gehorsam zu genießen.

Herr, ich warte auf dein Heil, das alle meine Wünsche erfüllen wird. Darum beluſtiget mich auch dein Gesetz. Darum thue ich mit Freuden alles, was du mir gebieteſt. Weil ich gerne ewig leben und gute Tage sehen will, so hat sich mein Herz von allen Bösen ganz abgewendet, und will nichts thun, als

Ps. 119, 166. 174.

1 Pet. 3, 10. 11.

was

was gut ist. Wie schwach sind aber meine Kräfte zu wirklicher Ausführung meiner unwandelbaren Entschließung! Darum rufe ich dich von ganzem Herzen an: Erhöre doch mein tägliches Flehen um deinen Beystand, damit ich deine Rechte wirklich beobachten, und mein Gemüthe dadurch völlig beruhigen möge. Du weißt, daß ich mit aufrichtiger Begierde nach deiner Hülfe dich anrufe. Hilf mir doch auch, damit ich nach meinem Wunsche das beobachten möge, was du durch deine Zeugnisse lehrest. Laß doch meine Klage vor dich kommen, und unterweise mich nach Anleitung deines Wortes zu der Zeit, da die Sünde mich bethöret, und das Andenken an deinen Unterricht vertreiben will. Laß doch mein Flehen vor deine Ohren kommen, und errette mich, wie dein Wort mir zusaget. Meine Lippen sollen dich und deine Wahrhaftigkeit rühmen wenn du mich solchergestalt deine Rechte lehrest. Meine Zunge soll von der Herrlichkeit deines Wortes sprechen, weil alle deine Gebote mich zu dem anführen, was an sich selbst recht und gut ist. Laß mir doch aber auch die Hand deiner Allmacht beystehen, weil du siehest, daß ich deine Befehle zu meiner vollkommenen Weisheit erwählet habe. Weil ich dich, den Herrn meinen Gott, als meinen vollkommenen Seligmacher liebe, so hasse ich alles, was an sich selbst böse ist, weil ich dessen Schädlichkeit einzusehen durch dich fähig gemacht werde.

Ps. 119, 145. 146.

v. 196. 170.

v. 171 172. 173.

Ps. 97, 10.

Aber

Röm. 7, 15. Aber wie oft thue ich noch das, was ich wirklich hasse? Ach Herr, wer kann es jederzeit
Ps. 19, 13. merken, so oft als er fehlet? Verzeihe mir doch auch die verborgenen Fehler, und laß es mir nie an Kräften, sie künftig zu verbessern, und an Eifer mich untadelhaft zu verhalten, ge-
Es. 61, 10. brechen. Bekleide du mich selbst mit denen Kleidern, worinnen ich dir gefallen und selig werden kann, nämlich mit dem Rocke der Gerechtigkeit und des neuen Menschens, der dir
Eph. 4, 24. in der Heiligkeit ähnlich ist, damit ich mich in dem Andenken an meinen Herrn erfreuen, und meine Seele in der Vereinigung mit meinem Gotte frölich seyn möge.

§. 110.

Wenn auch meine ganze Erkenntnis Gottes ungewiß wäre, so ändre ich doch meinen Vorsatz nicht.

Allein vielleicht ist alles das, was ich von einer künftigen vollkommenen Seligkeit gedenke, ein süßer Traum, den mein Wunsch derselben, den die Macht der Vorurtheile, den ein unüberwindlicher Irrthum erzeuget hat. Wenn ich gleich die Beweise des Daseyns eines Gottes, der Wirklichkeit seiner Offenbarung in Christo, der Unsterblichkeit der Seele und des zukünftigen Gerichtes ohnmöglich anfechten und noch weniger widerlegen kann: so folget hieraus doch nicht die Unmöglichkeit, daß ich mich irre. Die Erfahrung der

Schwä-

Schwäche meiner Kraft, alle Umstände zu erwägen, alles, was nöthig ist, zu bedenken, und ein untrügliches Urtheil zu fällen, muß mich gegen alles, was ich glaube, nothwendig mistrauisch machen. Ich kann vielleicht nichts mit einer unumstößlichen Gewisheit erkennen. Ich weis also auch nicht, was ich thun, woran ich mich halten, und womit ich mich trösten soll. Eine solche Verlegenheit kann mich in die tiefste Betrübnis und Trostlosigkeit versenken. Sie raubet mir alles, wenn sie mir das völlige Vertrauen auf die unermeßliche Güte des Allmächtigen entwendet. Sie kann mich aber doch nicht überreden, andere Maasregeln zu ergreifen, als die mir der unverbesserliche Plan eines Christen an die Hand giebt. Wenn es auch unmöglich wäre, eine ganz gewisse Erkenntnis zu erhalten, so darf ich mich doch nicht entschließen, mich nach dem, was ich zu erkennen vermeyne, gar nicht zu richten. Alle Plagen sind mir erträglicher, wenn ich mir selbst nicht vorzuwerfen habe, daß ich sie hätte vermeiden können. Gesetzt ich könnte mich nicht nach einer ganz untrüglichen Wahrheit richten. So muß ich mich denn wenigstens nach der größten Wahrscheinlichkeit: Ich muß mich nach meiner Meynung richten, wenn ich der Wissenschaft nicht habhaft werden kann. Sehe ich nicht, welches ganz gewiß der beste Weg ist, so muß ich wenigstens den sichersten Weg erwählen. Kann ich nicht

in

in unerschütterlicher Hofnung mich in einem künftigen Leben vollkommen selig machen: So muß ich doch wenigstens das jetzige so glückselig machen, als es möglich ist. Alles dieses leistet der Christ, wenn auch kein Gott, und kein Leben nach dem Tode wäre. Warum sollte er seinen Sinn ändern?

§. III.

Gott wirket in mir die völlige Ueberzeugung, die ich mir selbst nicht verschaffen kann.

Ich läugne nicht, daß auch die gründlichsten Beweise des Daseyns einer Gottheit allein nicht ein solches Vertrauen auf diese Wahrheit wirken können, welches alle Folgen hätte, die aus einen völligen Glauben entstehen müssen. Keine Beweisgründe können die Möglichkeit des Irthums und dessen Besorgung völlig verbannen. Daher entstehet mehrentheils die Schwäche unsers Glaubens. Man glaubet gar insgemein nur darum, damit man einer mühsamen Untersuchung der Wahrheit überhoben seyn möge. Man bekümmert sich nicht einmal genau darum, was das eigentlich sey, das man glaubet, geschweige daß man genau die Gründe seines Glaubens abwägen sollte. Man unterlässet also vielmehr aus Trägheit das Zweifeln, als daß man wirklich glaubte. Wenn man aber auch alle Mühe anwendet, seiner Sache gewiß zu werden, und an unserer völligen Ueberzeugung nichts ermangelt:

So

So schrecket uns doch noch die Furcht einer falschen und trüglichen Ueberzeugung, weil unser eigenes Urtheil nicht ganz untrüglich ist. Darum mangelt es uns an hinlänglichen Kräften, uns dem gemäß zu verhalten, an dessen Wahrheit wir nur so lange nicht zweifeln können, als unsere Einsicht nicht verändert wird. Kann uns nun aus diesem Grunde auch die Wahrheit, daß ein Gott sey, der uns in Jesu Christo alle Schätze seiner Liebe eröffnet und mitgetheilet hat, nicht völlig beruhigen: So kann niemand diesem Fehler abhelfen, als eben dieser Gott selbst. Dieser kennt unsre Schwäche. Dieser kann, dieser will uns nicht verlassen. Ich weis aus eigener Erfahrung, daß er das Gebet eines wider seinen Willen in seinem Glauben Wankenden erhöre, wenn dieser ihn um die zu einer Glaubensfreudigkeit und einem völlig getrosten Muthe erforderliche Bevestigung anflehet. Ich kenne aus der Erfahrung die völlig zureichenden Mittel einer solchen Bevestigung und ihre Stärke. Ich weis, daß er uns das Vermögen schenken könne und wirklich schenke, mit einem völligen und alles besiegenden Vertrauen uns auf das zu verlassen, was Beweisgründe, wegen der Unvollkommenheit unserer Erkenntnis, nur höchst wahrscheinlich machen, ohne welches Vermögen gewiß kein Ungelehrter jemals thätig glauben könnte. Auf diesen werde ich also alle Sorge für die Gewisheit

Ebr. 13 5.

meiner Erkenntnis und die Bevestigung meines Glaubens werfen, wenn dieser durch unwillkührliche Zweifel angefochten wird. Wenn ich dermaleins auch nicht sollte glauben können, daß ein Gott sey, so will ich doch mir
Jer. 12, 13. nicht selbst allein zu helfen suchen, und die lebendige Quelle alles Trostes verlassen: Ich will vielmehr zu ihm schreyen: Liebesvoller Gott, wenn du wirklich da bist; wenn ich mich nicht durch eine falsche Meynung, daß ich dein Geschöpfe und dein Kind sey, betrüge: So verbirge doch dein Angesicht nicht vor mir, da-
Ps. 143, 7. mit ich nicht denen gleich werde, die in die Grube fahren und keine Hofnung haben aus derselben wieder hervor zu kommen. Entferne vielmehr alles, was dich meinen Augen verbergen will. Tröste mich durch deine über-
Ps. 51, 14. natürliche Hülfe, und überzeuge mich dadurch auf das vollkommenste von deinem Daseyn, damit dein Stillschweigen mich nicht zum vollkommenen Ungläubigen machen möge. Gott muß mich alsdenn erhören, wenn er noch lebet und da ist: Er muß das Verlangen der
Ps. 10, 17. Elenden hören. Mein Herz ist gewiß, daß sein Ohr darauf merke, weil er Gott ist. Warum sollte ich die Hofnung ihn wieder zu finden aufgeben, wenn ich ihn aus den Augen verlohren haben sollte?

§. 112.

§. 112.

Ohne die göttliche Offenbarung weis ich nicht gewiß, ob meine Seele unsterblich sey.

Gesetzt aber, Gott erhörete mich nicht, weil ich allzu frostig betete; Gesetzt, ich könnte mich schlechterdings nicht mit völliger Zuversicht darauf verlassen, daß ein Gott sey, und daß er mich in Jesu Christo vollkommen begnadige! Kann ich wohl bey dem völligen Gebrauche meiner Vernunft mein Verhalten anders einrichten, als es der Glaube an Gott und dessen Gesalbten eingerichtet hat? Wenn ich mich nicht nach einer ganz untrüglichen Wahrheit richten kann, so muß ich mich doch nach dem Allerwahrscheinlichsten verhalten. Die Wahrscheinlichkeit aber, daß ein Gott sey, ist so groß, daß ihr in meinem Verstande sonst nichts als die allgemeine Möglichkeit eines Irthums entgegen stehet. Ist es nicht unstreitig, daß Gott durch Christum mit mir rede, so kann ich allerdings auch nicht versichert seyn, daß nach meinem Tode die Seele fort lebe. Die Erfahrung kann mich dieses nicht lehren. Ich bekomme niemals einen Menschen wieder zu sehen, wenn er sich durch den Tod einmal aus meinem Gesichte verlohren hat. Wenn seine Seele auch fort leben sollte, so geschiehet es doch außer dem Leibe, der ihn allein mir sichtbar und kenntlich macht. Es bliebe mir also doch verborgen. Und wie kann mir die Natur sagen, daß die Seele außer ihrem Lei-

be fortlebe? Wenn sie auch von dem Leibe unterschieden ist, so weis ich doch nicht, ob sie außer dem Leibe fortwirken könne, ob also ihr Leben nicht in der Trennung aufhöre, gleichwie es nicht eher als nach der Vereinigung angefangen hat. Und wer saget mir, ob sie mit einem andern Leibe werde vereiniget werden? Es giebt Leute, die es nicht einmal für ganz unmöglich halten, daß das, was ich für einen von dem Leibe unterschiedenen Geist halte, eine Eigenschaft des in völligem Wohlstande sich befindenden Leibes sey, und mit dem Leben eines wegen der Stellung ihrer einzelnen Theile die erstaunlichsten Wirkungen hervorbringenden Uhrwerks verglichen werden könne. Daraus, daß in denen sichtbaren Eigenschaften des menschlichen Leibes kein Grund der Kraft zu denken lieget; daß er nämlich nicht deswegen das Vermögen zu denken besitze, weil er einen gewissen Raum einnimmt, eine gewisse Farbe, Gestalt und Gewichte hat, seine Glieder eine gewisse Stellung und Geschicklichkeit haben, und daß die Vereinigung aller seiner Theile gewisse körperliche Verrichtungen möglich machen: Hieraus, meynen sie, kann man so wenig schließen, daß der menschliche Leib gar nicht denken könne, als ich daraus, daß ich nur die Flüßigkeit und Farbe des Eßigs mit den Augen erkennen kann, den Schluß machen darf, daß er nicht sauer sey. Und eben so wenig kann meine Unwissenheit,

wie

wie ein Körper denken könne, die Unmöglichkeit erweisen. Wie viele Dinge geschehen vor unsern Augen, ob wir gleich nicht wissen, wie es zugehe oder möglich sey. Ist wohl derjenige, der mir bezeuget, daß ein Gaukler ganz unbegreifliche Dinge verrichtet habe, unglaubwürdig, weil ich nicht einsehen kann, wie es möglich sey? Könnte also nicht auch mein Leib denken können, ob ich gleich es mit seinen übrigen Eigenschaften nicht zusammen reimen könnte?

§. 113.

Weil ich aber auch nicht gewiß weis, daß sie sterblich sey, so ist es das sicherste, mich auf die Unsterblichkeit vorzubereiten.

Vielleicht denket demnach mein Leib, und wenn dieser seiner Zerstörung sich nahet, so muß das denkende Wesen auch verschwinden, oder mein Geist verlieret sein Denken und Leben, wenn er seinen Leib verlieret. Vielleicht aber denket auch wirklich ein von dem Leibe völlig unterschiedener, und seine Wirkungen außer dem Leibe fortsetzender Geist in dem Leibe, und veranlaßet des Leibes Untergang, wenn er wegen dessen Verderbung von ihm weichet. Dieses kann ich doch eben so wenig für unmöglich halten, als jenen Satz. Die Ungewißheit, ob die Seele mit dem Leibe untergehe, macht die Unsterblichkeit der Seele nicht ganz unmöglich, sondern nur zweifelhaft. Ge-

brauche ich demnach meine Vernunft zur Erkenntnis, was das rathsamste sey, so muß ich mich wegen jener Ungewisheit nothwendig auf den Fall anschicken, wenn etwa meine Seele nach dem Tode fortleben sollte, denn wenn sie auch stürbe, so würde mir doch eine vergebliche Vorsichtigkeit nichts schaden. Lebet sie aber wider alles Vermuthen und Hoffen nach dem Tode fort, so füget die unterlassene Vorbereitung auf ihr künftiges Leben mir einen unersetzlichen und zugleich ungeheuren Schaden zu. Nur ein Christe kann aus völliger Ueberzeugung sagen: der Tod ist mir gewiß unschädlich. Denn er muß nothwendig entweder ein Untergang seyn, der alle unangenehme Empfindung endiget, oder wegen meiner Gemüthsverfassung ein Uebergang zu einem bessern Leben. Der Natur nach kann er auch der Uebergang zu einem viel elendern Leben seyn, wenn es auch nicht von Gott bezeuget würde. Wer in die fleischlichen Lüste verliebet ist, dessen Seele muß nothwendig höchst elend leben, wenn sie nach dem Tode außer der Bewohnung eines Leibes fortlebet, und daher sich selbst zu vergnügen
1Joh.5, 5. ganz unfähig ist. Und wer ist der, welcher seiner glänzenden Worte ohngeachtet, die Welt und ihre Reizungen zu leiblichen Lüsten wirklich überwindet, und dadurch den Tod nothwendig zu einem Uebergange in ein besseres Leben macht, außer dem, der da glaubet, daß Jesus, der ihm zu einem himmlischen Leben eine

ne göttliche gewisse Hofnung macht, Gottes allmächtiger und wahrhafter Sohn sey? Wer kann mich so klug machen, als mich Christus gemacht hat?

§. 114.

Hierzu kann mich eine heidnische Sittenlehre nicht bereden.

Wir bewundern die Stärke derer Bewegungsgründe, womit ein bloß durch die Natur erleuchteter Weltweise die Menschen bereden will, allen fleischlichen Lüsten ganz abzusterben. Er stellet uns nicht allein den unschätzbaren und augenscheinlichen Nutzen einer solchen Losreißung von dem, was nicht in unserer Gewalt stehet, sondern auch die Möglichkeit vor. Er zeiget uns Beyspiele von Unwissenden, die alle Martern und den Tod selbst mit großer Kaltsinnigkeit erduldet haben. Wir selbst sind geneigt den Schluß zu machen: Kann dieses die Natur; Kann es Eigensinn; Kann es Irthum; ja kann es das Laster des Ehrgeizes: Warum sollte es die Weisheit und Erkenntnis des Guten und Nützlichen; warum sollte es die Tugend nicht auch ausrichten können? Warum sollte es eine stetige Uebung nicht dahin bringen, daß wir nichts für gut und für böse halten, als was unser Verstand für nützlich oder schädlich erkennet? Warum sollte unser eifriges Bestreben nicht die Gewohnheit einführen können,

nur Unwissenheit und Irthum, nur Thorheit und Untugend für etwas böses anzusehen, da wir uns haben angewöhnen können, eitlen Vergnügungen einen allzu hohen Werth beyzulegen. Ich würde sehr versuchet werden, die Sittenlehre eines solchen Heiden mit der Weisheit Christi zu vergleichen, und zu glauben, daß auch jenen Weltweisen der Tod nur ein Uebergang zu einem bessern Leben habe seyn müssen, wenn mir nur jener Weltweise die Kraft seiner Bewegungsgründe, die menschliche Gesinnung zu ändern, an seinem Beyspiele zeigete. Eben derselbe aber klaget: Ich selbst
1 Cor. 2, 4. stecke in allen Fehlern bis über die Ohren. Wie können die beredenden Worte menschlicher Weisheit bey andern etwas ausrichten, wenn der, so sie vorträget, nicht beredet wird, sich von Fehlern zu reinigen? Kann dieser wohl bey ihrem Vortrage sich etwas anders vorgesetzet haben, als seine eigene Weisheit aufzurichten, sich nämlich in der Menschen Augen zu einen Weisen zu machen? Muß man nicht vermuthen, daß seine blendende Beredsamkeit Scheingründen den Anstrich gründlicher Beweisthümer gegeben habe, und daß seine Sittenlehre in der That nichts taugen müsse, und zu einer Ueberzeugung unvermögend sey?

§. 115.

§. 115.

Weil sie mir zu einem Leben nach dem Tode keine sichere Hoffnung machen kann.

So befindet sich auch diese Sittenlehre wirklich, wenn sie scharf geprüfet wird. Wer uns von dem Leben nach dem Tode nicht gewiß überzeugen kann: und wer kann dieses außer dem Ursprunge des Lebens? Wo können wir eine völlig zuverläßige Nachricht von unserm Schicksale nach dem Tode suchen, außer der göttlichen übernatürlichen Offenbarung, da menschliche Erfahrung über die Gränzen des Grabes sich nicht erstrecket, und Vermuthungen allezeit durch Gegenvermuthungen, oder wenigstens durch die Besorgung des Irrthums entkräftet werden? Wer, sage ich, selbst sich aus der Ungewißheit nicht reißen kann, ob der Tod ein Untergang oder ein Uebergang zu einem andern Leben sey, und daher ohne sichere Hoffnung eines bessern Lebens nach dem Tode in der Welt lebet: der kann mich ohnmöglich bereden, mich selbst des gegenwärtigen Vergnügens zu berauben, weil es möglich ist, daß ich deswegen nach dem Tode glückseliger lebe. Er macht es mir wahrscheinlich, daß meine Seele nach dem Tode fortlebe. Kann er mir aber auch eine Begierde nach diesem Leben ausser einem Leibe beybringen, und die Furcht benehmen, daß ich aus Mangel sinnlicher Werkzeuge auch nichts erkennen, aus Mangel derer Leibesglieder nichts verrichten, und mich

Eph. 2, 12.

1 Thess. 4, 13.

nur mit dem Erinnern an die vorigen Erkenntnisse und Thaten werde vergnügen können? Er weiß nicht einmal, ob ich nach dem Tode ausser einem Leibe fortleben, oder alles Vergangene vergessen, und ohne es selbst zu wissen, mit einem neuen menschlichen Leibe werde vereiniget werden, wie es das erstemal geschehen ist. Er kann mir also nicht einmal die Hoffnung ganz benehmen, daß ich nach dem Tode mein jetziges Vergnügen auf das neue anfangen und fortgenießen werde. Ob ich mich also gleich ohne die größte Gefahr auf diese sehr mißliche Hoffnung nicht verlassen darf: so befinde ich mich doch auch nicht stark genug, ein zukünftiges ungewisses Gut einem gegenwärtigen gewissen vorzuziehen, und denen irdischen Lüsten deswegen zu entsagen, weil ich mir eine eben so mißliche Hoffnung auf ein glückseliges Leben ausser dem Leibe machen kann.

§. 116.

Und das gegenwärtige Leben durch ihren Rath nicht glückselig gemachet wird.

Und wie viele Gelegenheit findet ein Knecht jener Lüste, an der Wahrheit zu zweifeln, daß sein gegenwärtiges Leben durch eine solche Verläugnung glückselig gemacht werde! Die Wollust kann ihn nicht vollkommen vergnügen, und mit seinem Zustande zufrieden machen. Er kann nicht völlig vergnügt seyn, so lange er diejenigen Dinge zu seiner Glückseligkeit für

nöthig

nöthig hält, die nicht in seiner Gewalt stehen. Wird er aber diese vollkommene Zufriedenheit in einem bis in den Tod unaufhörlichen Kampfe wider seine stärksten Neigungen antreffen? Wird er also diesen antreten wollen, wenn er der endlichen Ruhe und des Lohns dieses Kampfes nicht versichert ist? Und kann dieser Kampf wohl jemals deswegen aufhören, weil man wirklich glaubet, daß nichts böse sey, als was uns schlimmer macht, und das allein für etwas Gutes hält und verlanget, was unsern Geist verbessert? Wird also jener es nicht für besser halten, sich so viel als er kann, und so lange als es möglich ist, nach seinem Sinne lustig zu machen, als sich selbst zu martern, und gar nicht von Herzen vergnüget zu werden? Ist es nicht leichter, seine Begierden nur in so ferne zu mäßigen, daß man offenbar allzuschädliche Ausschweifungen vermeidet, und bey erträglichen Unbequemlichkeiten sich damit tröstet, daß man sich doch auch recht lustig gemacht habe; daß man den Arzt zu Hülfe nimmt, und sich mit der Hoffnung schmäuchelt, daß man nach seiner Genesung sich wieder ergötzen, und desto lustiger machen werde? Wird man nicht lieber einen kleinen Schaden übernehmen, der mit einer hochgeschätzten Annehmlichkeit verknüpfet ist, als diese Annehmlichkeit gar entbehren? Können nicht viele Schäden durch Vorsichtigkeit verhütet, und durch Klugheit abgewendet werden?

den? Findet das menschliche Gemüthe nicht ein größeres Vergnügen in der Beschäfftigung der Gedanken mit der Ausübung der Vorsichtigkeit und Klugheit, ja so gar mit der Ersinnung vergeblicher Anschläge, ein gewisses Gut zu erlangen, als in einer müßigen Ruhe und dem Mangel aller Gelegenheit, auf seinen Vortheil zu denken, weil man nichts zu besorgen hat? Wird man ein kurzes Leben, das man nach seinem Sinne genießet, nicht einem langen Leben vorziehen, worinnen die gewaltsame Unterdrückung derer heftigsten Neigungen stets misvergnügt und verdrüßlich macht? Wird man sein eigener Feind und Widersacher zu werden sich entschließen, und der Ersättigung seiner eigenen Wünsche stets widerstreben, weil man hoffen kann, dieses quälende Widerstreben lange fortzusetzen, und vielleicht nach dem Tode die Frucht dieser Feindseligkeit zu erndten? Können endlich so schwache Bewegungsgründe auf einen von Wollust Berauscheten oder gar Entschlafenen, und allen Gebrauch seines Verstandes Verabscheuenden wohl einigen Eindruck machen? Können Beweisgründe, die nicht allen Zweifel verbannen, der Neigung wohl einigen Abbruch thun, das für das Wahrscheinlichste zu halten, was man wünschet, von welcher die meisten Menschen beherrschet werden? Verlieren nicht ohndies alle Bewegungsgründe ihre Kraft, wenn die Heftigkeit derer Schmerzen oder

Rei-

Reizungen betäubet und unmöglich macht, an etwas anders als an dieselben zu gedenken? Werden jene Vorstellungen bey einem Menschen etwas ausrichten, den kaum eine wohlgegründete Furcht der Hölle aus seiner Unbesonnenheit erwecken kann?

§. 117.

Haben Heyden aus schwachen Bewegungsgründen dieses gethan, so hat es Gott in ihnen gethan.

Doch vielleicht haben jene Weltweisen nur aus Bescheidenheit von der Ausübung ihrer eigenen Sittenlehre so verächtlich geredet. Vielleicht haben sie nur die Unvollkommenheit ihrer Ausübung eingestanden und beklaget, worüber auch ein Christ bey seiner unstreitig vollkommenen Erkenntniß seufzen muß. Vielleicht ist ihr Herz doch wirklich so gesinnet gewesen, wie es ihre Sittenlehre erforderte, ob sie gleich, sowohl als die Christen, sich öfters wider ihren Willen vergiengen, und das thaten, was sie nachhero von ganzem Herzen bereueten. Vielleicht haben sie also wirklich auf das zukünftige Leben sich auf das beste vorbereitet, und den Tod zu einem Uebergange in ein besseres Leben gemacht. Der Gott, der das allein möglich macht, was nicht allein das Gesetz, sondern auch alle Weisheit des Evangelii ohne seinen Geist; nicht ausrichten kann: der Christus, ohne welchen wir nichts thun können, wenn Röm. 8, 3. Joh. 15, 5.

wenn wir auch alles wissen, was zu unserer Klugheit erforderlich ist; der Gott, der in
Eph. 3, 20. Ansehung der Kraft, welche in uns gewiß wirket, und in so vielen Christen, welche in der Erkenntniß sehr schwach sind, ohnmittelbar ein zureichendes Vertrauen auf seinen Sohn wirken muß; der, sage ich, in Ansehung dieser Kraft überschwenglich und unendlich mehr thun kann, als wir von ihm verlangen, oder erkennen, daß es gut sey, wenn er das thäte: der kann ohnstreitig auch in diesen Weisen das, was ihren Bewegungsgründen an Stärke abgegangen ist, durch seine übernatürliche Hülfe ersetzet haben, weil sie ihm, wegen ihres Glaubens an das, was er ihnen durch die Natur offenbaret, ja vielmehr durch Christum wohlgefielen, als das ewige Licht, welches alle
Joh. 1, 9. Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen, indem durch ihn die menschliche Vernunft sowohl, als alles, was diese erkennet, oder wovon sie belehret wird, erschaffen worden ist. Wer diese Weltweisen zu richten, und schlechterdings als prahlerische Thoren zu verdammen sich unterstehet, zu dem sagt Chri-
Matth. 7, 1. stus: Richte nicht, damit du nicht als ein Liebloser gerichtet werdest. Wenn ich will, daß jene Unerleuchtete meiner Gnade auch theilhaftig
Matth. 8, 11. seyn, oder sogar mit Abraham, Isaac und Jacob im Himmel zu Tische sitzen, was gehet es dich an? Denke du nur darauf, daß du mir und
Joh. 21, 22. meinem Lichte folgest, und bekümmere dich nicht

nicht darum, was jene hätten thun sollen, die eine andere Anleitung als du bekommen haben. Du mußt doch das ausüben, was ich dir ausdrücklich geboten habe, wenn jene auch durch ihre Unwissenheit sich außer Schuld setzen. Was bey jenen verantwortlich ist, das läßt sich bey dir nicht entschuldigen, den ich besser unterrichtet habe. Luc. 12, 47. 48.

§. 118.

Ihre Weisheit bleibet aber doch untauglich.

Allein wenn jene Weltweise auch wirklich mit uns einige Seligkeit des Reiches Gottes zu ererben hätten: so folget daraus doch noch nicht, daß ihre Weisheit daran Ursache sey, und daß diese mit der Weisheit Christi verglichen werden könne. Sie wird vielmehr durch die augenscheinlich vollkommene Erleuchtung Christi ganz verdunkelt, und zu einer unvollständigen und überflüßigen gemacht. Es ist zwar nicht die Weisheit dieser Welt, die durch Christum zur Thorheit gemacht wird. 1 Cor. 1, 20. So ein hartes Schicksal leidet nur diejenige Weisheit, welche zur Ersättigung weltlicher Lüste, und besonders des Ehrgeizes anführet, und von der Aufmerksamkeit auf eine göttliche Offenbarung abhält. Sie wird aber doch höchst klein und unansehnlich durch Christum gemacht. Was in ihr wahres angetroffen wird, das findet sich auch in der Lehre Christi: das wird durch die göttliche Glaubwürdigkeit c. 2, 6. 7. 8. 14. Jac. 3, 14. 15.

unsers

unsers Lehrers erst zu einer untrüglichen Wahrheit gemacht, von allen Vermischungen mit falschen Begriffen gereiniget, und durch die Ersetzung des Mangelhaften schätzbar gemacht. Jene Uebereinstimmung erhöhet also nicht den Werth der menschlichen Weisheit. Sie gereichet der himmlischen Weisheit Christi ganz allein zum Vortheile, indem diese dadurch das Zeugniß bekommt, daß auch Menschen, welche von keiner Offenbarung Gottes geschrecket und mit keinen Vorurtheilen eingenommen worden sind, sondern in vollkommener Freyheit der wahren Beschaffenheit derer Dinge und des menschlichen Zustandes nachgeforschet haben, eben dieselben Klugheitsregeln vorzuschreiben sich haben genöthiget gesehen, die in der Lehre Christi allein den Thoren anstößig sind. Wer wollte sich aber nach jener unzulänglichen Anführung zur Weisheit noch umsehen, nachdem er eine ganz unverbesserliche empfangen hat, weil jene dieser sehr ähnlich, und zu der Seligkeit derer zureichend gewesen ist, denen die Vorsehung nicht mehr hat offenbaren wollen? Wenn jene Aehnlichkeit zwischen der Lehre Christi und der reinen Vernunft auch vollkommen wäre, da sie es doch nicht ist, so bliebe der allergrößte und wichtigste Unterschied zwischen beyden doch noch übrig, der sich in Absicht auf den, wider alle Besorgniß des Irrthums gesicherten Grund des Glaubens und der Sittenlehre zeiget, der Unterschied, der sich zwischen einem

bloß

bloß menschlichen und einem göttlich glaubwürdigen Lehrer befindet.

§. 119.

Gott hat sie solchenfalls nur wegen ihrer Willigkeit, an Christum zu glauben, begnadiget.

Wer der in jenen Lehren der Weisen verborgenen Wahrheit von ganzem Herzen Beyfall gegeben; wem nicht eine eitele Begierde überwältiget hat, damit er einer andern noch eitelern desto ungehinderter nachhängen können; wer insonderheit nicht seinen Ehrgeiz zu ersättigen, und in den Augen der Menschen sich nur groß zu machen, der Wollust und dem Geize bis zur Uebermaße widerstritten, und ohne Noth sich die Last der Schmerzen und der Armuth aufgeleget, sondern bloß aus Liebe der Weisheit und aus Ueberzeugung allen irdischen Lüsten entsaget hat: Von dem kann man wenigstens gewissermassen schon sagen, er gehöre mit zu denen, welche geglaubet haben, daß Jesus Gottes Sohn sey, weil er dieses gewiß gethan haben würde, soferne ihm dieser sich in seiner Herrlichkeit geoffenbaret hätte. Denn er ist von keiner eitelen Begierde abgehalten worden, das zu glauben, wovon er in Ermangelung solchen Hindernisses unwiderstehlich überzeuget worden wäre. Wäre dem also, so findet Gott auch in ihm dasjenige, was ihm an denen wohlgefällt, die an den ihnen wirklich erschienenen Sohn Gottes glauben.

Hat es demnach jemals solche Weltweisen, oder solche von jenen unterrichtete Menschen gegeben, die aus Gottes Kraft und wegen seines übernotürlichen Beystandes wirklich ihr Herz von allen fleischlichen Lüsten gereiniget haben, und wider ihren Willen der Eitelkeit unterworfen gewesen sind: so kann man auch sie füglich denen beyzehlen, welche glauben, daß Jesus Gottes Sohn sey, weil sie, obgleich nicht förmlich, doch in Absicht auf die Kraft und Fertigkeit, vermöge ihrer Gemüthsstellung und Willigkeit der Wahrheit Beyfall zu geben, geglaubet haben. Zur Erläuterung kann dienen, daß Christus auch denen Kin-
Matth. dern in ihrer Maaße den Glauben beyleget.
18/6. Hat aber Gott um seiner Heiligkeit willen diejenigen nicht verwerfen können, die deswegen allein nicht an seinen Sohn gegläubet haben, weil er ihnen denselben nicht geoffenbaret hat, indem sie alles das geglaubet und beobachtet haben, was er ihnen durch die Natur zu erkennen gab; und hat er ihnen deswegen seinen
Gesch. heiligen Geist zu Reinigung ihrer Herzen mit-
15/8.9. getheilet: so machen doch solchenfalls dergleichen wahre Weise auch keine Ausnahme von der Regel, die ein Gesandter Christi festgesetzet hat, daß niemand die Welt und ihre Reizungen überwinde, ausser dem, der da glaubet,
1Joh.5/ daß Jesus Gottes Sohn sey. Mithin ist der
4.5. Christ allein fähig, den Tod als etwas gewiß unschädliches anzusehen, weil er, wenn er ein

Ueber-

Uebergang zu einem andern Leben ist, wie wir Christen mit völliger Ueberzeugung erkennen, sie gewiß in ein viel besseres Leben versetzet, und wenn das neue Leben auch in einem andern schwachen menschlichen Leibe geführet werden sollte, wie ein Zweifler für möglich halten kann, der Christe doch gewiß in seinem neuen Zustande sich deswegen nicht schlimmer befindet, weil er in dem vorigen Leibe die irdischen Belustigungen nicht allzuhoch zu schätzen sich angewöhnet hat. Wie viel sicherer ist es demnach, seine eitelen Begierden nach Christi Anleitung einzuschränken, wenn es auch nicht außer allem Zweifel gesetzet werden könnte, daß ein Gott, und daß unsere Seele unsterblich sey! Wie viel sicherer ist es, sich nach Christi Anführung zu verhalten, als im Unglauben ihr zuwider zu handeln.

§. 120.

Wenn auch kein Gott wäre, so ist der Christ doch der glückseligste Mensch auf Erden.

Lasset uns aber auch den noch viel unmöglichern Fall für möglich halten, ein Mensch könne vollkommen überzeuget werden, es sey kein Gott, und die Seele gehe im Tode unter! Würde dieser Zustand es wohl rathsam machen, uns dem Zuge derer fleischlichen Triebe völlig zu überlassen, und das Christenthum zu verspotten? Unter denen, welche entweder gar keine oder eine sehr geringe Erkenntniß des

wahren Gottes besessen haben, sind fast bey allen Völkern und zu allen Zeiten diejenigen allein für wahre Weise gehalten worden, die eine Mäßigung derer natürlichen Begierden angerathen haben. Die Einstimmigkeit aller über die Glückseligkeit nachdenkender Menschen erweiset demnach, daß diese Mäßigung zur menschlichen Glückseligkeit unentbehrlich sey. Der Lehrmeister der Wollust selbst siehet sich genöthiget, den völligsten Genuß seines höchsten Gutes in einer solchen Einschränkung derer Begierden zu suchen, welche vor den Schmerzen der Ausschweifungen bewahret, und allen Verdruß entfernet, der aus der Unmöglichkeit sein Verlangen jederzeit zu stillen erwächset, welche alle Menschen unstreitig unterworfen sind. Was entgienge also dem in seinem Glauben und Erkenntniß völlig überzeugeten Christen, wenn auch kein Gott und kein Leben nach dem Tode wäre? Bliebe er nicht dem ohngeachtet der glückseligste Mensch auf Erden, der sich gedenken läßt, weil er bey jener unvermeidlichen Mäßigung auch die gegründeste Hoffnung eines zukünftigen viel seligern Lebens besitzet, die ihn zu Bändigung seiner Begierden nach eiteln Gütern fähig macht? Wenn er sich auch in Ansehung des Zukünftigen betrügen sollte, und dieser Betrug ihn nur mit seinem Zustande vollkommen zufrieden macht; wenn er ihn nur in den Stand setzt, diejenigen Güter wirklich mit

Gleich-

Gleichgültigkeit anzusehen, deren völliger Genuß in keines Menschen Gewalt stehet, oder ohne großen Schaden und Gefahr nicht erlanget werden kann: so verschaffete ihm dieser Betrug doch den allerwichtigsten Vortheil, den er von keiner ihm widersprechenden Wahrheit erwarten könnte. Wie viel besser wäre es allenfalls, durch das glaubwürdigste und wirklich geglaubte Gedichte eines Gottes und eines ewigen Lebens nach dem Tode vergnügt gemacht zu werden, als aus Mangel eines solchen Glaubens daran zu verzweifeln, daß man glückselig werden könne! Ist es unmöglich, der Gefahr zu irren ganz zu entfliehen, so lasset uns doch wenigstens demjenigen Irrthum den Vorzug einräumen, der uns frölich und unbesorgt macht! Und kann der völlig überzeugte Gottesverläugner von dieser Gefahr zu irren sich wohl frey sprechen?

§. 121.

Der Ehrgeizige wird durch seine Neigung auf Erden unglückseliger gemacht, als der Christe durch seine Mäßigung.

Ein Christ hält alle Ehre unter denen Menschen für ein wahres, aber sehr entbehrliches Gut. Um Christi willen erhebet er sich also nicht, wenn ihm eine sündliche Gelegenheit es zu thun aufstößet. Er lebet lieber im Staube und von jedermann verachtet, wenn die Erwerbung der Ehre bey Gott es erfordert. Ein

Verlust oder eine Entbehrung der Ehre, die er um Christi willen leidet, kränket ihn also auch nicht. Er ist auch in seiner Niedrigkeit vollkommen vergnügt, und rühmet sich in derselben seiner Glückseligkeit, die ihn über die meisten Menschen erhebet. Ist er deswegen nicht viel glückseliger, als ein Mensch, der deswegen, weil er Gott nicht kennet, entweder durch eine unbändige Ehrbegierde gepeiniget wird, weil er die Unmöglichkeit einsiehet, sich über andre Menschen empor zu schwingen, und die Erhebung unwürdig scheinender Glückskinder ihn stetig kränket; oder der Tag und Nacht auf die Vergrößerung der Ehre denket, die ihm zu Theil worden ist? Wie bald gehet bey diesem die Freude vorüber, die er über die Erreichung seiner Absichten empfindet, um den Sorgen Platz zu machen, wie er das erlangte Gut wider den Neid vieler Gleichgesinneten behaupten, und sein Glück noch höher treiben solle! Wie bald wird er einer neuen Erhebung überdrüßig, wenn er sie mit der vergleichet, die er noch nicht erhalten hat, und deutlich einsiehet, wie viel ihm noch fehle, wenn seine Ehrbegierde völlig gesättiget werden soll! Die Erreichung einer Absicht beruhiget sein Gemüthe so wenig, daß sie vielmehr nur die Begierde neue Anschläge auszuführen anfeuret, und ihn mit Arbeit so überhäufet, daß er an sich selbst gar nicht gedenken, und fast keine Annehmlichkeit des irdischen Lebens schmecken

kann.

kann. Die unausbleiblichen Widerwärtigkeiten hingegen, und die Mißlingung seiner Anschläge machen ihn bis zum Wüten mißvergnügt. Ist er wohl glückseliger, als andere Menschen, weil er weniger als jene verhindert wird, seiner herrschenden Neigung zu folgen, und dadurch sein Leben höchst unruhig und mühselig zu machen?

§. 122.

Seine Ehrbegierde ist lobenswürdig und edel.

Man kann auch deswegen Ehre erhalten, weil man nach dem Reiche Gottes trachtet, und durch seine vorzügliche Geschicklichkeit und Gaben allen Menschen nützlich zu seyn sich bemühet. Die allgemeine Freundlichkeit und Dienstfertigkeit, wenn sie mit einer großen Fähigkeit, wichtige Dienste zu leisten verknüpfet ist, erwirbet die allerschätzbarste Ehre. Sie versichert uns die Hochachtung aller richtig denkenden Geister. Und die Vortheile dieser Ehre genießet der Christ mit großen Vergnügen. Seine Freude über diesen Genuß ist auch ganz rein, weil ihre Quelle unschuldig und rühmlich ist. Eine solche Ehre ist seiner Hauptneigung sehr günstig. Weil er bey jedermann beliebt ist und in großen Ansehen stehet, so wird es ihm leichter, seiner eifrigen Menschenliebe ein Genügen zu thun, und an ihrer wahren und unvergänglichen Glückseligkeit zu arbeiten. Weil er vieles ausrichten kann, so kann er auch vie-

len Elenden verstehen und ihr irdisches Leben versüßen. Die Begierde nach einer solchen Ehre aber verblendet den Christen nicht, seine Unfähigkeit zu übersehen, sich selbst in ihrem Besitz zu setzen, oder aus eigener Kraft sie ohne Hochmuth zu besitzen. Weil er alle Ehre verachtet, die man nicht durch den Weg wahrer Verdienste erlanget, so unterwirft er sich, wenn ihm dieser Weg von der Natur und ihrem Urheber verschlossen wird, so unterwirft er sich mit Gelassenheit dem Willen seines Schöpfers, von dem er versichert ist, daß er ihn aus heilsamen Absichten erniedrige. Er grämet sich nicht über seine Niedrigkeit, und trachtet auch gar nicht unruhig nach Ehre. Hat man wohl Ursache, ihn deswegen für niederträchtig zu halten, und mit Verachtung anzusehen? Denket er wohl so kleine und so kriechend als der Ehrsüchtige, der sich vor den Beförderern seiner eitelen Absichten aufs äußerste erniedriget, damit er von ihnen über andere erhoben werden möge? Kann man wohl niederträchtiger seyn, als wenn man die Ehre gänzlich hintan setzet, die man seinem eigenen Wesen schuldig ist, und aus Menschen, deren Gebrechlichkeit sie zu unsers gleichen macht, sich selbst Wesen von ganz anderer Natur und Götter erschaffet, deren Winke man alle Urtheile und Neigungen aufopfern muß? Heißet das nicht, sich in der That selbst erniedrigen, wenn man der besondern Gnade eines Mächtigen gar wohl

entbeh-

entbehren, und alle Bequemlichkeiten des irdischen Lebens in Ruhe genießen kann, und nur aus Begierde, unter die Großen gezählet zu werden, allen Unbequemlichkeiten einer Lebensart sich willig unterwirft, welche eine stetige Verstellung seiner wahren Gedanken, eine Abmessung aller Schritte und Handlungen nach einem eingeführten Wohlstande, und dem keinen Widerspruch erduldenden Eigensinne eines Obern, eine unüberwindliche Unempfindlichkeit gegen Beleidigungen, die von hoher Hand herkommen, und eine unabläßige Behutsamkeit gegen die Angriffe des Neides und der falschen Freundschaft auflegt: die also die Freyheit in einen knechtischen Zustand verwandelt? Kann demnach die Freyheit, ohne Furcht vor der Hölle ehrgeizig zu seyn, glückseliger machen, als die Nothwendigkeit, die Ehre nicht für sein höchstes Gut zu halten?

§. 123.

So kann sich auch der Christ eines Vorzuges vor dem Wollüstigen in Absicht auf die Erde rühmen.

Der Christ genießet Ergötzlichkeiten des irdischen Lebens, die seiner vollkommenen Glückseligkeit unnachtheilig sind. Er leget nur der Wollust nicht einen allzu hohen Werth bey. Er darf nur nicht sein größtes Vergnügen darinnen suchen. Macht ihn diese in so vieler Augen höchst fürchterliche Nothwendigkeit sei-

ne Begierden zu mäßigen, die ihm sein göttlicher Seligmacher auflieget, wohl unglückseliger auf Erden, als jener Lüstling durch die angemaßete Freyheit gemacht wird, ohne einige Furcht vor der Hölle sich dem Zuge seiner natürlichen Reizungen zu überlassen? Nichts vergnüget ihn so sehr, als wenn seine Kehle gekützelt wird. Kann er aber wohl durch alle seine Bemühungen diese Lust über das ihr von der Natur gesetzte Ziel erstrecken? Wenn er gesättiget ist, (und wie bald ist dieses geschehen?) so kann ihm nichts mehr wirklich wohl schmecken. Die der Natur widerstreitende Ueberfüllung, wenn er sich dabey auch eine Belustigung einbildet, ist sie dieser Art des Vergnügens höchst nachtheilig? Sie überwältiget und erstücket die Dauungskraft. Sie ziehet Uebelkeit und Beschwerungen des Magens nach sich. Sie verursachet, daß der Unmäßige unter der Plage des Eckels die Lust des Wohlschmeckens, desto länger entbehren muß. Wenn er auch Lebenslang reich genug bleibet, sich alles verschaffen zu können, wornach er gelüstet, (und wie wenige Knechte der Wollust können sich dieses Vortheils erfreuen! Wie viele werden durch ihre Kehle in die äußerste Armuth gestürzet, die durch ihre von der Wollust unzertrennliche Leichtsinnigkeit unvermeidlich, und durch ihre Weichlichkeit zu einer unerträglich hart drückenden Last gemacht wird!) Wenn er auch durch die niederträch-

derträchtigen Künste eines Schmarotzers niedliche Bissen und kostbare Getränke sich nicht erwerben muß: so zerstöhret doch sein Ueberfluß selbst das Vergnügen, wornach er am allermeisten sich bestrebet. Er benimmt allen Leckereyen den Werth, den ihnen die Neuigkeit und das Ungewöhnliche beylegen. Keine Kunst kann es dahin bringen, daß ihm die ausgesuchtesten Leckerbissen so wohl schmecken, als den Armen die gröbsten Speisen, die von Entkräftung der Arbeit und Hunger gewürzet werden, oder ein Getränk, das ihm selten zu Theil wird. Sein Gaumen wird durch den täglichen Ueberfluß beynahe fühllos gemacht. Vergeblich bemühet er sich den verlohrnen guten Geschmack der Speisen durch überhäuffte Gewürze und ihre Erhöhung des Geschmacks, oder durch feurige Getränke zurück zu bringen. Er treibet ihn dadurch noch weiter von sich hinweg, und bringet ein Feuer in das Blut, welches an der gänzlichen Zerstöhrung seines Abgottes unvermerkt arbeitet, und nachdem es ihn mit ungezählten Beschwerlichkeiten gemartert hat, deren Last durch seine Weichlichkeit vergrößert wird, so macht es allen seinen Belustigungen durch einen unerwartet frühzeitigen Tod plötzlich ein Ende. Wie erbärmlich ist doch die Glückseligkeit eines Knechtes seiner Kehle, der den gebietherischen Warnungen seines Urhebers kein Gehör giebt.

§. 124.

Insonderheit auch in Ansehung der Lust des Fleisches.

Der Christ ersättiget seine Begierde nach dem andern Geschlechte nur in einem rechtmäßigen Ehestande, oder bändiget seinen Trieb ganz und gar. Ist die Pflicht dieses zu thun wohl beschwerlicher, als die nachtheiligen Folgen einer ausgelassenen Ersättigung dieses Triebes, denen ein Unfläther ausgesetzet ist? Der wirkliche Genuß der Lust, welche in vieler Menschen Augen so süße ist, daß sie ihr zu entsagen für unmöglich halten, ist in der That die Lust eines Augenblickes. Sie würde einen sehr kleinen Werth haben, wenn die Beschäfftigung der Gedanken mit derselben vor und nach dem Genusse; wenn der Betrug der Einbildung von ihrer Größe; wenn das durch viele Hindernisse angefeuerte Bestreben nach derselben, ihren Werth in dem Verstande derer Verblendeten, und durch ihr blindes Gelüsten ganz Bezauberten, nicht erhöhete. Und was für eine Schaar von Lasten erblicket man in ihrem unzertrennlichen Gefolge! Wie viele Schmerzen, wie viele Arbeiten nehmen, insonderheit bey dem schwächern Geschlechte von dieser allervergänglichsten Belustigung ihren Ursprung! Ein Kind wird dadurch wider Willen erzeuget, und wie viele Beschwerlichkeiten zugleich mit demselben? Sehr viele nachtheilige Folgen werden durch die Rechte des

Ehe-

Ehestandes abgewendet. Und auch diesen fehlet es doch nicht an häufigen Lasten. Wie viel nachtheiliger ist aber die unbeschränkte Ersättigung eines viehisch herrschenden Triebes, und ein ungezähmtes Gelüsten nach dem, was man um seines eigenen Unvermögens willen, oder wegen des Widerstrebens des Gegentheiles, oder wegen der Verhinderung anderer Menschen, sehr oft nicht genießen kann, oder dessen Genuß der großten Gefahr aussetzet, seine Gesundheit oder das zeitliche Vermögen einzubüßen, oder von der Rache derer aufs härteste verfolget zu werden, welche aus Mißgunst, oder wegen ihres unbestrittenen Rechtes eifersüchtig sind! Ist derjenige wohl glückseliger, der allen diesen Schäden und Gefahren glücklich entgehet? Jener verschwendet durch seine ungestöhrten Lüste seine Lebensgeister. Er beschleuniget dadurch seinen Tod, das ist das Ende seiner ganzen Glückseligkeit. Würde wohl ein einiger Mensch von dieser eitelsten Lust so viehisch denken, und sie so theuer erkaufen, wenn alle nachdenken; wenn alle sich entschließen könnten, ihre Süßigkeit gegen die damit verknüpfte Beschwerlichkeiten außer dem Stande der Bedüsterung ihres Verstandes mit wahrer Aufmerksamkeit abzuwägen, und sich vor aller Unbesonnenheit ernstlich zu hüten?

§. 125.

§. 125.

Und wer zweifelt, daß ein Christ glückselig sey, wenn er vor dem Unsinne des Geizes bewahret wird?

Kann endlich wohl ein vernünftiger Mensch daran zweifeln, daß ein Christ deswegen nicht elend auf Erden sey, weil ihm die Furcht vor der Hölle, und noch mehr die Kenntniß der wahren im Himmel aufgehobenen Güter, davon abhält, daß er kein Geizhals ist? Sein göttlicher Herr verbiethet ihm nicht den Besitz und
1 Tim. 6, 17. Genuß des Reichthums zu der Bequemlichkeit seines Lebens Er untersaget ihm nur das Vertrauen auf denselben. Der seiner Erkenntniß gemäß lebende Christ macht sich nicht selbst arm und versaget sich keine unschädliche Bequemlichkeit. Er siehet nur den Reichthum nicht als das beste Mittel an, das menschliche Leben glückselig zu machen. Er maßet sich vielmehr in Absicht auf die wahre Glückseligkeit keinen Vorzug vor den Armen an, wenn er Reichthum besitzet, und erniedriget sich
Jac. 1, 10. selbst, damit er sich dieser Glückseligkeit rühmen könne. Er ist also auch nicht begierig nach Reichthum, und enthält sich aller ungerechten Mittel ihn zu erwerben. Er hält zugleich dieses für den besten Gebrauch des
1 Tim. 6, 18. Reichthums, daß er sich dadurch reich an guten Werken machen läßt, und sich Freunde
Luc. 16, 9. verschaffet, die ihn in die ewige Hütten aufnehmen, wenn er von allen Gütern entblößet wird.

wird. Weil ihn nämlich die aufrichtige Bruderliebe allein versichern kann, daß er an Christum glaube, und durch ihn ewig selig zu werden hoffen könne, so wendet er mit Vergnügen seinen Ueberfluß zu Abhelfung der Bedürfnisse der Nothleidenden an. Fehlet es ihm hingegen an irdischen Gütern, so macht er sich deswegen keinen Kummer, weil er sich auf die Versorgung seines allmächtigen Vaters verläßt. Und aus eben demselben Grunde kann ihn der Verlust solcher Güter nicht niederschlagen, oder in einen nagenden Gram versetzen. Er freuet sich vielmehr, wenn er um Christi willen eine widerrechtliche Entwendung derselben zu erdulden Gelegenheit hat, weil diese Geduld ihn durch die Erfahrung überzeuget, daß sein Glaube rechtschaffen sey. Er wird also durch die Liebe des Reichthums auf Erden nicht elend gemacht. Und ist dieses wohl eine schädliche Folge des Glaubens an Christum? Matth. 6, 25. 31. Ebr. 10, 34. Röm. 5, 3. f.

§. 126.

Der Geiz ist in aller Absicht dem irdischen Wohlergehen schädlich.

Das Vertrauen auf Reichthum ist ja an sich selbst augenscheinlich thöricht, weil sein Besitz höchst ungewiß ist. Man kann ja auch bey der sorgfältigsten Bewachung desselben ihn durch unvermeidliche Unglücksfälle verlieren. Er wird nicht allein durch Motten und Rost verder- 1 Tim. 6, 18. Matth. 6, 19.

Jac. 5, 2. verderbet. Es brechen nicht allein Diebe seinetwegen ein, ihn zu entwenden, und ermorden wohl gar seine Besitzer. Auch Feuer kann ihn verzehren, und Wasserfluthen entführen. Wenigstens wird man ihn unausbleiblich im Tode einbüßen. Der Reichthum kann ja unstreitig auch aus vielen Nöthen nicht erretten, und besonders viele Krankheiten oder den Tod nicht vertreiben. Am allerwenigsten kann der bloße Besitz des Reichthums glückselig machen, wie der Geizige sich einbildet, und bloß wegen dieses Irrthums sich stetige Sorgen, Kummer, Neid, Argwohn, Furcht, Schrecken, und alle, die Gemüthsruhe zur Unmöglichkeit machende Gemüthsbewegungen, aufbürdet. Hat man wohl der Erleuchtung Christi nöthig, wenn man den Vorzug eines Christen vor einem solchen, bis zum Unsinne thörichten Filze einsehen will, der, als das Gegentheil des Christen, wegen einer unverantwortlichen Blindheit sich selbst eben so wohl, als seinen Nächsten, hasset, und ohne einige Hoffnung eines wahren Nutzens sich allen Genuß seines Eigenthums versaget, den er ohne augenscheinliche Lebensgefahr entbehren kann? Und wie offenbar schädlich ist es der menschlichen Gesellschaft, daß der Geizige nicht allein unbarmherzig und lieblos, sondern auch ungerecht und betriegerisch ist, weil keine Furcht vor der Hölle ihn nöthiget, seinen Irrthum abzulegen! Eine jede Ungerechtigkeit ist ja an sich

selbst

selbst eine Pest des irrdischen Wohlstandes. Sie zerreißet das Band, welches einen Menschen an den andern verknüpfet, und zur Hülfleistung vermöget. Sie entblößet die menschliche Gesellschaft von den schätzbarsten Vortheilen eines wechselseitigen Beystandes zu Beförderung ihrer Wohlfahrt und zugleich auch der süßen Frucht des guten Vertrauens zu einander, und des zuversichtlichen Verlassens auf jenen Beystand. Sie säet Feindseligkeiten, deren Schaden von dem Nutzen nicht überwogen wird, um dessen willen man sie ausübet. Ist also die Mutter der Ungerechtigkeit, der Geiz, nicht auch eine fruchtbare Mutter aller Laster, die den äußerlichen Ruhestand der Menschen zerrütten? Ja ist der Geizige nicht auch nur deswegen beklagenswürdig, weil ihn seine verabscheuungswürdige Gemüthsstellung unfähig macht, von dem allersüßesten Vergnügen eines vernünftigen Wesens sich einen Begriff zu machen, welches den Wohlthätigen entzücket, wenn er einem wahren Nothleidenden aus eigenen Erbarmen Hülfe leisten, und durch seine freygebige Hand sein Trauren in Freude verwandelt siehet?

§. 127.

Auch der dürftige Christ ist auf Erden glückseliger, als alle andere Nothleidende.

Wer ist unter zwey Bedürftigen wohl der Glückseligste? Derjenige, der wegen seines

Vertrauens auf den Reichthum, oder wegen des Irrthums, daß dieser zur menschlichen Glückseligkeit unentbehrlich sey, sich selbst durch einen unabläßigen Gram verzehret, an der Erhaltung [seiner] Nothdurft verzaget, und deswegen niemals froh wird? oder der Christ, dem kein trauriger Zufall den getrosten Muth und die vollständige Frölichkeit
1 Tim. 6, 17. entwenden kann, weil er sich auf den immerdar lebenden und alle Vollkommenheiten besitzenden Gott verläßet; weil also sein allerMatth. 6, 20. liebster Schatz im Himmel, und für allen Raube gesichert ist; weil er sich in Absicht auf die irdische Nothdurft ganz auf die Versorgung dessen verläßt, der alles vermag, der
Matth. 6, 32. da weiß, was er bedürfe, und der gewiß für
1 Petr. 5, 7. ihn sorget? Ist er nicht bey diesem Vertrauen der einige glückselige Mensch unter allen Bedürftigen, dieses Vertrauen mag nun in der That unumstößlich gegründet seyn, oder so, wie der Religionsspötter sich beredet, noch angefochten und vereitelt werden können, wenn jener sich nur nicht ohne Noth wankend machen läßt? Macht endlich eine unmäßige Betrübniß über einen großen Verlust irdischer Güter diesen wohl zu einer ungeschehenen Sache? Kann die Vernunft uns wohl eine solche Traurigkeit als etwas Vortheilhaftes anrathen? Und wie kann man derselben mit völligem Nachdrucke begegnen, wenn man nicht in der

Gemüths-

Gemüthsfassung eines Christen stehet? Wie kann man sich der Betrübniß entschlagen, wenn man nicht vollkommen Ursache hat, alle irdische Güter wirklich geringe zu schätzen, und nur nach der unentbehrlichen Nothdurft sich zu sehnen, ihrer Erlangung aber gewiß versichert zu seyn? Könnte es also wohl dem Christen in Absicht auf das irdische Leben zum Nachtheile gereichen, wenn ihn ein unerkannter Irrthum vor dem Geize, und aller Liebe des Reichthums bewahrete?

§. 128.

Alle Gottesverläugner sind demnach Thoren.

Wie thöricht sind demnach alle Menschen, die in ihren Herzen sprechen: Es ist kein Gott! Wer von dem Daseyn dieses erhabensten Wesens völlig überzeuget ist, der weiß auch gewiß, daß die Gottesläugner insgesammt nicht deswegen an dem Daseyn einer Gottheit zweifeln, weil sie die Beweißgründe desselben nicht stark genug zu ihrer Ueberzeugung befinden. Sie würden zu beklagen seyn, wenn sie wirklich wünschten, daß ein Gott da wäre; wenn sie den Werth des Trostes einsähen, der in dem Daseyn eines allmächtigen und das menschliche Geschlecht auf das vollkommenste liebenden Gottes verborgen ist, und nur beklageten, daß sie da-

von nicht überführet werden könnten: Wenn sie nur deswegen wider das Daseyn Gottes stritten, weil sie sich und andere Menschen nicht durch leere Hirngespinnste betrügen lassen wollten. Gott selbst könnte auch ohne Grausamkeit sein Angesicht vor solchen Elenden nicht immerdar verbergen. So aber wollen sie nicht wissen, daß alles, was da ist, das Werk eines gütigen und weisen Urhebers sey, weil ihr vermeynter Vortheil es so mit sich bringet; weil sie nämlich sehen, daß sie nach ihrem fleischlichen Sinne nicht glückselig seyn können, wenn ein Gott ist. Sie würden sich über die Erkenntniß Gottes erfreuen und ihn lieben, weil er sie vollkommen selig machen kann und will, wenn sie als Liebhaber des Herrn nicht auch alles Böse hassen müßten, weil er solche Feinde des Bösen allein selig machen will. Sie aber sind feste entschlossen, es koste auch was es wolle, das Böse am allermeisten zu lieben, und die bösen Lüste dem Gehorsam gegen Gott nicht aufzuopfern. In der Ordnung der Heiligung wollen sie sich nicht selig machen lassen. Darum hilft ihnen die Erkenntniß Gottes gar nichts. Sie vermehret vielmehr ihre gegenwärtige Unglückseligkeit durch die Androhung eines noch größern zukünftigen Elendes. Dieses zu verhindern entfernen sie nicht allein alles Andenken an Gott und dessen Offenba-

Ps. 97, 10.

rung

rung aus ihren Gedanken. Sie legen auch Scheingründen die Kraft einer Ueberzeugung bey, die sie in sich selbst nicht besitzen. Indem sie sich auf diese verlassen, so läugnen sie das Daseyn Gottes, damit sie sich vor ihm nicht zu fürchten haben mögen. Und wie thöricht ist dieses Verhalten! Kann wohl die Furcht bey einem vernünftigen Wesen deswegen aufhören, weil es nicht wissen will, daß es sich zu fürchten Ursache habe, und vor seinem Feinde die Augen zudrücket? Werden die Drohungen eines allmächtigen Königes dadurch wohl vernichtet, daß man sie nicht für kräftig halten will? Höret Gott wohl auf da zu seyn, und sein Wort zu erfüllen, weil man sein Daseyn läugnet, und seine Drohungen verachtet, damit sie desto gewisser treffen mögen, wenn anders wirklich ein Gott da ist? Kann ein Gottesverläugner aber wohl gründlich untersuchet haben, ob ein Gott sey, wenn sein eigenes Gewissen bezeuget, daß er dieses nicht wissen wolle, so ferne er deswegen seinen liebsten Vergnügen entsagen müßte? Und wie wichtig ist dieses Vergnügen? Das den Gottlosen angedrohete Elend ist gewiß unerträglich. Sollte denn der Verlust der irdischen Lüste auch so unerträglich, oder noch unerträglicher seyn, um dessen willen man jenes Elend nicht abwenden will? Sollte es sich nicht der Mühe verlohnen, bey-

des gegen einander genau abzuwägen, ehe man sich zu etwas entschließet? Wenn der Gottesverläugner von dem Daseyn eines Gottes auch nicht völlig überzeuget werden kann: so ist er doch gewiß noch weniger völlig überzeuget, daß kein Gott da sey. Und wie klein ist der Schade dessen, der sich irret, wenn er einen Gott glaubet, gegen dem ungeheuren und unersetzlichen Schaden eines Gottesverläugners, der sich irret, und erst nach dem Tode in seiner Pein überzeuget wird, daß Gott lebe, und sich an seinen Verächtern räche! Kann er diese Gefahr wohl als eine Kleinigkeit ansehen? Kann er glauben, daß Gottes Rache ihn nicht treffen könne, wenn er aus boshafter Verblendung sie nicht hat besorgen wollen? Kann er sich selbst wohl schmeicheln, daß er vernünftig und klüglich handele, wenn er die Unbesonnenheit so weit treibet, daß er die augenscheinlichste und allerschauerlichste Gefahr sich aus dem Sinne schläget, alles, wornach ihn gelüstet, ohne einige Untersuchung, ob der Genuß sehr schädlich sey, genießet, und es darauf ankommen läßt, wie sein Verhalten nach dem Tode ablaufen werde?

§. 129.

§. 129.

Sie lassen sich von einer thörichten Furcht unbesonnen und unvernünftig machen.

Wie thöricht ist aber auch sein Bewegungsgrund, sich in eine so entsetzliche Gefahr zu stürzen! Er kann sich nicht entschließen Gotte zu gehorchen, und seine Erkenntniß sich zu Nutze zu machen. Darum will er wenigstens verhindern, daß diese Erkenntniß sein jetziges Vergnügen nicht stöhre, wenn es doch ja seiner Meynung nach, unmöglich ist zu verhindern, daß er künftig unglückselig werde. Und warum streubet er sich so sehr wider diesen Gehorsam? Gewiß aus keiner andern Ursache, als weil er gleichsam verkaufet ist, das zu thun, was in den Augen seines richtig sehenden Herrn, und mithin auch an sich selbst, böse und schädlich ist. Das ist: weil er durch seine Werke sich selbst schaden muß, als ob er ein an die Bosheit und Schädlichkeit verkaufter Knecht wäre, der seiner eigenen Neigung nicht folgen darf, sondern den Willen seines Tyrannen ausrichten muß, nachdem er aus herrschender Liebe eiteler Lüste sich selbst das Gesetz gegeben hat, auf die Folgen dererselben gar nicht zu gedenken, und das Schädliche oder Gefährliche dererselben mit dem Nutzen nicht zu vergleichen, den sie ihm

1 Kön. 21, 20. 25. Röm. 7, 14.

leisten. Damit er diese nichtswürdige Vergnügungen nun nicht entbehren möge, so läßt er sich lieber durch die Furien, niemals zu ersättigender und tausend irdische Plagen nebst dem künftigen ewigen und unausstehlichen Elende nach sich ziehender Begierden zerfleischen, als die Furcht vor einem höchst wohlgesinneten und allmächtigen Herrn, und vor einer für die unverbesserlichen Narren allein gestifteten Hölle sich nöthigen, klüglich zu handeln. Die Gottseligkeit, welche dieses sowohl als das zukünftige Leben so glückselig
1 Tim. 4, 8. macht, als es werden kann, siehet er wegen der Verblendung jener Lüste als die Frucht der elendesten und abscheulichsten Knechtschaft an. Er entsetzet sich vor nichts so sehr, als vor denen Fesseln, welche ihm die einige wahre Weisheit und die richtige Erkenntnis des
Sir. 21, 22. Guten und Nützlichen anlegen will. Kann
c. 6, 24. 26. die menschliche Vernunft von allen Nutzen wohl mehr entblößet werden? Kann ein Mensch wohl in eine größere Thorheit verfallen? Ja kann man wohl den Menschen vernünftig nennen, der sich selbst des Vermögens beraubet, richtig einzusehen, ob sein Zustand glückselig oder unglückselig sey?

§. 130.

§. 130.

Ihr ganzes Verhalten ist dem menschlichen Geschlechte schädlich.

So tauget denn auch die ganze Gesinnung und das ganze Verhalten aller Gottesverläugner gar nichts, wenn es von einem richtig sehenden Auge geprüfet wird. Man mag ihr ganzes Wesen auf welcher Seite man will betrachten, so muß man es mit Abscheu ansehen. In keinerley Absicht kann man sagen, daß das, was sie thun, gut sey. Andern Menschen und dem ganzen menschlichen Geschlechte ist es offenbar höchst schädlich, wenn man die Furcht vor dem allgemeinen und allmächtigen Oberherrn ableget, der als ein Liebhaber aller Menschen mit dem allerstärksten Nachdrucke die Unterdrückung derer Geringen und Hülflosen durch seinen Schutz verhütet; der für die Versorgung der Verlassenen und Nothleidenden unabläßig wachet, die allerbesten, nämlich freywillige, aufrichtige und eifrige Unterthanen macht, den Kriegen in aller Welt steuret, und bey allen denen, welche ihm wirklich gehorchen, die Bogen zerbricht, die Spiese zerschlägt und die Heeres Wagen mit Feuer verbrennet, indem er sie durch seine Vermahnungen und Drohungen friedfertig macht; der endlich alle Beleidigungen, Gewaltthätigkeiten und Feindseligkeiten

Ps. 14/1.
Ps. 9, 10. 13. 19. Ps. 10, 14. 18. Ps. 72, 12. 13. Ps 146, 7. 8. Röm. 13, 1. 2. Eph. 6, 5-8. Ps. 46, 10.

keiten durch seine Regierung und angedrohete Rache unter den Menschen ausrotten will,
Es 11, 6. 7. und daher verursachet, daß alle, die sich bisher als Bären und Wölfe verhalten haben, ihre blutgierige Art ganz ablegen, sobald sie sich aufrichtig zu ihm bekehren, und sich mit den ohnmächtigen Lämmern von ihren Herrn zugleich weiden lassen, ohne daß diese etwas von ihnen zu befürchten hätten.

§. 131.

Und ihnen selbst am Allernachtheiligsten.

So wenig es aber dem ganzen menschlichen Geschlechte zum wahren Vortheile gereichet, wenn die Gottesverläugnung die Furcht vor einen so unentbehrlich heilsamen Herrn aufhebet: So wenig und noch viel weniger befördern die Gottesverläugner ihren eigenen wah-
Ps. 53, 6. ren Nutzen, wenn sie sich vor dem fürchten, den sie ohne die geringste Furcht, und vielmehr mit innigster Freude als die einige Quelle ihrer vollkommenen Zufriedenheit ansehen könnten, und hingegen in Absicht auf das, was sie bis zur Entseelung schrecken und in Furcht setzen sollte, ganz unbesorget sind.
2 Pet. 2, 19. Die Freyheit, nach welcher sie trachten, ist ihnen selbst nicht einmal jetzo gut, das gegenwärtige Leben glückselig zu machen, weil sie in der That nur in dem Vermögen bestehet,

sich

sich als Knechte des Verderbens zu verhalten, die an dem Untergange ihrer eigenen Glückseligkeit arbeiten, die nämlich ihre eigene Gesundheit verderben, den Tod und Untergang des von ihnen geliebten Lebens beschleunigen, und anderer Menschen Verachtung und Feindschaft sich zuziehen müssen. Sie bemühen sich zu ihrem eigenen gegenwärtigen Schaden die Bande und Seile des Allmächtigen zu zerreißen, der sie dadurch zugleich in seinem Gehorsam erhalten und zurück ziehen will, wenn sie sich selbst in den Abgrund des äußersten Elendes stürzen wollen, als ob dieser ihr Herr durch ihren Abfall allein beschädiget würde, der doch in Absicht auf diesen Vorsatz ihre vergebliche Bemühung gewiß belachet und verspottet, weil er in dem Himmel ihrer Dienste nicht allein entbehren, sondern auch sie nicht einmal nützen kann. Sie werfen das Joch der Klugheit ab, indem sie das Joch ihres aus bloßer Liebe gebietenden Herrns verabscheuen. Wie viel weniger kann ihre thörichte Widerspenstigkeit in einem künftigen Leben ihnen gut und nützlich seyn, von dessen Erwartung sie sich selbst gewiß nicht ganz los machen können! Wie viel weniger kann ihr jetziges Verhalten in Absicht auf die Zeit gut seyn, in welcher ihr verachteter Herr erweisen will, daß nichts lächerlicher sey, als seinem Willen zu widerstreben, indem er alle Feinde Ps. 2, 3. 4.

Matth. 22,44. Ebr. 2, 7. 8. de dessen, den er zum Herrn aller Dinge gemacht hat, zu seinem Fußschemmel machen, seiner Macht nämlich, sie denen angedroheten Strafen wirklich zu unterwerfen, völlig übergeben wird!

§. 132.

Ihr Spott schadet den Christen nichts.

Ps. 14, 6. Diese beklagenswürdigen Thoren spotten des Rathes, oder des Entwurfes, sich glückselig zu machen, den diejenigen gefasset haben, die in ihren Augen an denen süßesten Vergnügungen arm, und eine wirkliche Glückseligkeit zu genießen ganz unfähig sind. Und was kann diesen ein abgeschmackter Spott, eine schimpfliche Begegnung derer schaden, die das verachten und lästern, was sie selbst nicht kennen? Sie wissen ja, worauf sie sich zu verlassen haben. Gott ist ihre Zuversicht. Ihr Vertrauen, dereinst vollkommen glückselig zu werden, gründet sich auf den Gott, von dessen Daseyn sie so gewiß als von ihren eigenen, und von dessen Allmacht und Liebe sie so völlig als von ihrer Eigenliebe überzeuget sind. Kann diese Zuversicht wohl durch Anfechtungen erschüttert werden, welche die Unwissenheit und boshafte Blindheit erzeuget? Wird sie wohl dadurch entkräftet, und des Vermögens, ihr Herz völlig zu beruhigen, beraubet werden, daß sie der Ehre unter thörichten Menschen

2 Pet. 2, 12.

schen Abbruch thut? Werden sie wohl deswegen eine vollkommene Glückseligkeit geringer schätzen, und sich über die Hoffnung sie zu ererben weniger erfreuen, weil sie der Ruhm einer solchen Hoffnung verächtlich macht, und weil sie um Christi willen Narren in dieser Welt werden müssen, weil sie nämlich von denen nicht hoch geachtet und für wahre Weise, sondern vielmehr für dumm gehalten werden, welche die Unwissenheit zu einer solchen Hochachtung ganz unfähig macht? Müßten sie nicht selbst einen sehr schlechten Begriff von ihrer Glückseligkeit haben, wenn sie die Ehre, die ihnen entgehet, nicht für ein sehr entbehrliches Gut hielten, welches in jene Glückseligkeit nicht den geringsten Einfluß hat? 1 Cor. 3, 18. c. 4, 10.

§. 133.

Sie würden sich gewiß dessen enthalten, wenn sie nachdächten, was nach dem Tode geschehen könnte.

Möchten doch alle solche Spötter bey sich selbst nur ernstlich nachdenken, ob es schlechterdings unmöglich sey, daß sie sich einmal den Vorwurf machen: Wir sind doch Narren, und haben des rechten Weges zur Glückseligkeit verfehlet, den wir gefunden zu haben uns vormals schmäuchelten. Das Licht der Einsicht in die wahre Beschaffenheit derer Dinge, und der deutlichen Erkenntniß derer besten Ver- Weish. 5, 16.

Vergnügungen, worauf wir uns ehedem verließen, hat in der That uns doch nicht geschienen! Können sie wohl nach reifer Ueberlegung es für schlechterdings unmöglich halten, daß die künftige Erfahrung sie überführen wird, es sey doch ein Gott, ein Himmel und eine Hölle? Wie wird, wie muß ihnen solchenfalls zu Muthe seyn, wenn sie, weil sie sich nicht mehr enthalten können, die Wahrheit zu erkennen, und weil es ihnen nichts mehr hilft, wenn sie sich als Unwissende und Nichtüberzeugte anstellen, sich selbst den Vorwurf machen müs-
Weish. 5, 3 f. sen: Dieser Gerechte, der sich wirklich so verhalten hat, wie es sich für einen jeden vernünftigen und sich selbst liebenden Menschen geziemete, war in der vergangenen Zeit der Gegenstand unsers Gelächters und derer bittersten Verspottungen. Weil wir dumme und unsere wahren Vortheile gar nicht kennende Narren waren, so hielten wir sein Leben für unvernünftig, und dessen Ende für schimpflich. Nun aber können wir doch nicht läugnen, daß er unter die Kinder des allmächtigen und vollkommen seligen Gottes wirklich aufgenommen worden sey, und daß er von diesem seinen Vater die vollkommenste Glückseligkeit ererbe, die dieser allen denen bestimmet hat, welche
Joh. 17, 17. durch sein Wort der Wahrheit sich haben heiligen lassen, und also aus diesem Worte, als

aus

aus einem unvergänglichen Saamen, zu sei- 1 Pet. 1,
nen Kindern erzeuget worden sind. 23.

§. 134.

Und wie vergänglich der Nutzen dessen sey, was sie jetzt bezaubert.

Warum haben wir uns doch von dem so sehr einnehmen lassen, was das Gesetz Gottes verdammete, und was uns in Gottes Augen zu Ungerechten machte; was uns also auch nun in ein unabwendliches Verderben gestürzet hat? Warum haben wir denn so gerne in ungebähnten Wüsten, das ist, auf einem Wege gehen wollen, dessen Ausgang wir nicht wußten, und der uns nicht mit völliger Ueberzeugung als ein guter geoffenbaret worden war, den Weg aber nicht erkennen noch erwählen wollen, den der Herr unsers Schicksals uns selbst zeigete? Worinnen bestehet nun jetzo der Nutzen des Reichthums, der uns übermüthig machte, und mit dem wir so sehr praleten? Ja, was hilft es uns, daß wir uns selbst damals beredeten, und gegen andere praleten, wir wären wegen unsers Reichthums die allerglückseligsten Menschen? Alles, was uns vordem entzückete und bezauberte, ist wie ein Schatten und ein eilfertiger Bothe vorüber gegangen. Wie ein Schiff mit vollen Seegeln das ungestüme Wasser, und wie ein Vogel oder ein abgeschossener Pfeil die Luft durch-

durchstreichen, und keine Spur ihres Durchganges zurücklassen: so ist uns von der vormals genossenen Luft auch nicht die geringste süße Empfindung übrig geblieben. Wir wußten ja, daß das Leben, in welchem wir allein glückselig seyn wollten, wieder abnähme und seinem Untergange sich näherte, so bald wir geboren waren. Warum gründeten wir doch unsere ganze Glückseligkeit auf ein so sehr vergängliches Leben? Warum gaben wir uns doch gar keine Mühe, genau zu untersuchen, was das so standhafte Vertrauen dessen, der in unsern Augen arm und elend war, für einen Grund habe, da uns doch so viel daran gelegen war, dieses recht zuverläßig zu wissen? Warum konnte doch die Freudigkeit dieses Armen in seinem ganzen Leben, unter allen irdischen Plagen, und im Tode, nicht einmal unsere Neugier reizen, uns um die Möglichkeit eines solchen frohen Muthes zu bekümmern? Wenn wir auch von keiner andern Wahrheit völlig überzeuget worden wären, so erkannten wir doch dieses mit völliger Gewißheit, daß wir sterben würden, und daß wir nicht wüßten, wenn dieses geschehen, oder was
Ps. 39, 5. auf den Tod erfolgen werde. Warum ließen
Ps. 90, 12. wir uns doch den Herrn unsers Schicksals durch diese Erkenntniß nicht lehren, die wenigen Tage unsers Lebens zu zählen, und sie mit der Dauer eines unendlichen Lebens zu vergleichen,

das

das er uns anboth? Warum ließen wir uns dadurch nicht klug machen, das Beste zu erwählen? Wie hätten wir so sicher leben, und gar kein Merkmal eines tugendhaften und rühmlichen Verhaltens nach unserm Tode zurücklassen können, wenn wir das kurze Ziel des irdischen Lebens uns hätten überführen lassen, daß alle Menschen in Absicht auf dieses Leben, so gar nichts sind, und daß ihre Glückseligkeit den Namen einer Glückseligkeit gar nicht verdiene? Wie hätten wir uns so sehr an uns selbst versündigen können, wenn wir bey einer jeden Gelegenheit an unser Letztes gedacht hätten, wie es uns nämlich ganz gewiß ergehen werde?

Weish. 5, 14. Ps. 39, 6. 12. Sir. 7, 40.

§. 135.

Wir aber haben nur den Vorzug vor jenen, daß wir die Gnade Gottes nicht vergeblich an unserer Klugheit arbeiten lassen.

Das sey ferne, daß wir Christen uns einer eigenen vorzüglichen Klugheit vor diesen Thoren rühmen sollten! Von Gottes Gnade sind wir alles, was wir sind. So bald dieser uns seine Unterstützung entziehet, so bald verfallen wir in alle Thorheiten, wodurch jene sich so lächerlich machen. Alle unsere Ueberzeugung und Weisheit hilft uns nichts wider den Zaubertrank derer fleischlichen Triebe und Lüste, die unsern völlig erleuchteten Verstand unwirksam

1 Cor. 4, 7. c. 15, 10. Gal. 3, 1.

sam, und uns selbst ganz unfähig machen, der Wahrheit zu gehorchen. Zum Preise unsers Gottes aber müssen wir uns doch des Vorzuges erfreuen, daß Gottes Gnade uns nicht, wie jenen, vergeblich beygestanden habe. Denn sonst beschuldigten wir Gott, daß er jenen Thoren das Gegengift wider ihre Bezauberung entziehe, das er uns verliehen hat; daß er also an ihrem Verderben selbst schuld sey, weil alles auf seinen Beystand ankomme. Wenn diese Thoren bis an das Ende ihres Lebens der Wahrheit widerstehen, so ist ihre Thorheit unverantwortlich, und Gottes Verdammung höchstgerecht, weil ihre herrschende Sünde zwar sehr mächtig, und ihnen selbst unwiderstehlich, Gottes beystehende Gnade aber doch viel mächtiger gewesen ist, und sie, so wie uns, völlig in den Stand setzen wollte, das zu besiegen, was sie zur Erkenntniß ihrer eigenen Wohlfahrt blind macht; weil ihnen also ohnmöglich geholfen werden konnte, da sie selbst alle Hülfe mit unverbesserlicher Hartnäckigkeit von sich stießen.

Röm. 5, 20.

§. 136.

Der wirkliche Gebrauch dieser Gnade allein aber kann unsere Klugheit vollkommen, und unsere Frölichkeit unaufhörlich machen.

Ebr. 4, 11. Wohl uns, daß wir in der Art des Unglaubens, wovon jene ein Beyspiel geben, nicht

nicht auch fallen! Wohl uns, daß wir nicht wider Gott kämpfen, wenn er in unserm eigenen Gewissen oder Bewußtseyn uns das künftige Elend derer irdisch Gesinneten, und die unaussprechliche Glückseligkeit derer, welche nach dem im Himmel aufbehaltenen Kleinode trachten, deutlich vorstellet! Wohl uns, daß diese Erkenntniß, wo nicht jederzeit eine vorsichtige Enthaltung von aller Thorheit, doch wenigstens die aufrichtigste Bereuung in uns wirket! Wohl uns, daß wir gewiß versichert sind, Gott werde das gute Werk vollführen, das er in uns angefangen hat, er werde uns vor der Gewalt des Bösen uns zu verführen, bewahren, und uns als die Seinigen, sich selbst durch keine Macht entwenden lassen! Der Gott aber, der jene Thoren nicht zwingen kann und will, ihre abscheuliche Unsinnigkeit abzulegen, und seine unschätzbare Gnade sich zu Nutze zu machen, ob er sie gleich aufs zärtlichste liebet, und ihre Bekehrung eifrigst wünschet: der kann und will auch uns nicht durch ein Werk seiner Allmacht zwingen, das neue Wesen unsers Geistes bis ans Ende zu erhalten, und unsern Abfall nicht durch eine unwiderstehliche Gewalt unmöglich machen. Der kann und will auch uns seinen Beystand zur Ausübung der Vorsichtigkeit und Klugheit nicht aufdringen. Ob wir gleich jetzo aufrecht stehen, so können wir doch wieder fallen,

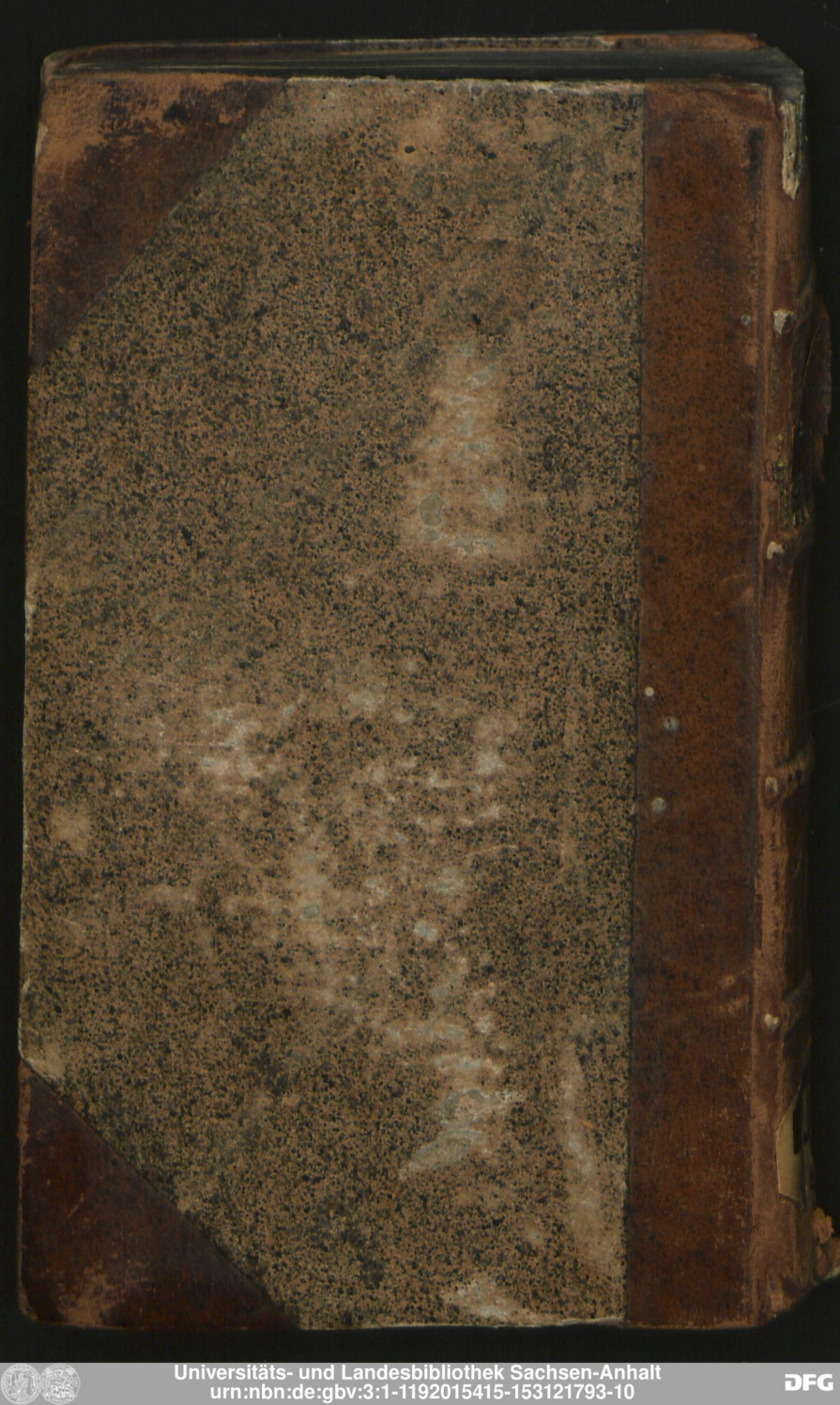
Gesch. 5, 39.
Phil. 1, 6. Joh. 17, 15. 2 Thess. 3, 3. Joh. 10, 28–30. c. 17, 9. 10. 11.
Ebr. 3, 14.
1 Cor. 10, 12.

wenn

wenn wir ablassen, uns des göttlichen Beystandes zu Besiegung unserer Leichtsinnigkeit und Nachläßigkeit zu bedienen. Wir werden ganz gewiß aller Macht unserer Feinde
1 Petr. 5, 8. überlegen seyn, wenn wir ganz gewiß auch stets nüchtern und wachsam sind, und die Waffen, womit uns Gottes Liebe ausgerüstet hat, niemals aus den Händen legen. So will ich denn auch von keinem andern Mittel stets frölich zu seyn etwas wissen, als daß ich dich meinen Gott unabläßig bitte: Herr, er-
Ps. 86, 11. halte mich nur bey dem einigen, daß ich deinen Namen kindlich fürchte.

Jg 872
S

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-153121793-10


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-153121793-10

Versuch

z eines

verächters

ech

ellung

n Vortheils

innen.

r Vorrede

gegeben

n

rich Bahrdt

u Erfurt.

1898. 107.

Leipzig,
bey Johann Gabriel Büschel.
1771.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-153121793-10